der Weg

EL SENDERO

Monatshefte zur Kulturpflege und zum Aufbau

ERGÄNZUNGSHEFT
APRIL 1949

IM DÜRER-VERLAG · BUENOS AIRES

Correo Argentino Central | TARIFA REDUCIDA
Concesión No. 3638

Puppenklinik
SPIELWAREN — PUPPEN
★
CASA SCHILL
TACUARI 469
T. E. 38 - 4374

Richard Wagner
Feine Maßschneiderei
Aenderungen — Reinigen — Bügeln
●
TUCUMAN 305 T. E. 31 Retiro 0715

Gute und haltbare Damen- und Kinderunterwäsche von 1—14 Jahren.
Komplette Babyausstattung
Handgearbeitete Schürzen und Decken.
Casa Annamy
MONROE 2495 T. E. 76 - 5070

Schwäbischer Gold- u. Silberschmied
Casa Josef Herrmann
Eigene Werkstätte zur Herstellung und Reparatur aller ins Fach schlagenden Arbeiten.
Gediegene deutsche Handwerkskunst.
Kaufe Platin, Gold, Silber und Brillanten auf eigene Verarbeitung
ESMERALDA 836 T. E. 31 - 6181

Hotel Viena
Bestbekanntes Haus für Familien
WILLY SCHECKENBACH
LAVALLE 368 T. E. 31 - 2333

Das beste Haus für
Dauerwellen
SALON ALFREDO
LAVALLE 1451 T. E. 38 - 3936

Büro - Möbel
Große Auswahl
CASA REICHE
EXPOSICION BOSTON
SARMIENTO 337 BUENOS AIRES
T. E. 31 - 3136

PELZE
Rodolfo Meinzer
Deutscher Kürschnermeister
CHARCAS 1526 BUENOS AIRES
T. E. 44, Juncal 6558

"INDUSTRIALES UNIDOS"
Argentinische Versicherungsgesellschaft
FEUER - AUTOMOBIL - KRISTALL - INDIVIDUALVERSICHERUNGEN
EINBRUCH - DIEBSTAHL - ARBEITERUNFALL
(Industrie und Landwirtschaft)
Unverbindliche Auskunft!
Diagonal Norte 885
(Entre piso)
T. E. 34 Defensa 5601-2
Buenos Aires

der Weg
EL SENDERO
Registro Nacional Prop. Intelec. N. 291.246
Queda hecho el depósito que señala la ley

Originalbeiträge: *Nachdruck bei vorheriger Einholung der Verlagszustimmung und genauer Quellenangabe gestattet. **Nachdruck verboten.

Artículos originales: *La reproducción es permitida previa autorización del Editor y con la indicación de su fuente. **Reproducción prohibida.

INHALT DIESES HEFTES

El Carácter 1
*Eine Beni-Reise, von Wolf Albrecht 2
*Des deutschen Reichskanzlers Großadmiral Doenitz Gespräche mit seinem Rechtsanwalt in Nürnberg ... 7
*Nikolsburg, von Werner Beumelburg 13
Warum kein Frieden, ein Vortrag von Walter Heynacher, Minneapolis, Minn/USA 14
Dokumente zu den deutschen Friedensbemühungen 1919 17
*Italien kapitulierte in Lissabon, von Heinrich Baron 21
*Neue Fronten im Oelkrieg zwischen Ost und West, von Anton Zischka 23
*Der Ferne Osten, von O. Kühn 27
Chiang-Kai-Shek, eine Studie von Graf Hermann Keyserling 30
*Die tausend Gesichter Iberoamerikas, von Carl Freiherr von Merck 31
Das Gaucho-Lied, v. H. B. Oyhanarte 33
*Die Grundprobeme des Völkerrechts, von Dr. Max Hochleitner 34
Deutsche Wissenschaft, von K. Aloys Schenzinger 36
*Atomenergie, von Prof. Dr. Westphal 37
*Grenzen der menschlichen Existenz, von Dr. Heinz Graupner 41
*Revolution in der Pflanzenwelt, von Will Ulmenried 43
Aus der deutschen Wirtschaft 44
Das Weltgeschehen 46
Winston Churchill im Unterhaus am 12. 11. 1940 49
*Die Selbstverwaltung in Nordwestdeutschland, v. Peter Hartmann .. 50

*El Carácter: Influencia de la Familia**

La primera y principal escuela del carácter es el hogar doméstico. Allí es donde todo ser humano recibe su buena o mala educación moral; porque allí es donde se penetra de los principios de conducta que le informan y que únicamente se pierden con su vida.

Hay un proverbio que dice: "El hogar hace al hombre". Por ello la educación de la familia comprende no solamente las costumbres y el espíritu, sino también el carácter. Especialmente en el hogar es donde el corazón se abre, las costumbres se forman, la inteligencia se despierta y el carácter se amolda para el bien o para el mal.

De este origen, sea puro o impuro, proceden los principios y máximas que gobiernan a la sociedad. La ley misma no es más que el reflejo de la familia. Los más insignificantes fragmentos de la opinión sembrados en el espíritu de los niños en la vida privada, se abren paso más tarde en el mundo, y llegan a constituir la opinión pública; porque las naciones se forman de las habitaciones en que se crían los niños, y áquéllos que los dirigen pueden ejercer un poder mayor aún que aquellos que están encargados de la dirección del gobierno.

El orden lógico de la Naturaleza exige que la vida doméstica sea una preparación a la vida social, y que el espíritu y el carácter sean, pues, formados en el hogar. Allí los miembros futuros de la sociedad comienzan por ser tratados en detalle y labrados uno a uno. Por eso puede considerarse el hogar como la escuela más influyente de la civilización. Porque, al cabo, la civilización no es más que una cuestión de educación individual, y la sociedad será más o menos civilizada según que las partes que la componen hayan sido más o menos bien educadas durante la juventud.

La educación de cualquier hombre, aun la del más sabio no puede dejar de ser poderosamente influída por el círculo moral de sus primeros años. Viene al mundo incapaz de ayudarse a sí mismo, y depende absolutamente de los otros para su alimento y su educación.

Por insignificantes que puedan parecer las influencias que contribuyen a formar el carácter del niño, es cierto que le acompañan durante toda su vida. Aquellas inclinaciones que duran más y están más profundamente arraigadas, tienen siempre su origen cerca de nuestra cuna. Entonces es cuando comienzan a implantarse los gérmenes de las virtudes o de los vicios, de las impresiones o de los sentimientos que determinan el carácter para toda la vida.

No es posible educar una naturaleza dulce, sensible al mal, pura de espíritu y de corazón, en medio de la vulgaridad, de la miseria y de la impureza.

*) De "El Carácter", de S. Smiles.

EINE BENI-REISE

Von der Kordillere zum bolivianischen Stromgebiet des Amazonas

Von WOLF ALBRECHT

Der hinter der Kordillere gelegene nordöstliche Teil Boliviens, der zum Stromgebiet des Amazonas gehört, ist auch heute noch ein wenig bekanntes Gebiet Südamerikas. Unsere Leser werden es deshalb begrüßen, wenn wir ihnen in dieser und der folgenden Nummer unserer Zeitschrift Auszüge aus einem Tagebuch bieten, das anläßlich einer Reise in dieses nach seinem Hauptfluß genannte Beniland entstanden ist.

La Paz, 3 November 1940

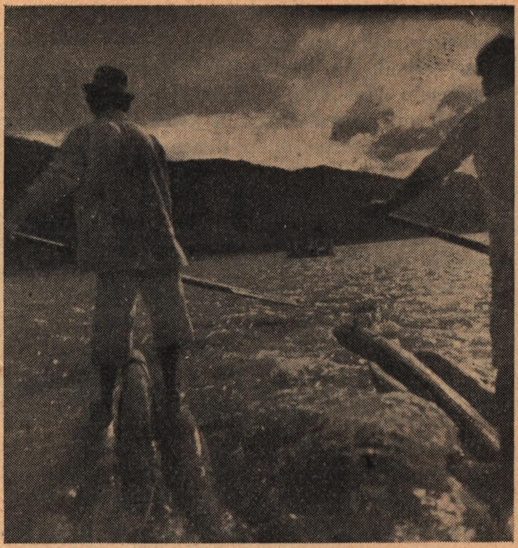
Wie schrieb ich gestern?: „Morgen geht es auf zwei Monate ins Tiefland, zum Grün, der Natur wieder näher!" — Heute ist es also soweit. Ich sitze hier in meinem ausgeräumten Zimmer, esse meine Henkersmahlzeit und warte ... Es geht los! —

Guanay, 16. 11.

Wir sind also tatsächlich noch weggekommen. Wie sich noch gestern herausstellte, war eine der Balsas beauftragt, uns mitzunehmen. Trotzdem bin ich so pessimistisch geworden in Bolivien und besonders in Mapiri, daß ich erst an unsere Abfahrt glaubte, als die Balsa schwamm. Und sie schwamm wirklich schon um 7.30! — Diese Fahrt ist nun gewiß das Herrlichste, was man sich vorstellen kann. Entgegen unseren Erwartungen, die sich aus den gefahrvollen Schilderungen früherer Reisender ergaben, ist das eine wahre Erholung! — Man stelle sich also vor:

Ein Floß, das man hier Callapu nennt, aus drei Balsas zusammengesetzt. Jede Balsa besteht aus einem 5½ m langen, leicht schwimmenden, korkartigen Baumstamm, an dem links und rechts je drei immer kleiner werdende Stämme befestigt sind. Das ergibt eine Breite von ca. 1.20 m. Drei solche Balsas ergeben ein Callapu, das also eine Breite von ca. 3.60 hat In der Mitte jeder Balsa befindet sich ein bankartiger Aufbau, auf dem ca. 25 cm über den Stämmen die Carga lagert. Auf der Carga lagern wir uns. Die Besatzung besteht aus sechs Balseros. Vorn stehen drei. Je einer auf der Spitze des längsten der vorn leicht nach oben gebogenen Stämme. An den entsprechenden Stellen hinten stehen die übrigen drei. Diese sechsköpfige Bemannung hat die Aufgabe bei einer Fahrt flußabwärts nur das „Boot" durch Rudern zu steuern, wenn es dem Ufer zu nahe kommt. Und auf diesem Gefährt „segelt" man so in aller Ruhe, leicht oder fast garnicht bekleidet, bei lautloser Stille dahin, die nur ab und an von Papageiengekrächz oder anderen Vogelstimmen unterbrochen wird. Links und rechts zieht der Uferurwald an einem vorbei, der sich auf dem ca. 100 m hohen Abhang erhebt. Wahrhaftig, ich mußte an jene Kulturfilme denken, die man drüben von den ersten Expeditionen auf irgendwelchen Urwaldflüssen des Amazonas-Flußsystems häufig sah. Jetzt spielten wir selbst den Film. Der Fluß windet sich hier in 20 bis 30 m Breite durch die Berge, bis Guanay allmählich etwas breiter werdend. Die sogenannten Malpasos (Schlechter Durchgang), Flußengen mit Stromschnellen, sind, jedenfalls bis jetzt, sehr harmlos. Sie können unsere Ruhe keineswegs stören. Nein — entgegen den gefahrvollen Schilderungen unserer Vorgänger —, es ist wirklich bei diesem herrlichen Wetter eine wahre Erholung. Da es auch immer noch keine Mücken gibt, Mapiri keine Strapaze war, erholen wir uns jetzt schon im Voraus von den Anstrengungen, die noch kommen sollen.

Um 16 Uhr erreichten wir Guanay, ein Dorf aus Bambushütten mit 600 Einwohnern. Es liegt auf dem Landeck, das durch die Vereinigung des Rio Tipuani mit dem Rio Mapiri gebildet wird. Hier sieht man erst, wie dreckig der Mapiri ist; denn der Tipuani, der auf kurzem Wege vom Illampu-Massiv herunter kommt, ergießt sein klares Wasser in die braune Lößsauce des Mapiri. Das Dorf steht auch und noch mehr unter dem Zauberwort Gold. Der Zauberglanz ist aber auch rauheren Eigenschaften gewichen. Wie in Mapiri gibt es wenig oder nichts zu essen. Große Goldklumpen zu finden, macht sich niemand die Hoffnung. Dagegen verspricht sich die große amerikanische Firma Arramayo von dem Auswaschen der Erdmassen nach Blättergold in großem Maßstabe soviel, daß sie auf ihre Kosten das ganze Dorf verlegen und in Steinhäusern auf der anderen Seite wieder aufbauen will; denn ausgerechnet der Boden, auf dem das Dorf steht, enthält nach den Probebohrungen das meiste Gold. Aber da kennt sie den dickköpfigen, kurzsichtigen Dorfbewohner schlecht, der, gestützt auf ein bolivianisches Gesetz, nun Gelegenheit findet, einer mächtigen Gesellschaft seinen eigenen Willen entgegenzustellen. „En el ultimo caso" (im schlimmsten Falle), sagt der Haupttreiber und zeigt dabei auf seinen Colt, den er schon immer bei sich trägt. Aber mir scheint, die Gesellschaft hat wegen des Krieges noch nicht solche Eile; denn sonst hätte sie mit Geld und Bestechung schon sicher erreicht, was sie will. Einstweilen begnügt sie sich mit der Abtragung des nahen Hügels Alles mit Maschinen natürlich. Das ausgewaschene Gold wird zwei- bis dreimal in der



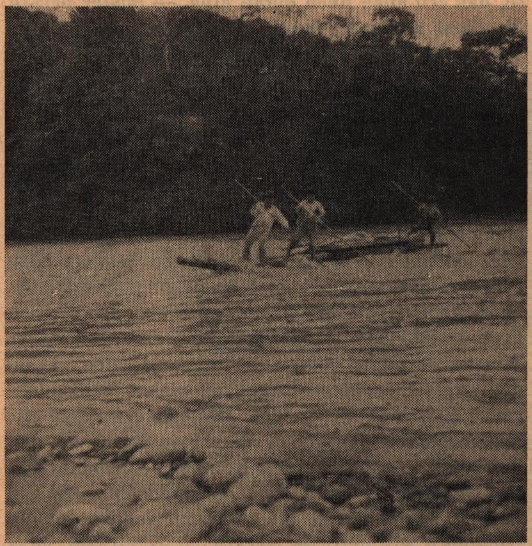
(Foto Fritz)

Woche mit eigenen Flugzeugen abtransportiert. Das Flugzeug bringt alles Nötige zu essen, sodaß die Arbeiter in der Beziehung keine Not leiden. Mit scheelen Augen sehen die Dorfbewohner zu, wenn die Ladungen vom Flugplatz kommen. Aber arbeiten wollen sie dort nicht, und nicht mal den Umbau des Dorfes geschenkt haben. Das ist Guanay ...! — Wir schauten über den Tipuani und erwarteten das durch Läuten angekündigte Flugzeug. Da stiegen Mr. und Mss. Gibson, beide in Hosen, die Treppen herunter. Ihre hellen Tropenanzüge leuchteten grell in der Sonne. Der Chef ging zum Flugplatz. In dem schmalen Boot ließen sie sich übersetzen, während ihr Hund schwamm und trotz aller Bemühungen abgetrieben wurde. Ob sie auch, als Fremde in einem fernen Land, die Schicksale mit sich tragen, von denen in Romanen und Filmen oft die Rede ist? —

Hier leben zwei Deutsche, die schon sehr lange hier ansässig sind. Sie glauben an Deutschland, obgleich sie an eine Rückkehr garnicht denken. Schmidt spricht von seiner Tochter und zeigt auf eine Halbdeutsche, die im Garten arbeitet, aber seine Frau stellt er uns nicht einmal vor. St. lebt mit einer halben Indianerin, deren Eheverhältnisse nicht ganz geklärt zu sein scheinen Beide sind froh, wieder einmal mit Deutschen deutsch zu sprechen. Schmidt hat uns ein „Fremdenzimmer“ zur Verfügung gestellt. Essen kann man hier gottseidank in einer „Pension“, trotzdem niemand etwas zu essen hat. Der Besitzer wird das schon im Preis entsprechend ausdrücken. Der Angestellte F. führte uns ganz stolz durch das Dorf. Wir können schon morgen weiter mit demselben Callapu. Da haben wir ja diesmal Zeit aufgeholt!

Am Rio Mapiri, 19. 11.

Heute ging es wieder sehr früh los. Der Fluß ist jetzt sehr breit geworden. Im Durchschnitt mag die Breite 200 m betragen. Es geht nun, bei geringerem Gefälle, auch langsamer vorwärts; aber das stört uns keineswegs. Im Gegenteil: die Ruhe erhöht sich noch. Auch die Balseros können nun meist faulenzen; denn der Fluß ist nun so breit, daß sich der Callapu gern um seine eigene Achse drehen kann. Das Ufer ist flach, und der Wald beginnt erst weit hinten Oft teilt sich der Fluß in zwei oder drei Arme, die sich später wieder vereinigen. Es ist das Bild des Amazonas-Stromes, nur daß der Mutterstrom Amazonas selbst eine Breite hat, die in Kilometern zu messen ist. Aber nicht immer ist das so; denn noch haben wir einige Endkordilleren zu durchstoßen. Dann wird das Tal eng, und die Ufer werden steil. Heute haben wir nun auch den letzten Malpaso, den Beo, durchfahren. War das eine Aufregung. Angeblich nicht viel weniger gefährlich als der erste große, war der Unterschied jetzt der, daß wir auf dem Callapu bleiben sollten. Wir bereiteten alles bis ins Kleinste vor. Jeder bekam seinen Platz zum Photographieren oder Filmen. Von weitem hörten wir ihn wieder rauschen. Langsam steuerten die Balseros heran, ja, sie hielten noch kurz vorher an. Einer stieg aus und beurteilte den Durchgang. Dann wurde der Weg festgelegt und wir stürzten hinein. Bei kräftigem Rudern wurde unser Callapu hin und her gestoßen. Als die größte Welle erreicht war, wurden auch wir auf dem höchsten Punkt überspült Da hieß es, schnell die Apparate schließen. Beim Anprall gegen einen Felsen, der sich eben unter der Oberfläche befand, brach die Spitze einer Balsa ab. Zu gleicher Zeit fiel hinten ein Balsero herunter. Jedoch hielt er sich noch an einem Balken fest und zog sich wieder hinauf. So überstanden wir, zwar leicht durchnäßt, doch ohne den Eindruck, einer Lebensgefahr entronnen zu sein, auch diesen letzten Wall der Kordillere.



(Foto Fritz)

Blick von der Plaza in Scrata auf das Illampu-Massiv. (Foto Fritz)

Heute war uns der Sankt Hubertus nun doch hold. Wir hatten zwar nichts gehört, doch die Balseros behaupteten steif und fest, daß im hohen Steiluferwald sich Truthähne aufhalten müßten. Der Doktor und H. eilten unter Führung der Indianer vom Stamme der Leccos hinauf. Wir hörten drei Schüsse. Größer, als erwartet werden durfte, war der Erfolg: mit zwei riesigen Truthähnen kamen die Jäger aus dem Wald zurück. Sofort wurde gerupft und ausgenommen. Doktor präparierte sich noch den Schnabel, wobei ihn die heute zum ersten Mal in nennenswerter Menge auftretenden Mariguis, winzige, doch scharf stechende Fliegen, störten. — Schließlich reizte mich das Andenken so, daß ich auch noch daran ging. — Später packte die Jäger nochmals das Jagdfieber, es galt den Leccos; denn man konnte Affen brüllen hören. Aber trotzdem die Indianer, mit Buschmesser vorauseilend, mit erstaunlicher Geschwindigkeit durch den Wald rasten, waren die großen Affen, die von Baum zu Baum sprangen, schneller. Ergebnislos kamen die Jäger zurück, einige Zeckenstiche und eine Uhr dem Hubertus opfernd. — Spät abends, bei Sonnenuntergang, gingen wir an Land. Diesmal bot sich uns nichts anderes, als die nackte Playa (flaches Ufer mit Steinen oder Sand). Es handelte sich um eine Insel zwischen den beiden Flußarmen. Bei Hochwasser war das alles unter Wasser. — 100 m vom Ufer entfernt fanden wir einen angeschwemmten Baum mit vielen Verästelungen. Zwischen die beiden Hauptäste bauten wir unsere Betten ein, sodaß die Mosquiteros an den Zweigen befestigt werden konnten. Nachdem unser „Zimmer“ fertig war, entzündeten wir ein Feuer. Abwechselnd hielten zwei den asado con pacumutu (Braten am Spieß). Das kostete noch viele Schweißtropfen. Aber es hatte sich doch gelohnt. Satt und müde legten wir uns in unsere Feldbetten. Als ich gerade die Augen schließen wollte, schoß ich erschreckt hoch: woher hatte denn mein Mosquitero plötzlich soviel Löcher? — Doch auf einmal waren es keine Löcher mehr, es waren die Sterne, unter denen wir schliefen.

Rurrenabaque, 21. 11.

Zwar sagten die Leute, daß fast jeden Tag ein Carreton den Ort erreicht, doch haben wir bis jetzt keinerlei Anzeichen entdecken können. Wir haben also mal wieder zu warten, wenn wir unseren Plan, bis Reyes mit dem Carreton zu fahren, verwirklichen wollen. Ein Mann, holländischer Abstammung, für den wir auch einen Brief hatten, ist uns sehr behilflich. Aber auch einen Japaner gibt es dort. Uebrigens hat er einen Radioapparat. Endlich haben wir mal wieder die Stimme der Heimat hören können.

Heute trafen wir beim Baden am Fluß zu unserer Ueberraschung einen Deutschsprechenden. Es war ein Tscheche. Er betreibt 110 km von hier, mitten in der Wildnis, eine Viehwirtschaft. Er lebt allein unter halbwilden Indianern. Der Staat hat ihm in dieser unausgenutzten Gegend reichlich Land zur Verfügung gestellt. Man sieht also wieder, es gibt genug Erde für alle. Ab und an treibt er Vieh aus seiner Wildnis in diese Gegend; aber bis La Paz kommt es nie. Dort bezieht man Fleisch auch aus Argentinien, dessen Grenze mit Bolivien ungefähr fünfmal so weit weg liegt wie Rurrenabaque. Aber dahin führt eben eine Eisenbahn. Fleisch und Früchte sind hier billig; dagegen kosten Zucker und Mehl das Fünffache wie in La Paz. Zucker und Mehl kommen aus Brasilien, dessen Grenze mit Bolivien ungefähr fünfmal so weit liegt wie La Paz. Aber dahin kann man eben auf dem Fluß fahren. Das Verkehrsproblem ist mal wieder das Problem Boliviens. Ein Viehweg — und ein Viehweg ist wirklich das Primitivste an Wegen — die Kordillere hinauf, und man brauchte in La Paz nicht gleich um Nahrung zu bangen, wenn mal ein Zug aus Buenos Aires ausfällt.

Das Dorf macht übrigens doch einen besseren Eindruck als jene Goldwäscher-Dörfer. So ist unser Haus beispielsweise aus Brettern aufgebaut. Es gibt sogar ein, zwei Steinhäuser. Man spielt hier eben nicht mehr so sehr mit dem Glück; denn das ist das Goldwaschen heute geworden, wie auch der Tscheche sagt, der Goldwäscher in guten Zeiten war und heute Viehzüchter ist.

Reyes, 25. 11.

Leider müssen wir uns hier auch wieder einige Tage gedulden. Zwar ist Don Ambrosio rechtzeitig benachrichtigt worden, doch hat er es für richtiger befunden, erst nach Pferden zu schicken, wenn wir wirklich da sind. So ist erst heute ein Reiter nach Santa Rosa geritten, um Pferde und

Straße in einem Beni-Dorf. (Foto Albrecht)

Carreton zu holen. Wir werden also in frühestens vier Tagen weiter kommen.

Das Dorf Reyes mit seinen keineswegs seiner Größe entsprechenden zwei Plazas zeigt nichts besonderes. Es hat einige Steinhäuser mehr als Rurrenabaque und ein sogenanntes Hotel, dessen Hauptfunktion aber das Glücksspiel ist. Bis auf die Richtung nach Santa Rosa ist es rundherum von einem flachen Wasser umgeben, das ehemals ein Flußlauf war. Man kann auch deshalb schon nicht viel spazieren gehen; denn man stößt immer wieder auf dies mit Pflanzen zugewachsene Wasser. Das mußte auch der offenbar nicht bei Sinnen gewesene Pfarrer des Dorfes erfahren, der vor zwei Tagen in diesem Wasser ertrank, als er des Abends spazieren ging. — Zum Baden ist hier auch keine Gelegenheit. Gottseidank kann man sich in unserem Hotel jederzeit mit Wasser übergießen.

Bei unserem ersten Rundgang durch das Dorf besuchten wir auch die Schule. Die Kollegen wußten bereits von unserer Ankunft und unserem Beruf. Die Schule machte einen sehr viel besseren Eindruck als in Rurrenabaque. Alles schien gut organisiert und die Lehrkräfte verhältnismäßig tüchtig. Im Gegensatz zu Rurrenabaque wurden wir gleich hinein genötigt. Es war gerade Pause. Auf einen Pfiff hin stand plötzlich alles still; und auf einen zweiten hin strömte alles nach vorn ans Gebäude und formierte sich. Offensichtlich uns zu Ehren wurde nun ein Lied gesungen, auf das die Schule deshalb stolz war, weil zu der Schlagermelodie ein hiesiger Lehrer einen neuen Text gedichtet hatte. Auf meinen Wunsch wurde dann noch der Himno Beniano gesungen; dann ging der Betrieb weiter, in den man uns leider nicht schauen ließ.

Heute Nachmittag begegnete mir auf dem Wege zum Telegrafenamt ein Deutscher, von dessen Existenz wir garnichts gewußt hatten. Er wollte uns gerade aufsuchen; denn ebenso wie wir, freute er sich, Deutsche zu treffen. Wir haben den ganzen Nachmittag mit ihm geklöhnt. Es handelt sich um den Zahnarzt L., der an sich in Santa Ana ansässig ist. Da dortselbst im Augenblick alles getan ist auf seinem Gebiet, reist er jetzt mit Kind und Kegel von einem Dorf zum andern und kuriert die Zahnschäden. Vor allem sind Goldzähne bei den Frauen sehr beliebt. Hierfür macht er selbst die beste Reklame, denn seine oberen Schneidezähne bestehen alle aus Gold; dazu sagt dann die Hiesige: „Que lindo!" (Wie schön!) Er ist bereits 20 Jahre in Bolivien und Argentinien.

Concepción, 30. 11.

Unendliche Ebene ringsum ... — Nein, rechts hinter uns ein blaßblauer-, grau schimmernder Streifen am Horizont: die End-Kordillere. — Grün, grün, grün. — Einzeln stehende Bäume, die zum Teil zwerghaft klein sind, fristen ihr karges Leben, indem sie gegen die brennende Sonne in der langen Trockenzeit ankämpfen. Ab und an einzelne braune Flecken: verbrannte Erde! — In der Ferne eine Isla, das ist eine zum Wäldchen verdichtete Baumgruppe. Palmen zeigen tropischen Charakter an. — Da, ein kleines Schauspiel: zwei riesige Vögel stehen phlegmatisch im seichten Sumpf. Als wir näher kommen, erhebt sich erst hier der eine und dann der andere. Sich gegen den Wind stellend, nimmt er einen Anlauf. Nach zweimaligem Abstoßen mit den Beinen löst er sich langsam vom Boden wie ein schwerbeladenes Flugzeug, ständig die riesigen Flügel gleichmäßig langsam schwingend. Allmählich gewinnt er an Höhe. Senkrecht über unseren Köpfen kreuzen beide unseren Weg. Ein langer, schwarzer Schnabel ragt weit voraus. Wie ein Pfeil durchschneidet er die Luft. Der Hals trägt eine leuchtend-rote Krause. Der Körper, die riesigen Schwingen — grauweiß —, ein helles Leuchten. Die langen, schlanken Beine sind nach hinten aus-

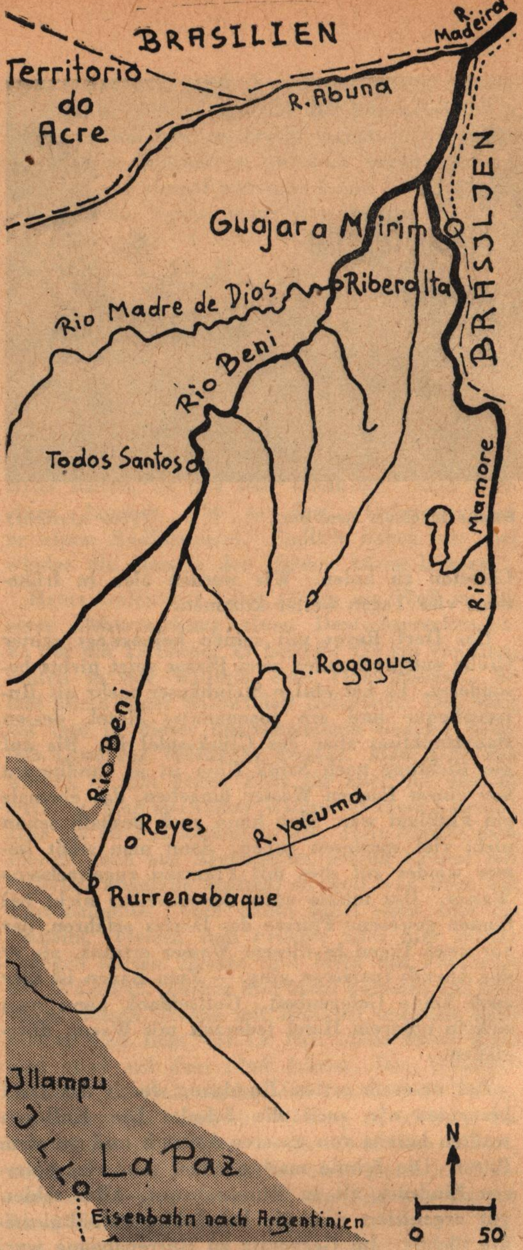
Zwischen Rurrenabaque und Reyes. (Foto Fritz)

gestreckt. Hinter uns nähert er sich wieder dem Boden. Im Gleitflug hält er die Schwingen ruhig, stemmt sie im letzten Augenblick gegen den Wind und setzt die Beine auf. Ein Hopser, ein kurzer Auslauf: nun steht er wieder wie vorher; er: der Pelikan! — Der Pelikan: normalerweise nicht mehr als ein Reklamezeichen für den Mitteleuropäer. Zwischen vielen anderen exotischen Vögeln sieht man ihn auch im Zoo. Er steht da. Als Knabe wartete ich, daß er irgendetwas Ueberraschendes täte. Was, das wußte ich nicht. Jetzt weiß ich, daß ich Unmögliches erwartet hatte; nämlich dieses einfache, aber wunderbare Schauspiel der Natur.

Ein frischer, seitlicher Rückenwind ließ einen die zum Zenith ansteigende Sonne nur angenehm empfinden. Auf den ausgeruhten, gut laufenden Pferden hatte man das Gefühl, als flöge man mit dem Wind. Die kleinen, geballten, weißen Wolken segelten über uns hin und erhöhten den Eindruck des Fliegens. Man war der Natur hier so nah; hier: in der unendlichen Ebene; hier: in der Pampa ...

Heute morgen sind wir um sieben Uhr nun wirklich losgeritten. Der Carreton war uns voran, sodaß wir mit den frischen Pferden guten Trab ritten und ab und an einen Galopp einlegten. — Eine Karawane schob sich durch die Pampa: ein Mozo voran, wir vier — die Señora, wie immer, auf einem Schimmel — folgend. Ein Empleado (Angestellter) hinter uns her. Der hätte aus einem amerikanischen Wildwestfilm sein können. Ich ritt eine Mula, die sich aber nur durch ihre längeren Ohren von einem Pferd unterschied. Von zehn bis zwölf Uhr ritt ich mit entblößtem Oberkörper, was man allgemein für gefährlich hielt. Da ich aber schon einmal die Haut verloren hatte, glaubte ich es wagen zu können. Ich bin heute abend so braun wie in den besten Zeiten in Deutschland. Zwei Jahre lang hat mein Körper kaum die Sonne gesehen. Hoffentlich gibt es auch morgen noch keine Mücken.

Um zwölf Uhr begann die dreistündige Rast. In einem Gurchi nahmen wir ein primitives Bad. Allgemein versteht man hier unter Baden das Uebergießen mit Wasser. Die Temperatur des stehenden Wassers war die eines lauwarmen Bades: 32 Grad. Es war dennoch eine Erfrischung, weil der gleichmäßig streichende Wind Kühlung verursachte. Das Mittagessen unter einer Gruppe dreier hoher Bäume mundete uns köstlich. Die Amaca (Hängematte) hängten wir zwischen zwei Bäume und hielten Mittagsruhe. — Als die Sonne etwas nachgelassen hatte, ging es weiter, vorwärts über die Ebene. — Spät abends erreichten wir eine armselige Hüttengruppe: Concepcion. Trotz der Armut wird die bekannte Beni-Gastfreundschaft, wie überall im Beni, ausgeübt: uns wurden gleich drei Chicas (Maisgetränk) zur Bekämpfung des Pampadurstes vorgesetzt. Als die Señora später entdeckte, daß auch Milch für uns ein Getränk war, servierte sie uns den Rest des Tages und



versprach uns für den nächsten Morgen frische. Ihr ganzer Stolz aber war ihre Tochter, die mich endlich etwas von der berühmten Beni-Schönheit ahnen ließ. Ich hatte in Reyes zwar vereinzelt annehmbare Mädchen gesehen, aber wenn sie den Mund öffneten, war der Traum meist aus; es fehlten die Schneidezähne. — Die Familie gehörte zu der im Beni weitverbreiteten Familie der Suarez, was ursprünglich einmal Schwarz geheißen haben soll. Der erste Träger dieses Namens soll ein deutscher Einwanderer gewesen sein. Die vor einigen Jahren verstorbenen Gebrüder Suarez nannte man die Könige des Beni. Das war ein Titel, hinter dem sich Bewunderung und Schrecken derjenigen verbarg, die ihn aussprachen.

(Fortsetzung folgt)

Des deutschen Reichskanzlers Grossadmiral Dönitz Gespräche mit seinem Verteidiger in Nürnberg

I. Teil

1. Frage:

Warum Kapitulation? Warum die eigene Unterschrift unter die Bedingungen, die der Gegner nach Niederringung unserer Macht entschlossen war, uns aufzuzwingen?

Konnte man nicht — als der Kampf zur Farce und jeder Widerstand völlig zwecklos geworden war und vom Gegner kaum noch als Widerstand empfunden wurde — als alle Möglichkeiten erschöpft waren und die Wehrmacht als Ganzes mit nichts dem vorzüglich ausgerüsteten Gegner gegenüber stand, konnte man da nicht den eigenen Soldaten, dem eigenen Volk sagen:

„Unsere Möglichkeiten sind erschöpft; der Ehre ist Genüge getan. Wir können nicht mehr kämpfen und stellen den Kampf daher ein. Leistet dem Gegner keinen Widerstand mehr, denn er ist sinnlos geworden. Das hätte im Westen geschehen können und brauchte im Osten darum nicht auch gemacht zu werden, ließ uns also die Möglichkeit, Menschen aus dem Osten zurückzuführen. Der den Teilkapitulationen zugrunde liegende Gedanke wäre daher also gewahrt geblieben.

Wir hätten unsere Schiffe versenken können. Der Wehrmacht wäre die nicht nur bittere, sondern auch sehr schwierige Aufgabe der Mitarbeit mit dem bisherigen Gegner, zu der uns die Kapitulation verpflichtet, erspart geblieben u. a. m.

Wir haben dies Thema ja schon oft gewälzt!

Antwort:

Wie habe ich damals gedacht und warum so gehandelt:

Ich wurde überraschend am 30. 4. abends Staatsoberhaupt. Ich war mir sofort darüber klar, daß ich den Krieg unter Rettung möglichst vieler deutscher Menschen so schnell wie möglich beenden wollte. Meine Generalansicht: Im Westen sofort zu einem Kriegsende kommen, im Osten dagegen noch einige Tage Zeit zu gewinnen, in denen die Armeen und die Bevölkerung aus den Osträumen sich in den von den Angloamerikanern besetzten Westraum retten können.

In der Nacht vom 30. 4. zum 1. 5. setzte ich mich mit Himmler auseinander. Am 1. 5. morgens besprach ich mit dem Finanzminister Graf Schwerin-Krosigk die Regierungsbildung und ihre Aufgaben. Anschließend ließ ich mir von Feldmarschall Busch und Jodl und Keitel die gesamte Kriegslage vortragen. Ich bestellte mir Terboven und Dr. Best sowie Generaloberst Lindemann aus Norwegen und Dänemark, Seyß-Inquart aus Holland, den Chef des Stabes von Schörner.

Mir war bekannt, daß der Gegner nur eine g e m e i n s a m e, d. h. alle Alliierten und Kriegsschauplätze betreffende bedingungslose Kapitulation annehmen wollte. Diese Haltung wurde durch eine entsprechende Rundfunkerklärung Eisenhowers bestätigt, die er als Antwort auf meine Erlasse an das Deutsche Volk und die Deutsche Wehrmacht gab; in beiden Erlassen hatte ich meine Absicht, im Westen

sofort Frieden zu machen, im Osten aber noch zur Rettung deutscher Menschen weiterzukämpfen, ausgedrückt.

Die militärischen Lagevorträge am 1. 5. zeigten, daß im Westen der deutsche Raum von den amerikanischen Armeen nahezu völlig besetzt war, ein geschlossener Widerstand wahrscheinlich nicht mehr geleistet wurde.

Der einzige noch nicht eroberte Raum im Westen mit einer noch geschlossenen deutschen Front lag in Ostfriesland und Schleswig-Holstein gegenüber der englischen Armee unter Montgomery. Hier wurde noch in einer regulären Front gekämpft. Dieser Raum lag noch unter englischen Luftangriffen.

Mein am 1. Mai gefaßter Entschluß war daher, als erstes: Im Interesse der Truppe und der Bevölkerung den nutzlosen Kampf um Nordwestdeutschland sofort zu beenden, vor allem auch eine sofortige Einstellung der Luftangriffe auf Nordwestdeutschland zu erreichen. Ich wollte daher Montgomery für diesen Raum eine Teilkapitulation anbieten. Ich mußte diesen Versuch — trotz der alliierten Erklärung einer bedingungslosen Generalkapitulation — machen, andernfalls ich meine Hauptabsicht, noch Zeit zu gewinnen für die Zurücknahme von Armee und Bevölkerung aus dem Osten, nicht durchführen konnte. Ich konnte daher nicht offen an Montgomery funken. Einleitung der Verhandlung durch Feldmarschall Busch. Entsendung zur Verhandlung am 2. 5. morgens erfolgte — verzögert, weil am 2. 5. die Straßen wegen Jabos unpassierbar waren, nachts vom 2. zum 3. 5. ebenfalls laufende Luftangriffe über dem gesamten nordwestdeutschen Raum lagen; außerdem Autounglück von Friedeburg.

Es kam für mich damals nichts anderes als das Angebot einer Kapitulation in Frage. Mit einer offenen Parole, Einstellung des Widerstandes, hätte ich die Einstellung der Feindseligkeiten, vor allem der Luftangriffe auf die Städte und Straßen nicht erreicht. Der Gegner hätte zweifelsohne erklärt, drücke dich nicht um die Kapitulation, und mich durch Feindmaßnahmen dann doch zu dieser gezwungen. Denn eine Erklärung, „Wir leisten keinen Widerstand mehr“, bringt für den Gegner nicht das sichere Ergebnis, das er im Interesse seiner Soldaten erreichen will und muß, nämlich: Die Soldaten und Waffen des Gegners in seine eigene Hand zu bekommen und sich dadurch sicherzustellen. Ganz abgesehen davon, daß die große Politik sich auf solch eine Erklärung nicht eingelassen hätte; diese wäre ganz kaltschnäuzig bei ihrer Kapitulationsforderung geblieben und hätte nicht eher Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten, z. B. der Luftangriffe gegeben.

Für die deutsche Seite hätte ich mit einer Erklärung — keinen Widerstand leisten — wahrscheinlich erreicht: Auflösung der Truppe (z. T. wird die Parole befolgt, z. T. nicht; die vorderste Truppe läuft weg, denn sie sagt mit Recht, wenn ich mich nicht mehr wehren darf, haue ich ab, denn ich bin ja nicht sicher, wie der Gegner sich verhält), Ausschreitungen und Plünderungen (wir haben es auch so schon erlebt).

Wären trotz einer solchen Erklärung die Luftangriffe weitergelaufen, hätte die Bevölkerung mit Recht gesagt: nun ist er zu feige, um zu kapitulieren, und bringt nichts anderes fertig, als die Truppe aufzulösen — (die doch im allgemeinen bis zuletzt in Einigkeit mit ihren Offizieren war) — und Chaos zu schaffen.

Zu meiner Ueberraschung stimmte Montgomery meinem Vorschlag zu. Die Luftangriffe hörten ab 3. 5. morgens sofort auf. Er forderte zusätzliche Ausdehnung der Kapitulation auf Holland und Dänemark. Ich stimmte diesem zu, da ich keinesfalls wollte, daß zum Schluß des Krieges noch Aufruhr und Blutvergießen in diesen neu-

tralen Ländern erfolgen sollte. Die Bevölkerung in diesen Ländern war begreiflicherweise in den ersten Maitagen in Erwartung des deutschen Endes besonders unruhig.

Die Kapitulation mit Montgomery trat am 5. 5. morgens in Kraft. Ich machte nun denselben Versuch einer Teilkapitulation bei Eisenhower. Sein Chef des Stabes, General Biddle Smith, der spätere amerikanische Botschafter in Moskau, war zustimmend. Eisenhower selbst lehnte jedoch jede Kapitulation ohne Einschluß der Russen kategorisch ab — ließ sich dann jedoch bei den Verhandlungen durch Jodl und Friedeburg zu einer 48stündigen Frist für eine Gsamtkapitulation herbei, in welcher Zeit er von Osten nach Westen zurückgehende deutsche Truppen und Bevölkerung in den amerikanischen Raum noch aufnehmen wollte. Falls ich jetzt aber die Gesamtkapitulation nicht annehmen würde, würde er die amerikanische Front jedem zurückgehenden Deutschen gegenüber schließen. Im Interesse meines Hauptzieles, bei der Kapitulation noch deutsche Menschen vor dem Russen zu retten, stimmte ich zu. So kam es zur Gesamtkapitulation am 8. 5., 24 Uhr.

In der ganzen Zeit vom 1.—8. 5. traten unaufhörlich deutsche Truppen von den Ostarmeen in den Westraum über; unaufhörlich erreichten Flüchtlinge den Westraum. Unsere Seetransporte, die Soldaten und Bevölkerung nach dem Westen brachten, liefen mit höchsten Anstrengungen weiter.

Selbstverständlich war es schmerzlich, daß deutsche Kriegsschiffe mit der Kapitulation dem Gegner in die Hand fielen. Die Ueberwasserkriegsschiffe, die fast völlig in der Ostsee für die Transporte zusammengezogen waren, wurden bis zum letzten Augenblick gebraucht. Sie konnten nicht versenkt werden, das Menschen-Retten ging selbstverständlich vor. Für die U-Boote in Deutschland war vor den Montgomeryverhandlungen die Parole „Regenbogen" bereits ausgegeben und die Masse der U-Boote bereits versenkt.

In den besetzten Gebieten kam es darauf an, im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung vor allem das ruhige Gesicht der Besatzungstruppen hinsichtlich ihrer Macht und Stärke zu erhalten. Diese Notwendigkeit wurde durch die mündlichen Berichte der betreffenden Befehlshaber und Reichskommissare sehr klar. In dieser Lage konnte ich daher am 1. oder 2. Mai nicht den Befehl zum Auslaufen oder Versenken der dort liegenden Kriegsschiffe geben, das — den Anschein der Aufgabe der deutschen Macht erweckend — der Anlaß zum Aufflackern von Unruhen in diesen Ländern hätte werden können. Vom 3. 5. an stand ich dann vor der Wahl, ob das Bombardieren der deutschen Städte hätte weitergehen sollen, ob den Soldaten der Armeen Schörner und Rendulic der Uebertritt in den amerikanischen Machtbereich verweigert werden sollte — oder ob ich die restlichen U-Boote übergeben mußte. Im Interesse des Lebens der deutschen Menschen tat ich das Letztere. Ich weiß, daß alle U-Boots-Kommandanten seinerzeit meinen Befehl, der sehr klar diese Begründung des Blutsparens deutscher Menschen enthielt, verstanden.

Auch noch ein anderer Gedanke sprach damals für den Entschluß zur bisherigen internationalen Rechtsform der Kapitulation.

Ich war das legale Staatsoberhaupt und hatte legal eine kleine Regierung, bewußt aus unpolitischen Leuten gebildet. Wir waren das, was noch den deutschen Staat verkörperte. Eine Erklärung, wir leisten keinen Widerstand mehr, macht was ihr wollt, irgendwelche Verhandlungen einer Kapitulation machen wir nicht, hätte von vornherein diese letzte Klammer und Repräsentation des deutschen Staates gefährdet. Dies war aber unbedingt zu vermeiden. Wenn es uns auch damals schon

höchst fraglich war, mir besonders, ob der Gegner sich nach der Beendigung des Krieges dieser deutschen Regierung in irgendeiner Form bediente, so durften wir jedenfalls von uns aus im Interesse des deutschen Volkes nichts tun, was das Bestehen der deutschen Regierung gefährdete.

Nur als Beispiele: Erhalten der deutschen Ernährungsregie, des bewährten deutschen Ernährungs-, Erfassungs- und Verteilungssystems, das das Vertrauen der deutschen Bauern besaß, war für die deutsche Ernährung besonders wichtig; Aufbau von Verkehr, Post, Bergbau und unmittelbar lebensnotwendiger Industrie durch die bewährten Kräfte und Institutionen von Dorpmüller, Ohnesorge und Speer, die diese Aufgaben während der Bombenangriffszeit immer wieder geleistet hatten, hätte durch diese erfahrenen Organisationen ohne Bombenangriffe in kurzer Zeit erfolgen können. Dies war für das deutsche Leben von größter Wichtigkeit.

Ich glaube, es war zunächst auch bei den Gegnern unklar, ob sie sich für interne Aufgaben der deutschen Regierung bedienen wollten oder nicht. Jedenfalls ließen sie uns nach der Kapitulation bis zum 23. 5. in einer Enclave in Mürwik ungestört. Die Russen forderten öffentlich, wir sollten nach Berlin kommen, wo die Russen damals noch ganz allein saßen. Sowohl die Anglo-Amerikaner und auch ich wollten das nicht. Von einer Wirkungsmöglichkeit in russischer Hand für Westdeutschland wäre keine Rede mehr gewesen; die Russen entsandten dann einen General mit einem Stab nach Flensburg, wohin bereits die Engländer den General Food und die Amerikaner den General Brooks entsandt hatten. Aus Presse und Rundfunk der Russen ging hervor, daß sie den Westmächten nicht trauten, was diese mit uns vorhatten. Dieses Mißtrauen steigerte sich dann kurz vor unserer völkerrechtswidrigen Festsetzung zu einer starken russischen Hetze gegen uns, daß wir seinerzeit alle unter dem Eindruck standen, nun ist Schluß.

So sah ich also seinerzeit die Dinge, die mich zur Beendigung des nutzlosen Kampfes durch eine Kapitulation veranlaßten.

Bin ich nun heute noch derselben Ansicht, daß die Kapitulation richtig war?

Ja, vollkommen. Schon aus dem einfachen Grunde, daß es Deutschland auch ohne formelle Kapitulation um nichts besser gegangen wäre, als es heute geschieht. Die Gegner hätten mit uns genau so gemacht, was ihnen beliebt, wie heute. Und wenn die Gegner uns heute sagen, ihr habt ja bedingungslos kapituliert, also müßt ihr machen, was wir befehlen, so würden sie, ohne seinerzeit erfolgte Kapitulation sicherlich erklärt haben, ihr habt ja s. Zt. jede Art der Rechtsregelung abgelehnt, seid also deshalb nun vollkommen rechtlos. Beklagt euch auch nicht über die internen Verhältnisse, wie gerne hätten wir euch diese Dinge durch eine eigene Regierung selbst regeln lassen, aber diese disqualifizierte sich ja selbst, weil sie bei Kriegsende nichts anderes fertig brachte, als Auflösung und Durcheinander zu stiften.

Also: Immerhin wurde der Krieg so schnell wie möglich in Ordnung abgewickelt. Und das ist immer besser, als ein Chaos.

Und das vae victis gilt so oder so, mit Kapitulationsunterschrift und ohne, bei einer so totalen Niederlage, wie wir sie erlitten haben.

2. Frage:

Hat Dönitz wirklich in den letzten Monaten bezw. im letzten Jahr noch an die Möglichkeit eines Sieges geglaubt? Soweit wir es getan haben geschah es wohl, weil

wir ein falsches Bild von der tatsächlichen Rüstung und Rüstungslage besaßen. Hat auch Dönitz dieses falsche Bild gehabt? Wenn ja: Glaubt er, daß z. B. der Führer auch das falsche Bild gehabt hat, woran lag das?

Antwort:

Nach dem Scheitern der Ardennenoffensive und dem Gelingen des russischen Durchbruchs Mitte Januar 1945 war der Krieg militärisch verloren. Es kam hinzu, daß es etwa zu diesem Zeitpunkt auch klar wurde, daß unsere Möglichkeiten, unsere Rüstung wie bisher trotz der schweren Schläge durch Bombenangriffe leistungsfähig zu erhalten, erschöpft waren. Die Voraussetzungen hierfür fehlten. Ohne das schlesische Kohlenrevier, das durch die russische Offensive verloren gegangen war, war unsere Industrie nicht mehr für längere Zeit als wenige Monate lebensfähig.

All das wußte ich. Es ist weiter eindeutig zu sagen: Der Führer war sich in jedem Zeitabschnitt besser als jeder andere über die tatsächliche militärische Lage im klaren. Niemand brauchte ihm in der Beziehung etwa die Augen zu öffnen oder ihm klug zu sagen, mein Führer, der Krieg ist verloren. —

Es war aber ebenso klar, daß wir weiterkämpfen mußten, und zwar aus folgenden Gründen:

Es war kein Zweifel, daß der Gegner nur eine bedingungslose Kapitulation annehmen würde, das bedeutete aber, daß die Armeen in den Räumen, in denen sie bei der Kapitulation standen, die Waffen zu strecken hatten und Kriegsgefangene wurden. Das bedeutete ferner, die Besetzung des deutschen Landes nach dem Aufteilungsabkommen, wie es in Yalta beschlossen worden war. Dieses Abkommen war uns durch erbeutete, entsprechende Anweisungen mit den eingezeichneten Besetzungsgrenzen in Deutschland bekannt. Es war daher unmöglich zu kapitulieren und damit unsere Armeen im Osten im Stich zu lassen, 2—3 Millionen deutscher Soldaten den Russen bezw. auf dem Balkan Tito auszuliefern. Diese Soldaten und die Ostbevölkerung zu retten, war das, was mich jedenfalls von der Notwendigkeit des Weiterkämpfens, das der Führer grundsätzlich wollte, überzeugte. Wenn wir also weiterkämpfen mußten, mußte auch — wie bisher — folgendes geschehen:

1. Operativ das Bestmögliche getan werden. Dies erfolgte. Der Balkan wurde beschleunigt geräumt, Armeen zurückgenommen, andere zum Zwecke ihrer Aufnahme noch stehen gelassen.

   An der Oder wurde eine Verteidigungslinie aufgebaut. Aus dem pommerschen Raum wurde ein Offensivstoß angesetzt, um dem russischen Vorgehen Richtung Oder in die Flanke zu fallen. Von diesem Stoß versprachen sich auch die kritischen Generale viel. Er mißglückte, weil die Armeeführer dieses Stoßes anscheinend nur mit halbem Herzen dabei waren. Auch die Oderfront hielt nicht. Ich bin nicht sicher, ob sie nicht unter Schörners Führung gehalten hätte. Jedenfalls, wenn ich damals gewußt hätte, was ich heute weiß, hätte der Führer der Armee der Oderfront und sein Stabschef vor ein Kriegsgericht gehört, statt beide, wie erfolgt, nur abzulösen.

   Auch im Westen mußte weitergekämpft werden. Ohne dem wäre die Ostfront in wenigen Wochen zusammengebrochen aus Mangel an Nachschub, der dann aus dem vom Westgegner schnell besetzten Deutschland nicht mehr nach Osten hätte fließen können.

2. Das Weiterkämpfenmüssen erforderte aber von der Führung auch weiter die Pflicht einer entsprechenden Menschen- und Truppenführung. Es ist nicht die Pflicht der Führung, jedem ihre Sorgen mitzuteilen, sondern das Beste zum Nutzen der Allgemeinheit, zur Erfüllung des Ziels zu tun. Es hätte dem Ziel, des harten Weiterkämpfenmüssens nur geschadet, wenn von der Führung der Truppe erklärt worden wäre, der Krieg ist militärisch verloren, mein Freund, das wird schlimm. Es kam darauf an, die Truppe hart zu machen und hochzureißen; warum hielt die Armee Schörner stets gegen den Russensturm, warum hielten auch z. B. die Marineteile in Frankreich, während Heeresteile weich wurden und aufgaben? (Krankes Verdienst). Ich bin schon während des Krieges der Ansicht gewesen, daß es z. T. an der vornehmsten Aufgabe des Feldherrn, der seelischen Führung der Soldaten gefehlt hat. Wer selbst mit halbem Herzen dabei ist, weise und überheblich sagt, das haben wir alles dem Nationalsozialismus zu verdanken, ich bin ja immer dagegen gewesen, statt tief zu empfinden, daß es sich jetzt nicht um Staatsformen oder Ideologien handelt, sondern als Soldat im Kampf das Höchstmögliche zu leisten — der kann sich nicht wundern, wenn in seiner Truppe auch nur halber Geist steckt.

Die Geschichte wird einmal die Marine n i c h t verurteilen, weil sie bis zum Schluß hart und tapfer gekämpft hat.

Auch die Wahrheit Clausewitz', daß nur aus einem ehrenvollen Kampf und Ende einst eine Wiedergeburt erwachsen kann, gilt noch heute. Sie ist zeitlos.

Außerdem: H e u t e ist bei unseren Westgegnern die Erkenntnis vorhanden, daß die Zerteilung Deutschlands in Ost und West für ganz Europa ökonomisch und politisch der größte Fehler ist, den sie in Yalta und später in Potsdam machen konnten. Alle Anstrengungen und krampfhaften Versuche der Angelsachsen in Paris bei der Außenministerkonferenz gelten der Abänderung, am liebsten Aufhebung dieser Maßnahme.

Mit Sicherheit konnte während des Krieges niemand sagen, daß eine solche Erkenntnis nicht schon damals den Westmächten kommen und bei ihnen zu einem entsprechenden Entschluß führen würde. Ich persönlich glaubte zwar nicht daran, siehe meinen Erlaß an die Truppe von Anfang April, aber klar ist, daß wir den Nutzen einer solchen Sinnesänderung der Angelsachsen nur ernten konnten, wenn wir noch standen. Ich glaube, daß in dieser p o l i t i s c h e n Richtung der Führer gewisse Hoffnungen gehabt hat. Er hat solche Hoffnungen jedenfalls geäußert.

Sie in Verhandlungen zu klären, hat er, meiner Erinnerung nach, als nutzlos und sogar schädlich bezeichnet, da bei dem Verhältnis der Verbündeten untereinander ein Versuch von u n s, eine einheitliche und gemeinsame Haltung zu ändern, nur das Gegenteil erreichen könnte. Das Auswärtige Amt hat aber mit Wissen von Adolf Hitler entsprechende Fühler über Schweden ausgestreckt ohne Klarheit gewinnen zu können.

Immanuel Kant stellt als ersten Präliminarartikel in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden" die folgende Forderung auf:

> *„Es soll kein Friedensschluß für einen solchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen Kriege gemacht worden."*

Nikolsburg

VON WERNER BEUMELBURG*

Gegen Abend zieht Benedeks stolze Armee geschlagen bei Königgrätz über die Elbe zurück. Sie läßt sechstausend Tote, achttausend Verwundete, an dreißigtausend Gefangene in der Hand des Siegers. Die österreichischen Gesamtverluste betragen an fünfzigtausend Mann und zweihundert Geschütze.

Die größte Schlacht des Jahrhunderts hat mit einem preußischen Sieg geendet. Zwischen Königgrätz und Wien steht keine kampffähige österreichische Armee mehr ...

Am Nachmittag des 24. Juli läßt sich der König bei Bismarck anmelden. Der Kronprinz, auf Bismarcks Ersuchen sofort nach Nikolsburg herübergeeilt, begleitet seinen Vater. Zu dreien begeben sie sich in ein kleines Nebenzimmer.

Drei Stunden lang dauert die Unterredung. Der König hat von seinen Wünschen nicht einen einzigen grundsätzlich zurückgezogen! Immer wieder betont er, er müsse verlangen. daß man in Preußen sagen könne, „daß wir auch Oesterreich ins Fleisch geschnitten und es am eigenen Besitz gezüchtigt hätten." Er will sich mit einem geringeren Landerwerb in Österreichisch-Schlesien zufrieden geben, aber er besteht um so hartnäckiger auf dem Grundsatz. Sachsen verlangt er nach wie vor im ganzen Umfange. Von Bayern fordert er Ansbach und Bayreuth als ehemals hohenzollernschen Besitz.

Der König gerät in große Erregung. So oft der Kronprinz den Versuch macht, Einwände zu erheben, sieht er seinen Sohn fassungslos an. Er begreift nicht, daß dieser anderer Meinung sein kann.

Bismarck entwickelt nochmals alle Gegengründe. Schädigen wir Oesterreich, sagt er, so treiben wir es Frankreich in die Arme. Es wäre Leichtfertigkeit, Preußen diesem doppelten Druck auszusetzen, nur um eines kleinen Stückes Land willen, dessen Wert gering sei. Annektieren wir Sachsen, so bricht das ganze mühselige Gebäude zusammen, das wir gegenüber der französischen Kriegsdrohung errichtet haben.

Der König bleibt hartnäckig. Nein, die Bedingungen sind ganz ungenügend, niemals wird er sich dazu verstehen, seine siegreiche Armee um den Preis ihrer Opfer zu bringen. Niemals!

Der Kronprinz hebt beschwörend die Hände.

„Majestät", sagt Bismarck, „wir haben gegenüber unseren Feinden nicht des Richteramtes zu walten, sondern deutsche Politik zu treiben. Wenn Oesterreich Preußen bekämpft hat, so hat es sich ebensowenig strafbar gemacht wie Preußen, das Oesterreich bekämpft hat. Unsere Aufgabe ist die Anbahnung der deutschen Einheit unter preußischer Führung!"

„Dafür danke ich, wenn ich darum Preußen betrügen soll!"

Zitternd vor Erregung nimmt der König eine Landkarte. Er beginnt sein Annektionsprogramm zu entwickeln, das alle gegen Preußen kriegführenden Staaten mehr oder weniger verstümmelt.

Das ist unmöglich, sagt Bismarck.

Der König fährt fort, mit bebenden Fingern Landstücke zu umschreiben.

Unmöglich, ruft Bismarck.

Da hält der König ein. Leichenblaß starrt er auf den Ministerpräsidenten.

Unmöglich, wiederholt Bismarck.

Der Kronprinz will die furchtbare Szene abbrechen. Aber der König achtet nicht darauf. Worte fallen aus seinem Mund, die Bismarck bis ins tiefste verwunden. Während der König noch am ganzen Leibe bebend weiterspricht, verläßt Bismarck das Zimmer.

Seine Erregung ist so groß, daß er kaum die äußeren Vorgänge erkennt. Eine Flut von wirren Vorstellungen drängt sich in seinem Gehirn zusammen, aus deren Menge immer die eine hervortritt: als Offizier in ein Regiment eintreten, kämpfen, handeln und vielleicht eine gnädige Kugel finden.

Am offenen Fenster steht er und starrt hinunter, vier Stockwerke tief. Wenn man sich einfach hinausfallen ließe!

Jemand kommt hinter ihm her. Bismarck empfindet, daß es der Kronprinz ist. Von drinnen vernimmt er kein Wort. Als der Kronprinz seinen Arm berührt, wendet Bismarck sich um. Der Kronprinz sieht in sein Gesicht, das von Tränen benetzt ist.

Friedrich Wilhelm redet Bismarck zu, aber es will kaum gelingen. „Ich kann nicht mehr", sagt Bismarck zuckend, „es geht über meine Kraft, solche Dinge von meinem König anzuhören."

Drinnen steht allein vor der Karte der siebzigjährige König, der sich von seinem Ministerpräsidenten vor dem Feind im Stich gelassen glaubt, und der dies alles gar nicht zu fassen vermag.

Spät in der Nacht sitzt Bismarck an seinem Schreibtisch. Er ist zur Besinnung gekommen. Er hat sich entschlossen, einen letzten Versuch zu machen. Es ist ja ganz unmöglich, daß alles

* dem Buch „Bismarck", Dürer-Verlag, Buenos Aires, 1949, entnommen.

zusammenbricht. Kein Mensch kann die Verantwortung für eine solche Katastrophe auf sich laden.

Er bringt seine Vorschläge und seine Gründe nacheinander zu Papier. Er beschwört den König, den er im Geiste vor sich stehen sieht. Er zieht die Vergangenheit und die Zukunft mit prophetischer Sicherheit heran. Er entwickelt die ganze europäische Lage und zeigt, daß keine Macht imstande ist, die gegebenen Umstände straflos zu übersehen. Er legt dar, daß alles erreicht ist, was für Preußen wünschenswert sein kann, und daß jedes Mehr nur eine gefährliche Belastung der Zukunft bedeutet. Soll man um einiger Quadratmeilen willen das Ganze aufs Spiel setzen und es der zweifelhaften Chance eines furchtbaren Krieges opfern? Jawohl, er hat Treue geschworen damals in Babelsberg, und er hat den Schwur erneuert, als der König nach Frankfurt zum Fürstentag gehen wollte. Er wird auch jetzt, wenn es der König befiehlt, einen Frieden nach seinen Bedingungen schließen. Aber da sei Gott vor, daß er seine Ueberzeugung verleugne, und der König möge keinen Augenblick zweifeln, daß er gegen seinen, des Ministerpräsidenten, Rat handele, wenn er auf seinen Bedingungen beharre.

Es ist eine feierliche Verwahrung vor dem eigenen Gewissen und vor der Zukunft, die er in später Nacht mit fliegender Feder auf das Papier wirft. Erleichtert und entspannt, in der ruhigen Klarheit absoluter persönlicher Sicherheit legt er sich früh am Morgen zum Schlafe nieder.

Mittags schickt er seine Niederschrift hinüber zum König. Er wartet ohne die Spur einer Erregung. Stunde auf Stunde verrinnt. Es geht auf den Abend. Er beginnt sich freier und leichter zu fühlen, der Druck weicht völlig. Alles muß sich jetzt entscheiden, alles muß klar und greifbar werden. Vielleicht ist es nun für ihn selbst zu Ende, und ein anderer mag fortsetzen, was er begonnen hat. Vielleicht bricht auch alles zusammen. Aber über den Zusammenbruch hinweg wird er das Bewußtsein tragen, den Weg gewiesen zu haben. Niemals hat er so unlöslich fest den Zusammenhang zwischen sich selbst und dem Werk gespürt, dem er dient.

Am Spätnachmittag tritt der Kronprinz in Bismarcks Zimmer ein. In seiner Hand trägt er das Schriftstück. Es ist mit handschriftlichen Bemerkungen des Königs überdeckt.

„Es hat sehr schwer gehalten", sagt Friedrich Wilhelm mit ernster Freundlichkeit, „aber mein Vater hat zugestimmt."

Bismarck nimmt das Schriftstück. Durch den verschleierten Blick seiner Augen liest er des Königs Satz: „Wenn ... vom Besiegten nicht das zu erlangen ist, was Armee und Land zu erwarten berechtigt sind ..., ohne das Hauptziel zu gefährden, so muß der Sieger an den Toren Wiens in den saueren Apfel beißen und der Nachwelt das Gericht dieserhalb überlassen. Nikolsburg, 25. 7. 66. Wilhelm".

Die Verhandlungen mit Oesterreich nehmen einen raschen Fortgang. Sie sind an einem einzigen Tage erledigt. Am Abend des 26. Juli setzen Bismarck und Carolyi ihre Unterschriften unter den Präliminarfrieden. Aus der Sitzung zurückkehrend schickt Bismarck voll Dankbarkeit gegen den Helfer dem Kronprinzen als erstem die telegraphische Nachricht.

Warum kein Frieden?

Ein Vortrag von Walter Heynacher, Minneapolis, Minn./U.S.A.

Fast vier Jahre sind heute verflossen, seit Deutschland unter den „unconditional surrender" Bedingungen die Waffen streckte. — — — Und noch immer hat man keinen Frieden oder auch nur die leiseste Andeutung, daß bald wieder Ordnung auf dieser Welt herrschen könnte. Chaos, Hunger und Elend scheinen heute fast überall auf unserer gequälten Mutter Erde als normaler Zustand zu gelten. — Warum? — Eine der Hauptursachen dieses Versagens der leitenden Kräfte ist die beschämende Tatsache, daß die in Frage kommenden Staatsleiter nicht wissen oder nicht wissen wollen, daß man einen Frieden und dessen Vertrag „nicht einseitig" diktieren kann. Ein derartiges Diktat kann schon überhaupt nicht funktionieren, wenn noch dazu diese Herren ihre Bestimmungen auf eine völlige Unkenntnis der Geschichte, der Menschen und der ökonomischen Verhältnisse solcher Gebiete aufbauen.

Viel, viel mehr, als wie unserem Lande gut ist, hören und lesen wir hier täglich, wie sich die sogenannten großen und kleinen Siegernationen Europas einen neuen Friedenszustand ihres Kontinents vorstellen; aber selten oder nie hört man Stimmen von der Seite des unterlegenen Deutschland. Aus diesem Grunde lasse ich in meinem heutigen Vortrag deutsche Frauen, deutsche Männer und sonstige deutsche Quellen sprechen. Da es im heutigen Deutschland noch immer ungesund ist eine andere Meinung, als die von den Organen der

Besatzungsmächte vorgeschriebene zu äußern, so halte ich es für angebracht, keine Namen zu nennen.

Gestatten Sie, daß ich mit einem Blick in die Karten des „scheinbaren“ Trumpfspielers Rußland anfange:

In Moskau wird Politik gemacht nach den Regeln der Echternacher Springprozession: Drei Schritte vor — zwei Schritte zurück —. So erreicht die Prozession — mit Verzögerung — doch ihr Ziel. Der Spielleiter der Weltpolitik im Kreml hat diese Methode auf das große Manöver des „kalten Krieges“ angewandt und kann einen überzeugenden Erfolg buchen. Der Schritt, den er gewonnen hat, heißt: Kapitulation der Weltwährung in Berlin.

Am 30. Juli 1948 trafen der U. S. A.-Botschafter Bedell Smith und der englische Sonderbotschafter Frank Roberts in Moskau ein und baten Molotow um eine Unterredung. Er ließ sie warten. Große Männer pflegen das zu tun, denn es schafft die Atmosphäre, die man braucht. Es fanden etwa ein Dutzend vielstündige Unterredungen statt, Berichte flogen hin und her, die Geheimdiplomatie feierte wahre Triumphe. Die Reporter hatten nichts zu berichten und so studierten sie das Mienenspiel und die mehr oder minder sprechenden Augen der westlichen Diplomaten. Es waren findige Burschen und große Zeichendeuter, sie weißsagten, ähnlich wie alte Tanten aus dem Kaffeesatz die Zukunft der Welt. Irgendwie mußten ja die Spesen verdient werden. Schließlich verdüsterten sich Gesichter und Reportage, der tote Punkt schien erreicht zu sein. Da kam, wie der Gott aus der Maschine im antiken Schauspiel — Stalin — in den Sichtbereich und siehe da, es wurde wieder hell um die Botschafter, die Reporter und die Außenämter in Paris, London und Washington. — Diese Regie ist uralt, aber sie klappt immer. Es ist die Geschichte von der Firma, die zwei Teilhaber hat, einen harten und einen gütigen. Der gütige steht immer im Hintergrund, der harte vorne. Hat der harte seine Rolle abgespielt, erscheint der gütige, und das Geschäft wird abgeschlossen, genau so, wie es beide längst beschlossen hatten. So auch diesmal! Stalin schüttelte jovial die ihm entgegengestreckten Hände, klopfte aufmunternd seine Partner auf die Schultern und meinte lächelnd: Kopf hoch Leute, die Sache steht gut. Dann trinkt man auf das gemeinsame Wohl und Molotow eröffnet, ohne eine Miene zu verziehen, die nächste Sitzung. Wahrhaftig, diese Regie ist in jedem Schmierenstück bis zu Bewußtlosigkeit verbraucht, sie reicht aber vollständig für die Welttheater des 20ten Jahrhunderts aus, wie der Augenschein lehrt.

Infolgedessen tagt der längst geplatzte Berliner Kontrollrat erneut, wenn auch unter anderem Namen, als ob nichts gewesen wäre. Sie verhandeln nicht über die Kapitulation der Weltwährung in Berlin — die hat Bevin schon vor Wochen angeboten — sondern über die Durchführung. Die Kapitulation selber haben Bedell Smith und Frank Roberts unter freudiger Zustimmung ihres französischen Kollegen in Moskau vollzogen. Vielleicht hat Bedell Smith sich dabei einer anderen Kapitulation erinnert? Nämlich der vom Mai 1945 in Reims, deren Unterzeichner er auf der Siegerseite war. Damals kamen die Abgesandten des letzten Staatschefs Großadmiral Dönitz und lieferten Deutschland auf Gnade und Ungnade den Alliierten aus. War das wirklich ein Triumph? Bedell Smith hätte vor einigen Monaten — nicht — die Teilkapitulation der Westmächte in der Berliner Frage den Herren im Kreml anzubieten brauchen, wenn er seine Linie in den vorhergehenden Verhandlungen mit den Deutschen — 1945 — hätte beibehalten können, wonach nur die Westarmeen die Waffen strecken sollten; während die Ostarmeen vorläufig noch hätten unter den Waffen bleiben sollen. Auch Montgomery schien diesem Vorschlag geneigt zu sein. Dann wurden beide nach Moskau befohlen, wo ihnen Churchill entgegengesetzte Direktiven gab. Aus dieser bedingungslosen Kapitulation resultieren die ununterbrochenen Kapitulationen der Westmächte vor Moskau, die etwa ein Dutzend Staaten unter die Botmäßigkeit des Kreml und die Menschheit an die Grenze des dritten Weltkrieges gebracht haben. Wird Berlin die letzte Kapitulation bleiben? — — —

Es riecht nach München — Vor einigen Monaten entrüstete sich die englische Zeitschrift „The Economist“ über die Revisionistischen Bestrebungen unter den Deutschen, die die Oder-Neisse-Linie nicht anerkennen. „Die Polen und nicht nur die, haben Grund, darüber besorgt zu sein“ schreibt das Blatt, um fortzufahren: „Da die Oder-Neisse-Linie nicht verteidigt werden kann, so sollten die englische und amerikanische Regierung, deren Hauptaufgabe es sein sollte,

die Gedanken der Deutschen auf eine westliche Zukunft zu richten und lenken,

aktiv solche Pläne und Hoffnungen entmutigen.‘ Fast mit den gleichen Worten ermahnten vor zehn Jahren die Zeitungen der Westmächte die Tschechen die Strangulierung ihres Staates gehorsamst hinzunehmen, weil sonst der Weltfriede gefährdet sei. Der Kreml weiß nun, was die „M ü n c h e n e r“ von 1948 bereit sind, noch zu opfern,

nämlich Ostdeutschland.

Walter Lippmann, der Lautsprecher der unentwegten Feinde für einen vernünftigen Frieden äußerte kürzlich in der New York Herald Tribune: „Amerika habe die besten Chancen verpaßt, um sich mit Anstand und Erfolg aus der Berliner Affaire herauszuziehen.“ — Ferner meinte er noch: Es war ungewöhnlich unklug von den Staatsleiteren der Westmächte die Deutschen zu veranlassen, sich nun im Westen einen Staat zu schaffen. Denn, wenn wir jetzt zu einer Viermächtekonferenz über Deutschland kommen, werden wir den Deutschen befehlen müssen, nicht zu tun, was wir ihnen kürzlich zu tun befohlen haben.“ Derartige Stimmen in den alliierten Ländern ließen sich beliebig vermehren. Sie zeigen dem Kreml, was

er nach der Methode der Echternacher Springprozession erreichen kann, ohne eine allzu grobschlächtige Politik wie Hitler zu treiben. Nach der Münchener Konferenz sagte Churchill im Unterhaus: „Wir hatten zu wählen zwischen dem Krieg und der Schande. Wir haben die Schande gewählt und werden den Krieg haben." Es wäre gut, wenn sich die Westmächte bei ihren Verhandlungen mit dem Kreml dieser Worte erinnerten.

Die Unterhändler des Westens befinden sich im Kreml auf einem Parkett, das für den rätselhaft glatt ist, der nicht weiß, daß er sich mitten in Asien befindet. Stalin ist Asiat, er hat es selbst betont. Sein unterlegener Gegenspieler Trotzki hat in seinem Buch über Stalin wiederholt betont, dieser Kaukasier sei überhaupt kein Marxist, er sei ausgesprochen ideenfeindlich. Der Marxismus in Rußland, eine europäische Ideologie, mit ihrem geschulten Partei- und Beamten-Apparat, ist ihm ein unbezahlbares Werkzeug ein Weltreich aufzubauen. Das Gleiche äußerte, nur mit anderen Worten, im Jahre 1937, ein Unterhändler aus Stalins Stab in der Tschechoslowakei: „Stalin ist Nationalist, er schaut nur nach Asien." Die Partei sei mit ihm unzufrieden, weil er praktisch die Rotspanier im Stiche lasse. Aber Spanien interessiere ihn nicht, Rußlands Zukunft läge in Asien. Stalin ist in der Politik ein Empiriker und kein Ideologe, ein Erfahrungsmensch und kein Theoretiker. Er stößt plötzlich vor, um ebenso plötzlich sich wieder zurückzuziehen, wenn er merkt, daß der Versuch fehlschlägt. Er ist vorsichtig und mißtrauisch gegen den Westen, den er nach seiner asiatischen Einstellung und daher falsch beurteilt. Ein rumänischer Diplomat behauptete, der japanische Außenminister Matsuoka sei der einzige ausländische Verhandlungspartner gewesen, mit dem sich Stalin wirklich verstanden habe. Ein Asiat sprach zum andern. Mithin sollte man, wenn überhaupt, statt des Oberrichters Vinson, Madame Chiang Kai Shek nach Moskau senden.

Vor einigen Wochen stand in der Züricher „Weltwoche" ein aufschlußreicher Artikel über das gleiche Thema: Wer Asien kennt, versteht Stalin. Es heißt in demselben, wie folgt:: „Zunächst ist es besser, nie zu warten, was er (Stalin) folgerichtig tun müßte (und wie wir selbst in einem bestimmten Falle vermutlich handeln würden); sondern eher das Gegenteil. . Es ist gefährlich, wenn Stalin gar nichts tut, und es kann noch verdächtiger sein, wenn er entgegenkommt oder nachgibt. Denn dann kann der Augenblick herannahen, in dem er „katzenartig" zu einem Schlage ausholt. In seiner georgischen Heimat gibt es ein Sprichwort:

Man muß seinen Gegner umarmen,
um nicht von ihm erwürgt zu werden."

Stalin ist kein marxistischer Ideologe, aber Shdanow war es. Er war die Seele der Kominform, der Antipode Tito's, der Mann, der mit Argusaugen über die Reinheit der „Linie" wachte und fanatisch die westlichen Einflüsse verfolgte, bis in die Musik und Wissenschaft hinein. Er drückte im Politbüro alle an die Wand, die einen gemäßigten Kurs in der Politik für zweckmäßig hielten. Daß Stalin gerade diesen Mann protegierte, zum Aerger von Molotov und Beria, dem Himmler der Sowjet-Union, ist für den verständlich, der weiß, daß der rote Diktator des Kreml ein Asiat ist. Da Hitler seinen nach Asien schauenden Kopf nach Europa gedreht hatte und sich nun die phantastische Möglichkeit ergab, die europäische Halbinsel seinem Weltreich einzuverleiben, brauchte er den Ideologen, den Fanatiker. Dieses Europa ist bei seiner Anfälligkeit für Ideologien von einem Fanatiker dieser Art zu unterminieren und reif zur Kapitulation zu machen. Das war die Aufgabe der Kominform: daher die Staatsstreichpolitik in den Satelliten-Staaten, wo die „Volksdemokratie" die erbarmungslose Einebnung der Völker in den grauen Steppensand des Bolschewismus vollzieht; daher die brutale Diktatur der SED-Sklaven in der Ostzone, der ununterbrochene Staatsstreich in Berlin und die Einverleibung Berlins in die Sowjet-Wirtschaft. Träger dieser Politik war Shdanow — im Auftrage Stalins.

Dieser Mann ist plötzlich gestorben, Stalin hat bei ihm Ehrenwache gehalten. War seine Uhr und seine Politik abgelaufen? Ivor Gusenko, ein Eingeweihter der Geheimmethoden des Kreml, der nach Amerika geflüchtet ist und die Sowjet-Spionage um die Atombomben-Produktion in Kanada aufgedeckt hat, schildert diese Methoden ausführlich. Die Werkstatt der Unterwelt tut sich dem entsetzten Auge auf. Wer unbequem oder überflüssig ist, verschwindet für immer, er mag sein, wer er will, jeder Mensch ist nur ein Werkzeug der alles zermalmenden Maschine der Tscheka. — Hat der asiatische Empiriker Stalin die Fruchtlosigkeit der politischen Linie des Ideologen Shdanow erkannt? — Der Vorstoß gegen Tito ist danebengegangen, und der von den Kommunisten zum Nachfolger Titos bestimmte jugoslawische Generalstabschef Iwanowitsch ist „auf der Flucht" erschossen worden. Selbst Anna Pauker, die rumänische Außenministerin, konnte ihn nicht retten, auch Wischinski nicht, der in Belgrad aus der einst blauen, die rote Donau gemacht hat. Anna Pauker flog plötzlich, während der Verhandlungen für einige Stunden von Belgrad nach Bukarest, wohl um Quartier für den jugoslawischen Thronerben in Bukarest zu machen. Titos Tscheka war schneller und gut unterrichtet, und die Kominform hatte eine neue Niederlage zu verbuchen. Das kann sich der Kreml jetzt nicht mehr leisten. Darum starb Shdanow gerade zur richtigen Zeit (vielleicht?), denn es ist durchaus möglich, daß Stalin eine seiner unberechenbaren Schwankungen vollzieht, wie schon so oft.

(Fortsetzung im Ergänzungsheft Mai.)

Dokumente zu den deutschen Friedensbemühungen 1919

Aus einem Brief des Grafen Brockdorff-Rantzau

Kopenhagen, 9. Dezember 1918.

An den Volksbeauftragten
Herrn Philipp Scheidemann

Der Appell, den Sie an mich richten, hat mich in eine sehr schwierige Lage versetzt. Ich glaube, nicht betonen zu brauchen, daß es mir weder an Mut, noch an Patriotismus fehlt, und daß ich jeden Posten zu übernehmen bereit bin, auf dem ich auch nur entfernt hoffen darf, dem Lande zu dienen und Positives leisten zu können.

Nachdem Sie mir aber im Namen Ihrer Partei und auch auf Wunsch der unabhängigen Sozialdemokraten das Vertrauen erwiesen haben, mich für den Posten des Staatssekretärs in Aussicht zu nehmen, fühle ich mich berechtigt, in der Aufzeichnung diejenigen Punkte zu berühren, die mir im gegenwärtigen Augenblick als die wichtigsten erscheinen, um das große Ziel, das jedem Patrioten vorschwebt, die Wahrung der Einheit des Reiches, trotz der unendlichen Schwierigkeiten zu erreichen.

Im einzelnen möchte ich hier ergänzend mit dem Anheimstellen, davon nach Ihrem persönlichen Ermessen Gebrauch zu machen, hinzufügen, daß ich bezüglich der Schaffung einer republikanischen Armee, ein scharfes Vorgehen gegen die bolschewistischen Umtriebe und ihre Leiter bis zu den letzten Konsequenzen für unumgänglich erforderlich erachte. Anders sehe ich nicht die Möglichkeit, das größte Unglück abzuwenden. Es ist sicher die heilige Pflicht jeder gewissenhaften Regierung, keinen Tropfen Blutes unnütz zu vergießen; die Entwicklung scheint mir aber dahin zu treiben, daß, wenn um jeden Preis dieser Grundsatz jetzt durchgeführt wird, schließlich die Regierung selbst und mit ihr das ganze Land in einem Blutbad ersticken wird. Ich würde, wenn ich in die Regierung aufgenommen werde, diesen Standpunkt vertreten.

Die Hauptbedingung, die ich an die Uebernahme des Postens knüpfen muß, besteht darin, daß mir eine Mitarbeit auch bei der Lösung der inneren Frage eingeräumt wird, denn wie ich in der Aufzeichnung hervorhebe, ist heute mehr als je der Erfolg in der auswärtigen Politik des Reiches abhängig von der innerpolitischen Entwicklung. Wir haben bisher im Auslande kein Zutrauen dafür gefunden, daß unsere Lage sich konsolidieren könnte; wir haben damit dem Vernichtungswillen unserer Feinde Vorschub geleistet und die Neutralen auf das schwerste beunruhigt.

Was schließlich die Aufgabe, die mir speziell zufallen würde, den Frieden abzuschließen, anlangt, so möchte ich auch hier noch einen Punkt berühren, den ich nicht übergehen darf. Ich muß wissen, ob ich unter Umständen, das heißt, wenn die Friedensbedingungen, die uns die Feinde diktieren werden, so ausfallen, daß sie eine auch nur annähernd menschenwürdige Existenzmöglichkeit für das Volk ausschließen, ermächtigt wäre, meine Unterschrift zu verweigern; oder ob nur beabsichtigt wird, den Vertrag unter Protest zu vollziehen.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Scheidemann, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung. gez. Brockdorff-Rantzau.

Programmatische Erklärung beim Amtsantritt

Berlin, 2. Januar 1919.

Mein Bestreben wird sein Wahrheit und Offenheit dem eigenen Volke wie dem Auslande gegenüber. Das deutsche Volk soll im Unglück seine innere Größe und Würde bewahren, Selbsterniedrigung wie Ueberhebung vermeiden; zu meinem Teile hierzu beizutragen, bin ich entschlossen. Den Frieden will ich verhandeln und schließen als einen Frieden des Rechts. Einen Frieden der Gewalt, der Vernichtung und Versklavung lehne ich ab. Manche unserer Gegner verdächtigen die Revolution als den Versuch Deutschlands, sich den aus der Annahme des Wilsonschen Programms folgenden Verpflichtungen zu entziehen: Diese Behauptung ist ebenso unwahr wie der Glaube, das Deutschland der Revolution werde sich demütig den Forderungen der reinen Gewalt beugen. Solange ich an dieser Stelle stehe, wird dafür gesorgt werden, daß Deutschland seine Zusagen gewissenhaft einlöst, aber nicht um die Breite eines Haares über das hinausgeht, was es als Recht anerkannt hat. Ein Grundrecht der Völker ist das Recht der Selbstbestimmung. Unsere Gegner haben es nicht nur anerkannt, sondern zum Kampfruf gemacht; Deutschland erkennt es gleichfalls an, fordert es aber auch für sich. Wenn der Grundsatz gelten soll: „Der Balkan den Balkanvölkern", so wird es auch heißen müssen: „Deutschland den Deutschen".

Auszüge aus der Programmrede vor der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung

Weimar, 14. Februar 1919

Meine Damen und Herren! Die neue Regierung hat mich als Minister des Auswärtigen in meinem Amte bestätigt. Das gibt mir Recht und Pflicht, Ihnen Rechenschaft abzulegen über die Grundlinien, nach denen ich die auswärtige Politik des Reiches im Rahmen der allgemeinen Regierungspolitik zu führen gedenke. Die bisherige Regierung, der ich meine Dienste zur Verfügung gestellt hatte, wurde von unseren Gegnern nicht in vollem Umfange als verhandlungsfähig anerkannt, weil ihr die Bestätigung des Volkswillens fehlte. Dieser Mangel ist jetzt behoben. Der Volkswille hat sich nach dem demokratischen Prinzip der Mehrheit erklärt, und dadurch ist auch für meine Geschäftsführung die feste Grundlage geschaffen, die zu ihrer Wirksamkeit unumgänglich nötig war.

Es ist heute nicht die Zeit, zurückzuschauen und mit allen den Fehlern zu rechten, die vor dem Zusammenbruch begangen wurden. Ich wende mich daher zu dem, was mir in der nächsten und der ferneren Zukunft zu tun obliegt.

Ich kann die Aufgaben der deutschen Außenpolitik in zwei Gruppen zusammenfassen: die Beseitigung des Kriegszustandes und die Herstellung normaler Beziehungen zu der Völkergemeinschaft.

Die Beseitigung des Kriegszustandes ist ein dringendes Bedürfnis der ganzen Welt. An Deutschland hat es nicht gelegen, daß er noch besteht. Als sich die frühere Regierung mit der Entente und den Vereinigten Staaten auf die Wilsonschen Friedensgrundsätze einigte und auf dieser Basis die harten Waffenstillstandsbedingungen annahm, konnte niemand glauben, daß der Friede noch so lange auf sich warten lassen würde. Leider hat Deutschlands freiwillige Entwaffnung die Feinde nicht milder gestimmt, sondern ihnen nur die Möglichkeit gegeben, durch wiederholtes Drohen mit Erneuerung der Feindseligkeiten weitere Zugeständnisse von uns zu erlangen. Neuerdings haben sie den Versuch gemacht, auf diesem Wege Fragen zu regeln, die unzweifelhaft zu den Gegenständen des Friedensschlusses gehören und die sie unter dem Druck der Waffen einseitig zu unserem Nachteile zu lösen gedachten, während sie nach den vereinbarten Friedensgrundsätzen auf dem Boden der Gerechtigkeit und Gegenseitigkeit zu lösen waren. Ich habe diesen Versuch zurückgewiesen und werde auch zukünftig solche Versuche zurückweisen. Verlassen wir in diesen Fragen den Boden der Gerechtigkeit und Gegenseitigkeit, so können wir uns nicht wundern, wenn wir auch beim Friedensschluß als Parias behandelt werden. Man kann uns Gewalt antun, man kann uns aber nicht zwingen, Gewalt als rechtsverbindlich anzuerkennen.

Wir haben einen baldigen Frieden erwartet, weil die Waffenstillstandsbedingungen nur Sinn hatten, wenn sie auf kurze Dauer angelegt waren. Wir sind im Begriff, die ganze bisherige Streitmacht aufzulösen und unser altes Friedensheer, das wir jetzt im Osten gut brauchen könnten, durch eine neue republikanische Truppe zu ersetzen. Trotzdem werden die Bedingungen des Waffenstillstands von Monat zu Monat verschärft. Wenn die Gegner glauben, uns strafen zu müssen, so dienen sie der Rache statt der Gerechtigkeit und töten den Geist, in dem nach ihren eigenen Erklärungen der Friede geschlossen werden sollte. Deutschland hat die Folgen seiner Niederlage auf sich genommen und ist entschlossen, die Bedingungen zu halten, die es mit den Gegnern vereinbart hat; diese Bedingungen bedeuten eine völlige Abkehr von den politischen Zielen des früheren Deutschland und eine Anerkennung der Wahrheit, die einer der Großen von Weimar in die Worte gekleidet hat: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Aber unsere Feinde lehnen wir als Richter wegen Befangenheit ab. Ihre Zahl macht ihre Zuständigkeit nicht größer. Nicht dem Spruch des Siegers, nur dem Urteil des Unparteiischen können wir uns innerlich beugen.

Wir haben uns über jahrelange Kriegspläne unserer Gegner und über schwere Grausamkeiten ihrer Kriegführung zu beklagen und sind bereit, über die Schuld im Kriege unparteiische Männer urteilen zu lassen, die das Vertrauen aller Kriegführenden genießen. Deshalb halten wir an den Wilsonschen Grundsätzen fest, daß dem Sieger keine Kriegskosten zu bezahlen und keine Gebiete der Besiegten abzutreten sind. Verpflichtet und bereit sind wir, die Schäden wieder gutzumachen, die in den von uns besetzten Gebieten der Zivilbevölkerung durch unseren Angriff entstanden sind. Wenn wir aber in diesen Gebieten das Zerstörte wieder aufbauen, so wollen wir dies durch unsere freie Arbeit tun. Wir verwahren uns dagegen, daß man unsere Kriegsgefangenen solche Arbeit als Sklaven verrichten läßt und etwa den Kriegszustand deshalb verlängert, um einen völkerrechtlichen Vorwand für diese Fronarbeit

zu haben. Es ist klar, daß auch eine nur zeitweise Differenzierung Deutschlands auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs für uns unannehmbar wäre. Man darf ein Volk wie das deutsche nicht als Volk zweiter Klasse behandeln, man darf ihm nicht vor Eintritt in den Völkerbund eine Quarantänezeit auferlegen, so wie man ein Schiff wegen Pestgefahr vor dem Hafen zurückhält.

Handel und Schiffahrt gehören untrennbar zusammen. Die Freiheit des Handels aber setzt Freiheit der Meere voraus. Deshalb ist für Deutschland der Punkt des Wilsonschen Programms, der von der Freiheit der Meere spricht, einer der wichtigsten. Dabei kommt es uns weniger auf die Regeln des Seekriegsrechts an. Wir wollen jetzt nicht von neuen Kriegen reden, als vielmehr von friedlicher Benutzung der Straßen der See und ihrer Küsten und Häfen. Wollte man Deutschland zwingen, ohne Handelsflotte in den Völkerbund einzutreten, so bedeutete das eine gewaltsame Umkehrung seiner Wirtschaftsentwicklung. Eine solche Umgestaltung kann sich nicht ohne krampfhafte Zuckungen vollziehen, die eine stete Bedrohung des allgemeinen Friedens bedeuten würden.

Ohne Kolonien kann Deutschland ebensowenig in den Völkerbund eintreten wie ohne Handelsflotte. Nach Wilsons Programm sollen alle Kolonialfragen eine freie weitherzige, unbedingt unparteiische Schlichtung finden. Im Sinne dieses Programms erwarten wir Rückgewähr unseres Kolonialbesitzes, der uns zum Teil unter Bruch internationaler Verträge, zum Teil unter fadenscheinigen Vorwänden genommen worden ist.

Das deutsche Volk ist über alle staatlichen Grenzen, auch über die Grenzen des alten Reiches hinaus, eine lebendige Einheit, und das einige Reich ist seine natürliche Lebensform.

Es liegt mir fern, hier die Weltgeschichte rückwärts revidieren zu wollen und pangermanistische Ziele zu predigen. Blutsverwandte Völker, die in vielen Jahrhunderten eigener Geschichte sich das Recht erworben haben, als selbständige Nationalität zu gelten, rechnen wir nicht zu den Volksgenossen. Wir denken weder daran, aus Schweizern noch aus Niederländern Deutsche machen zu wollen; von den skandinavischen Völkern annektieren wir nur die Sagen ihrer Vorzeit und die Dichter ihrer Gegenwart; aber mit unseren österreichischen Brüdern hatten wir bis zum Zusammenbruche des Römischen Reiches deutscher Nation die gleiche Geschichte. Wir saßen mit ihnen in der Paulskirche zusammen, und die kriegerische Auseinandersetzung, die statt der großdeutschen die kleindeutsche Idee verwirklichte, ist für die Besten unter uns immer ein Bruderkrieg gewesen. Wenn wir uns jetzt wieder zusammenfinden, nachdem ihnen alle nichtdeutschen Stämme der habsburgischen Monarchie die Freundschaft gekündigt haben, so wissen wir, daß wir nur eine späte Korrektur an einem Fehler der Reichsgründung vornehmen, der die Friedenskonferenz ihre Sanktion ganz gewiß nicht versagen wird.

Schon jetzt darf die Deutsche Nationalversammlung und darf ich als Leiter deutscher auswärtiger Politik Verwahrung einlegen gegen die Unbill, die Deutsch-Oesterreich von ehemaligen Reichsgenossen angetan wird. Der neue tschecho-slowakische Staat verletzt das Gesetz, dem er die Selbstentstehung verdankt, indem er nicht nur die Deutschen Böhmens und Mährens mit Waffengewalt unter seine Botmäßigkeit zu zwingen sucht, sondern auch nach Südosten hin von Deutschen bewohntes Gebiet beansprucht. Das österreichische Schlesien und Gebiete Niederösterreichs, dazu deutsche Siedlungen in den österreichisch-ungarischen Grenzgebieten, will der neue Staat unter seine Herrschaft beugen, um seinen wirtschaftlichen Ausdehnungsdrang zu befriedigen. Selbst auf deutsches Reichsgebiet droht er überzugreifen. Gegen solche Uebergriffe muß scharfer Protest eingelegt werden. Nichts würde für das Zusammenleben der Staaten schädlicher sein, als wenn ein Volkskörper dem anderen jetzt Wunden schlüge, die nicht vernarben können, sondern immer wieder zur Vergeltung reizen müßten.

Die russische Sowjet-Republik hat der Entente erklärt, sich mit ihr in Verhandlungen auf der Grundlage einlassen zu wollen, daß sie die bolschewistische Propaganda bei anderen Völkern einstellt, dafür aber die politischen Verhältnisse Rußlands ohne fremde Einmischung regelt. Was Deutschland anlangt, so sehe ich kein Bedenken, auf dieser Grundlage eine Verständigung mit Rußland anzustreben. Man sollte denken, daß ein solches Programm die Staatsmänner aller am Kriege beteiligten Völker zusammenführen müßte. Nur die eine Bedingung wäre zu stellen, daß auch Rußland den Punkt der Wilsonschen Forderungen annimmt, der vom Selbstbestimmungsrecht der Völker handelt.

Meine Damen und Herren! Die Regierung, in deren Namen ich auswärtige Politik treiben soll, steht unter der Führung der deutschen Arbeiterschaft. Aber es ist eine Regierung vereinigter sozialer und bürgerlicher Demokratie. An dem denkwürdigen Tage, der dem Deutschen Reiche das erste selbstgewählte Oberhaupt gab, wurde darauf hingewiesen, daß die Vertreter des demokratischen Deutschland gegenüber dem Auslande jetzt erst mit vollem Recht im Namen des deutschen Volkes sprechen können. Das bedeutet für mich, solange

ich mich vom Vertrauen der deutschen Volksvertretung getragen weiß, eine mächtige Hilfe, die meine Vorgänger entbehren mußten. Das Vertrauen, das ich von Ihnen erbitte, wird nicht beeinträchtigt werden durch den Namen, den ich von meinen Vorfahren überkommen habe. Ich hoffe, Ihnen zu beweisen, daß man zugleich Graf und überzeugter Demokrat sein kann. Demokratie bedeutet ja nicht Herrschaft der Masse als solche; herrschen und führen sollen immer nur die Besten. Ein gesundes Volk will es nicht anders. Der Volkswille mag in der Auswahl der Führer daneben greifen, aber er hat die Mittel, einen Fehler zu verbessern. Ich weiß, daß ich nur so lange auf diesem Platze bleiben werde, als Sie mit meiner politischen Geschäftsleitung einverstanden sind.

Meine Damen und Herren! Sie sind hier zusammengetreten, um den Bau des neuen Deutschen Reiches aufzurichten. Wenn ich Ihre Zeit solange für Fragen auswärtiger Politik in Anspruch genommen habe, so leite ich das Recht dazu aus dem Umstande her, daß diese Nationalversammlung auch die entscheidenden Beschlüsse darüber fassen muß, wie Deutschland den Weltkrieg beenden soll. Die Verfassung, die Sie dem neuen Reiche geben, wird der feste Grund sein, auf dem die deutschen Vertreter die Verhandlungen mit den Feinden führen werden. Der Geist, der Ihre Debatten leitet, wird für die Frage entscheidend sein, ob die Sieger das deutsche Volk als gleichberechtigt anerkennen oder ob sie ihm Bedingungen zumuten, die es zwingen würden, lieber die äußersten Folgen zu ertragen, als sich diesen Bedingungen zu unterwerfen. Gewiß, wir haben nach innen und außen manches gutzumachen, besonders gegenüber Belgien, und daher haben wir keinen Anlaß, hochfahrende Worte zu führen. Aber wir haben auch unschätzbare wertvolle innere und äußere Güter zu verteidigen und deshalb die Verpflichtung, unsre Eigenart und Selbständigkeit auch dem Sieger gegenüber zu behaupten.

Wir sind besiegt, aber nicht entehrt! Der größte Dichter der deutschen Freiheit sagt: Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles setzt an ihre Ehre! Die Freudigkeit mag manchem von uns vergangen sein, aber der Wille, der unerschütterliche Wille, bleibt bestehen. Zu einem Teil ist des deutschen Volkes Würde in meine Hand gegeben, und ich gelobe, daß ich sie bewahren will.

Aus dem Abschiedsgesuch an den Reichspräsidenten

Weimar, 20. Juni 1919.

Hochverehrter Herr Reichspräsident!

Als ich die Leitung der auswärtigen Politik Deutschlands übernahm, habe ich es als meine Aufgabe bezeichnet, dem Deutschen Reich die Einheit zu erhalten und dem deutschen Volk einen erträglichen Frieden zu verschaffen.

Die auswärtige Politik, die ich geführt habe, konnte sich nur auf geistige Waffen stützen. Deutschland war durch seine militärische Niederlage, seine politische Revolution und durch die wirtschaftlichen Bedrängnisse des Waffenstillstands als materieller Machtfaktor ausgeschaltet. Trotzdem glaube ich, sagen zu dürfen, daß es mir möglich gewesen ist, seinen politischen Kredit im Ausland zu heben. Ich schreibe diesen Erfolg dem Umstand zu, daß ich die Linie, auf die ich die auswärtige Politik des Reiches anlegte, in keinem Augenblick verlassen habe.

In vollem Bewußtsein ihrer Tragweite habe ich für den kommenden Frieden gewisse Mindestforderungen in so scharfer Form aufgestellt, daß ich sie nicht fallen lassen kann, ohne mich als ernst zu nehmenden Politiker selbst auszuschalten. Diese Mindestforderungen beziehen sich namentlich auf die territorialen Fragen, auf die Ablehnung der ungerechten Beschuldigung unseres Volkes und auf die Behauptung unserer sozialen und wirtschaftlichen Freiheit.

Die Verhandlungen in Weimar aber haben mich überzeugt, daß Gründe der inneren Politik, besonders die Auffassung von dem seelischen Zustand unseres schwergeprüften Volkes, es für die Regierung unmöglich erscheinen lassen, den Einsatz zu wagen, ohne den ich mein Spiel nicht gewinnen kann. Es setzte nur Festigkeit und Selbstvertrauen voraus. Ich habe trotz allem das Vertrauen zum deutschen Volk nicht verloren.

Das deutsche Volk ist jetzt in der Welt der Vorkämpfer der demokratischen Idee. Es handelt sich um eine Weltmission, die es berufen ist, zu erfüllen, die es aber nur erfüllen kann, wenn es sich selbst nicht aufgibt. Die klare, unzweideutige Vertretung einer Politik demokratischer Selbstbestimmung und sozialer Gerechtigkeit ist künftig die Daseinsberechtigung des deutschen Volkes, sie und die unerbittliche Kampfansage gegen den Kapitalismus und Imperialismus, dessen Dokument der Friedensentwurf seiner Gegner ist, sichert ihm eine große Zukunft.

gez. Brockdorff-Rantzau.

Italien kapitulierte in Lissabon

VON HEINRICH BARON

Als General Eisenhower am 8. September 1943 von Algier aus die bedingungslose Kapitulation Italiens verkündete, wußten nur sehr wenig Menschen, daß die Verhandlungen hierzu schon am 19. August in Lissabon bgonnen hatten.

Badoglio, der vom ersten Tage seiner Regierung an entschlossen war, auf die andere Seite überzutreten, mußte einige Zeit warten, bis sich eine Gelegenheit zur unauffälligen Fühlungnahme mit den Alliierten bot. Mitte August 1943 wurde in Lissabon eine italienische Buchausstellung eröffnet, wozu sich der italienische Unterrichtsminister angesagt hatte. Einige Tage später wurde ebenfalls in Lissabon das Schiff erwartet, das die Botschafter der Axenmächte aus Chile nach Europa bringen sollte. So hielten sich in diesen Tagen viele Italiener in der portugiesischen Hauptstadt auf, und es brauchte nicht aufzufallen, wenn sich unter ihnen drei befanden, die eigentlich weder mit der Buchausstellung noch mit dem Heimkehrerschiff etwas zu tun hatten ...

Als eigentlicher Unterhändler wurde Generalmajor Castellano vom Stabe des Wehrmachtkommandeurs Ambrosio bestimmt, dem als Dolmetscher Gesandtschaftsrat Montanari beigegeben war. Sollten sie gefragt werden, so hätten sie den Militärattaché und den Botschafter aus Chile zu begrüßen gehabt. Aber sie wurden in keiner Weise belästigt. Castellano wagte aus begreiflichen Gründen nicht, sein Beglaubigungsschreiben mit sich zu führen. Es wurde Anfang August dem britischen Gesandten am Heiligen Stuhl übergeben und von diesem zur Kenntnis seiner Regierung gebracht. Churchill teilte seinen Inhalt Roosevelt und Stalin mit, die übereinkamen, Italien nicht die Chance politischer Verhandlungen zu eröffnen, sondern von ihm die bedingungslose Kapitulation zu verlangen, deren Klauseln General Eisenhower zu bestimmen hatte.

Der britische Botschafter in Madrid, Sir Samuel Hoare, war von London unterrichtet und deshalb keineswegs überrascht, als ihm am 15. August die beiden Italiener gemeldet wurden. Er erklärte ihnen, sie hätten sich am 19. August in der britischen Botschaft in Lissabon einzufinden, wo sie bevollmächtigte Vertreter Eisenhowers erwarteten.

Das Dunkel der Nacht war schon über die portugiesische Hauptstadt gesunken, als Castellano und Montanari vor dem kleinen Rokoko-Palais erschienen, in dem der britische Botschafter in der Rua S. Domingos a Lapa wohnt. Sie kamen zu Fuß und bevor sie eintraten, vergewisserten sie sich mit scheuen Blicken nach rechts und links, daß sie nicht verfolgt wurden. Der Diener führte sie in einen Raum, in dem sich bereits vier Personen befanden, der britische Botschafter, der amerikanische Geschäftsträger Kennan, der nach dem Kriege Leiter der Washingtoner Plan-Abteilung im Außenamt wurde und die neue Politik gegenüber Rußland inaugurierte, Generalleutnant Walter Bedell Smith, damals Stabschef Eisenhowers und später Botschafter der USA in Moskau, und Oberst-Brigadier Kenneth Strong, ein Engländer, der ebenfalls zum Stabe Eisenhowers gehörte. Man verneigte sich voreinander, gab sich aber nicht die Hand. Mit einer Geste lud der Botschafter ein, an einem runden Tisch Platz zu nehmen. Dann zog ohne weitere Formalitäten Smith die Kapitulationsbedingungen aus der Tasche und begann sie vorzulesen. Nach jedem Satz machte er eine Pause, um Montanari Zeit zur Uebersetzung zu lassen. Strong verstand genügend italienisch, um feststellen zu können, daß die Uebersetzung dem englischen Text entsprach. Am Ende erklärte Smith den Italienern ruhig und bestimmt, sie hätten die vorgelesenen Klauseln des Waffenstillstands bedingungslos anzunehmen.

Gerade das aber wollte Badoglio aus Prestigegründen vermeiden. Auch ohne Sizilianer zu sein, hätte Castellano die Diskussionsmöglichkeiten nicht übersehen, die sich ihm boten. Italien suche keinen Waffenstillstand, argumentierte er, sondern wolle an der Seite der Alliierten den Krieg gegen Deutschland fortsetzen. Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, ließ er die italienischen Divisionen aufmarschieren und fügte wohl auch einige hinzu, die nicht einmal auf dem Papier standen. Vor allem unterstrich er den Wert der Informationen, die Italien den Alliierten über die deutsche Widerstandskraft und über die Verteilung der deutschen Streitkräfte auf der italienischen Halbinsel zu geben in der Lage und bereit sei. Aber General Smith, der auf der Gegenseite diesen Teil der Unterhaltung allein bestritt, verwies auf seine Instruktionen. Zuerst der Waffenstillstand auf der Grundlage der bedingungslosen Kapitulation, dann werde man weitersehen. So laute die Entscheidung der Großen Drei. Schließlich mußte sich Castellano von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen überzeugen. Er erklärte sich bereit, den Vertragstext mit nach Rom zu nehmen und Badoglio seine Annahme vorzuschlagen.

Die Mitternachtsstunde war schon längst vor-

über, aber die Unterhaltung hiermit noch nicht beendet. Vieles von Castellano im Eifer der Diskussion Gesagte erweckte natürlich das Interesse der Amerikaner und Engländer. Generalstabsoffiziere, die in einem Nebenraum warteten, wurden hereingebeten, Karten auf dem Verhandlungstisch ausgebreitet, die bald mit kleinen Quadraten bedeckt waren. Sie wurden mit den Informationen der Nachrichtenabteilung des alliierten Hauptquartiers verglichen, in der sich Oberst-Brigadier Strong genau auskannte. Wie der Reuter-Korrespondent dieser Tage in Lissabon, David Brown, in seinem Buche „No Spaghetti for Breakfast“ enthüllte, haben die Alliierten in jener Nacht mindestens zwei wichtige Informationen erhalten. Die eine bezog sich auf die Bedeutung einer bestimmten Brücke in Südtirol für den deutschen Nachschub, der über den Brennerpaß kam. Nach der andern war das Hauptquartier des deutschen Oberkommandos in Frascati. Beide Objekte wurden wenige Tage später von den Alliierten schwer bombardiert, Frascati in der Nacht vom 7. auf den 8. September, vierundzwanzig Stunden vor dem alliierten Angriff auf Salerno.

Dann war noch die Frage zu regeln, wie der Kontakt aufrechterhalten bleiben könne, wenn Castellano und Montanari nach Rom zurückgekehrt waren. Smith und Strong hatten vorsorglich daran gedacht und einen Sendeapparat mitgebracht, klein genug, um in einem Handkoffer untergebracht zu werden, aber von einer Sendestärke, die von Rom bis Algier durchdrang. Codeworte wurden festgelegt und der 26. August als erster Tag bestimmt, an dem Rom mit seinen Sendungen beginnen sollte.

Als Castellano und Montanari die britische Botschaft verließen, lag die Morgensonne bereits über Lissabon. Diesmal verneigte man sich nicht nur voreinander, sondern man gab sich auch die Hand. Smith und Strong nahmen ein Bad und flogen eine Stunde später mit ihrem Stabe nach Algier zurück. Die beiden Italiener aber erfuhren in den Mittagstunden, daß das Heimkehrerschiff aus Chile verspätet einträfe. Damit begann eine Kette von unvorhersehbaren Schwierigkeiten, die ihnen, wenn sie abergläubisch gewesen wären, gesagt haben würden, daß ihr Unternehmen unter einem schlechten Stern stände.

Erst am nächsten Tage, am 21. August, legte der dunkelgraue Dampfer mit den großen weißen Lettern „Diplomatas“ an der Landebrücke des Lissaboner Hafens an und zwei weitere Tage vergingen, bis der Rückkehrerzug abfahrtbereit war. Die Italiener hatten hierauf keinen Einfluß, denn die Organisation des Transports lag in deutschen Händen. Etwa 400 Deutsche und 90 Italiener machten die Fahrt nach Hendaye gemeinsam, und es hieß, unter dem Begleitpersonal befänden sich auch einige Gestapobeamte. Castellano und Montanari teilten ihr Abteil mit dem heimgekehrten Botschafter und dem Militärattaché. Der kleine Koffer mit dem Sendeapparat lag im Gepäcknetz und das heiße Dokument trug Montanari in der Innentasche seiner Weste. Beide werden aufgeatmet haben, als sich der Zug in Hendaye teilte. Die Deutschen fuhren nach Paris und die Italiener über Nizza nach Genua.

Inzwischen verbrachte Badoglio die Tage in Rom in höchster nervöser Spannung. Von Castellano traf keine Nachricht ein, seitdem dieser die ewige Stadt verlassen hatte. Der Armeekommandeur Roatta setzte ihm scharf zu. Castellano sei für die ihm übertragene Aufgabe völlig ungeeignet. Wehrmachtskommandeur Ambrosio verteidigte seinen Untergebenen. Es kam zu recht unerquicklichen Szenen und schließlich wurde beschlossen, in der Person des General Zanussi vom Stabe Roattas einen zweiten Unterhändler nach Lissabon zu schicken. Wiederum das Beglaubigungsschreiben dem britischen Gesandten beim Heiligen Stuhl zu übergeben, erschien Badoglio diesmal zu riskant. Die Legitimierung des neuen Unterhändlers erfolgte auf andere Weise. 1941 war der englische General Carton de Wiart auf dem Fluge nach Lybien in Italien notgelandet und in Gefangenschaft geraten. Er wurde jetzt aus dem Lager geholt, über die Mission Zanussis unterrichtet und mit diesem im Flugzeug nach Lissabon geschickt. Auf der britischen Botschaft in der portugiesischen Hauptstadt war man nicht wenig erstaunt, als beide dort am 25. August erschienen. Churchill wurde unterrichtet. Zwischen London, Washington und Algier, wo sich damals das Hauptquartier Eisenhowers befand, überstürzten sich die Funksprüche. Nach wenigen Stunden traf in Lissabon die Entscheidung Eisenhowers ein. Zanussi sei so schnell wie möglich nach Algier zu bringen und Carton de Wiart so unauffällig wie möglich nach London. Trotz aller seiner Bemühungen gelang es Zanussi nicht, sich in den Gang der Ereignisse einzuschalten.

Damit ist der Anteil Lissabons an den italienischen Kapitulationsverhandlungen erzählt. Der kleine Funkkoffer, den Castellano mit nach Rom nahm, spielt in der Fortsetzung, die in Cassibile nahe dem Flughafen Termini auf Sizilien stattfand, eine ausschlaggebende Rolle. Mit seiner Hilfe konnten Rom und Algier die Flüge Castellanos nach Termini festlegen, die noch notwendig wurden, bis sich Badoglio am 3. September zur Unterzeichnung des Vertrags einverstanden erklärte. Aber auch dann hatte er seine Aufgabe nicht ganz erfüllt. Der italienische Ministerpräsident hatte Angst, die

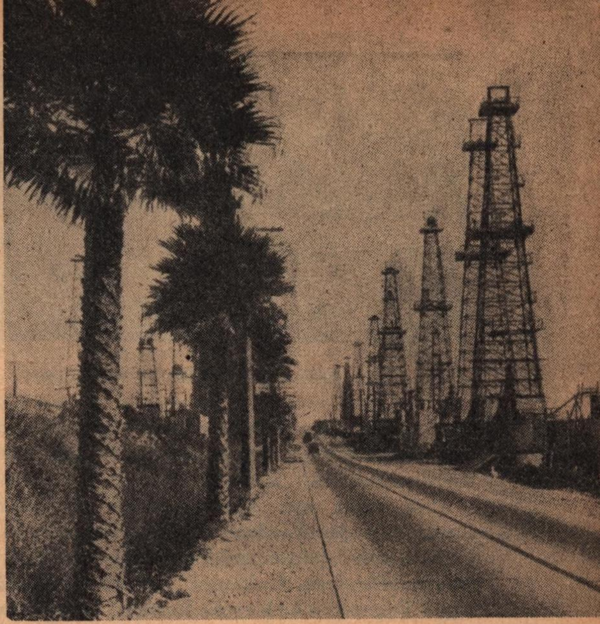
NEUE FRONTEN IM ÖLKRIEG

*ZWISCHEN OST UND WEST**

VON ANTON ZISCHKA

Von den wahrhaft bedeutenden Entscheidungen im weltweiten Ringen zwischen Ost und West ist selten die Rede: Nicht von der Integration Oberschlesiens in den sowjetrussischen Groß-Raum, dem Entstehen eines der Ruhr potentiell überlegenen Schwerindustrie-Zentrums in einem Kohlenbecken, das in bis zu 20 m starken Flözen mindestens 67 Milliarden Tonnen weniger als 1000 m tief liegender Vorräte besitzt gegen die nur 55 Milliarden t des Ruhrgebiets mit seinen im Durchschnitt nur zwei Meter mächtigen Flözen, und das am 4. August 1948 in Form des „Polnisch-tschechischen Rates für wirtschaftliche Zusammenarbeit“ von Moskau organisiert wurde. Nicht von der gewaltigen weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Bedeutung der kommunistischen Siege in China, und natürlich auch nicht von der Rolle, die Israel im Kampf um das Oel des Nahen Ostens spielt. Denn schon die letzten — jetzt nun 13 Jahre alten — offiziellen Ziffern gaben für die USA 3 728 jüdische Gemeinden mit 1936 4 641 184 Mitgliedern an und so ist die Orient-Politik Washingtons seit langem ein Jonglieren zwischen innerpolitischer Angst vor dem Bankiers- und Wahl-Einfluß Israels und außenpolitischen Befürchtungen, sich die heute rund 350 Millionen starke Welt des Islam zum Feind zu machen. Gerade die von Israel entscheidend beeinflußten Oel-Kämpfe des Nahen Ostens aber sind von größter Tragweite, denn alle Generalstäbler sind sich darin einig, daß die End-Siege des dritten Weltkrieges nicht in Europa errungen werden können, Europa diesmal als reife Frucht demjenigen zufallen wird, der sich in Asien als der Stärkere erwies — oder der diesen Titanenkampf zu verhindern weiß.

Auch davon zu reden ist allerdings tabu, weder vom „Zurücknehmen der Front an die Pyrenäen“ noch von der Absicht, das unhaltbare Japan aufzugeben, soll die Welt hören weil man ja die westdeutsche wie die japanische Leistung zur

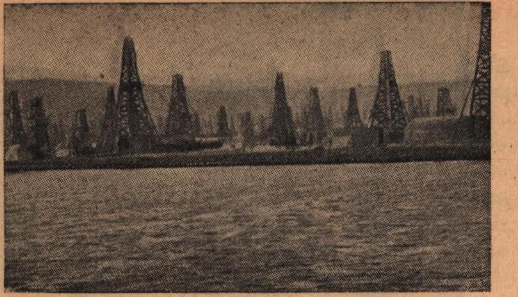


Bohrtürme in Südkalifornien.

Vorbereitung des Endkampfes braucht. Aber die „Fachleute“ konzentrieren sich nichtsdestoweniger auf das Rote Meer und den Persischen Golf, denn Kleinasien ist eben die natürliche Brücke von Sowjetrußland nach Eurafrika und zugleich die gewaltigste, potentielle Kraftstoff-Quelle, die naturgegeben eine weit größere Rolle spielen wird als die unsichere „Westliche Union“. Oel ist eben noch immer der konzentrierteste, leichtest transportierbare Kraftstoff, das Lebensblut der rund 30 000 „First-line“-Kampf-Flugzeuge nicht minder als der rund 53 Millionen Kraftfahrzeuge auf der Erde, und den neuesten Probe-Bohrungen zufolge besteht nun keinerlei Zweifel mehr an der von Major Holmes schon 1930 vermuteten Tatsache, daß die jetzt von der „Aramco“, der American-Arabian Oil Co. ausgebeuteten Quellen der saudi-arabischen Hasa, sowie die von Kuweit und Bahrein das Z e n t r u m der zukunftsreichsten Welt-Oel-Vorräte bilden, sowohl mit den ölführenden Schichten Irans und des Irak wie denen Südrußlands in Verbindung stehen und

* Die Fotos wurden dem Buche „Oelkrieg“ von Anton Zischka, Wilhelm Goldmann Verlag in Leipzig, 1944, entnommen.

Kapitulation zu verkünden, während neue deutsche Divisionen nach Italien einströmten. Bis zum letzten Augenblick, das heißt bis zum 8. September nachmittags 6.30 Uhr, als Eisenhower in Algier die Tatsache der bedingungslosen Kapitulation Italiens am Radio verkündete, war er in Betrieb. Denn Badoglio wollte die Verkündung weiter verzögern, um von den Alliierten Garantien zu erhalten. Eisenhower dagegen hatte es sehr eilig. Für die Nacht vom 8. zum 9. September war der Angriff auf Salerno angesetzt und seine Planung erfolgte unter der Voraussetzung, daß die italienische Armee keinen Widerstand mehr leistete. Deswegen faßte er Badoglio am Nachmittag des 8. September in seiner letzten Funknachricht nach Rom so energisch ans Portepee und deshalb wußte er auch nicht, ob Badoglio seine Worte bestätigen würde, als er um 6.30 Uhr des gleichen Tages am Radio Algier die sensationelle Nachricht verkündete. Aber kaum hatte er geendet, da war am Radio Roma die müde Stimme des italienischen Marschalls zu hören, der auf italienisch wiederholte, was Eisenhower auf englisch verkündete. Um 11 Uhr begann der alliierte Angriff auf Salerno.



Baku am Schwarzen Meer.

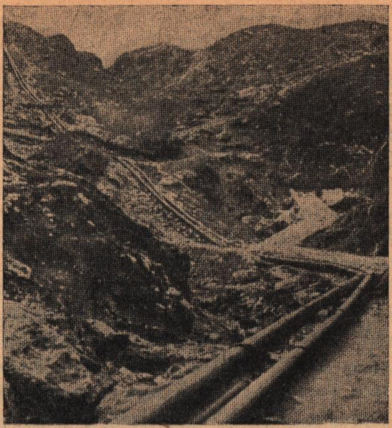
von diesen die tiefstliegenden sind: Wer hier bohrt und pumpt, kann auf die Dauer alle andern schwächen ...

Aber nicht nur überaus reich an geballter Energie ist der Vordere Orient — auf Grund des USA-Armee-Expertenberichts vom April 1944 wurden für Iran, Irak und Arabien 2 160 Millionen Tonnen sichere Vorräte angenommen, nach neuen Funden in Saudi-Arabien aber allein für dieses Land (Terry Duce, Vicepräsident der „Aramco" III. 1948 zufolge) rund 30 Milliarden Faß oder 4 286 Millionen Tonnen gegen die insgesamt 34 Milliarden Faß Reserven der USA oder die (nach amtlichen Moskauer Angaben des Jahres 1938) insgesamt 8 639 Millionen t Sowjet-Vorräte. Nicht nur etwa das Dutzendfache der Welt-Jahrespetroleumproduktion liegt rund um den Persischen Golf, sondern diese erst nach dem ersten und teilweise im zweiten Weltkrieg erschlossenen Oel-Länder sind auch mit ungleich geringerem Aufwand als alle andern auszubeuten: Anfang 1948 waren im Nahen Osten 193 Oel-Sonden in Betrieb, jede mit einer täglichen Durchschnitts-Produktion von 3 970 Faß (7 Faß = 1 t) und das war die höchste Leistung der Welt, während zum Beispiel in den USA jede Bohrung im Durchschnitt nur 11 Faß ergibt — die niedrigste Leistung der Erde: Das Gebiet von Haft Kel im Iran z. B. lieferte aus nur 24 Sonden 9 Millionen t Oel in der gleichen Zeit, in der die 24 000 Bohrlöcher von Texas — dem reichsten USA-Petroleumgebiet — 17 Millionen t Oel ergaben.

Die Vereinigten Staaten sind sich der Bedeutung dieser Tatsachen seit langem bewußt und vermochten während des zweiten Weltkrieges alle früher britischen Schlüssel-Positionen zu erringen, sind seit dem Londoner „Oelfrieden" vom 5. November 1948 (einem außergerichtlichen Prozeß-Vergleich zwischen den englisch-französischen und den amerikanischen Teilhabern der Iraq Petroleum Co.) nun am Oel Persiens und Mesopotamiens ebenso beteiligt wie sie die ungeheuren Reserven Saudi-Arabiens und Bahreins beherrschen. Der Marshall-Plan sieht für 1951 die Versorgung Europas zu 80% durch Nahost-Oel vor, 1951 soll die 1760 km lange, 305 000 t Stahl und etwa 80 Millionen Dollar kostende, in Bau befindliche „Transarabian Pipeline" fertig sein, die von Dharan in Arabien nach Saida im Libanon führt, zuerst täglich 300 000 und später 400 000 Faß Arabien-Oel ans Mittelmeer bringt, und in Cartagena in Spanien ist soeben eine Groß-Raffinerie vollendet worden, die der „Caltex" (der Muttergesellschaft der Aramco) als Mittelmeer-Basis dient während in Rotterdam eine Caltex-Raffinerie mit einer Tageskapazität von 3000 t als Zentrale für Westeuropa in Bau ist.

Washington schont die eigenen Reserven, denn wie F. W. Abrams, der Aufsichtsratsvorsitzende der Standard Oil of New Jersey im September 1948 erklärte, besitzt die Oestliche Hemisphäre 55% allen erwiesenen Oels, produzierte 1948 aber kaum 21% der Welterzeugung. Die USA setzten 1948 die Rohölproduktion in Texas um 10%, die ihrer Firmen in Venezuela um 50% herab, während sie die Arabiens um 25% auf jetzt 530 000 Faß täglich steigerten. Sie bauen nicht nur eine transarabische Oel-Leitung, sondern finanzierten auch mexikanische und venezoelanische, die Tanker sparen sollen, und helfen Canada seine Oelfelder in Alberta und in den Nordwest-Territorien zu entwickeln. Denn welch gewaltiges Geschäft der Nahe Osten auch ist, er ist unsicher. Wie sehr auch die arabischen Oelfelder ausgebaut werden, die große amerikanische Luft-Basis in Dharan ist erstaunlich wenig ausgebaut worden und ebenso wenig Mühe gibt sich England mit seinen Stützpunkten im Irak. Denn wie Westdeutschland haben die Generalstäbe diese Lufthäfen im Stillen bereits abgeschrieben. Sie halten nur Cypern, die Basen in Libyen und ihre stetig vergrößerten Flugplätze in Eritrea für verteidigungsfähig. Und Amerika zwang deshalb auch die Engländer, die seit Jahrzehnten die Oel-Möglichkeiten Aegyptens kannten, aber kein Interesse an ihrer Entwicklung hatten, weil ja der Irak mehr als genug lieferte, und sie dieses Land weit besser als das immer nationalbewußter werdende Cairo in der Hand hatten, sie an den Oel-Konzessionen der Sinai-Halbinsel zu beteiligen; weil der Suezkanal gehalten werden muß kam es Ende 1948 zu dem sensationellen Oelfund von Assul, unweit der im Jahr zuvor entdeckten Sedr-Quelle, etwa 100 km südlich Suez, und die Sonde von Assul gab bei den Proben 27 Faß in der Minute: 40 000 Faß am Tag also, 1,8 Millionen t Oel im Jahr, was etwa der dreifachen Energie des Assuan-Staudamms gleichkommt. Dieses eine Bohrloch versprach achtmal mehr Naptha zu geben als 1938 ganz Aegypten produzierte. Obwohl die Oeltruste die ägyptische Begeisterung zu dämpfen suchten, weil auch sie nicht überall zugleich Milliarden zu investieren vermögen, mußten sie von der ägyptischen Regierung gedrängt am 23. Januar 1949 auch den Fund von Wadi Ferran bekanntgeben, eines angeblich noch reicheren Feldes 250 km südlich Suez, wo bereits Groß-Lager entstehen, neue Raffinerien und Ladeeinrichtungen.

Daß Rußland all dem nicht untätig zusah, ist natürlich klar: Es reagierte erstens durch den Ausbau seiner eigenen Erdöl-Erzeugung, die von 0,352 Millionen t im Jahre 1880 auf 9,2 Millionen



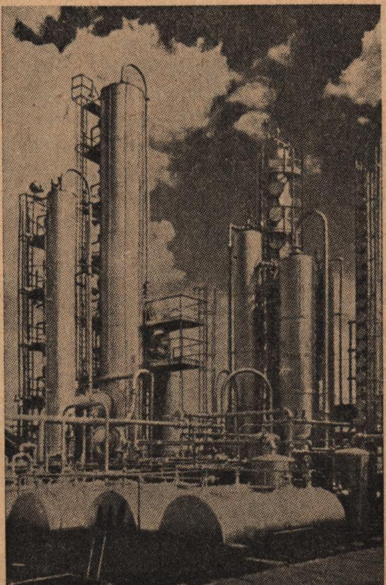
Oelleitung in Südpersien.

1913 und 32,8 Millionen t 1939 stieg, dem vierten Fünfjahresplan zufolge 1950 35,4 Millionen t erreichen soll; es nutzt seine gewaltige Kohlen-Basis und seine überaus bedeutenden Wasser-Kräfte; und es reagiert durch intensives Unruhestiften in den Haupt-Produktionsgebieten seiner Feinde, vor allem im Iran, stört Amerikas Pläne vor allem durch Israel, von dessen Bedeutung für den Oel-Kampf nie die Rede ist, das aber nicht nur mit tschechischen Waffen die Sinai benachbarten, ölhöffigen Wüsten des Negeb eroberte, sondern vor allem die Raffinerie in Haifa als Atout in seinem Kampf gegen die Engländer und Araber benutzt.

Haifa, der wichtigste Handelsplatz Palästinas und ein Verkehrs-Knotenpunkt, über den im zweiten Weltkrieg das türkische mit dem ägyptischen Eisenbahn-Netz zusammengeschlossen, der direkte Verkehr Istambul-Tobruk ermöglicht wurde und von dem der Auto-Verkehr nach Bagdad ausgeht, ist zugleich der größte Erdöl-Hafen des Mittelmeeres, Endpunkt der aus Kirkuk kommenden Irak-Oelleitung, die täglich 12 000 t, jährlich also 4,3 Millionen t Oel befördern kann, während der in Haditha nach Tripoli im Libanon abzweigende „französische“ Strang nur zwei Millionen Tonnen Jahres-Kapazität hat. Und in Haifa liegt eine Raffinerie, die auch nach dem im Frühjahr 1949 beendeten Ausbau der Anlagen von Tripoli eine zehnfach größere Kapazität hat, jährlich rund 4 Millionen Tonnen Irak-Oel verarbeitete — solange die Juden, die im Mai 1948 Haifa besetzten und alle Araber-Viertel mit Dynamit dem Erdboden gleichmachten, sie nicht stillegten.

Schon vorher war diese Raffinerie ein Sorgenkind der Royal-Dutsch-Shell gewesen, denn es gab Streiks der Araber und im März 1947 die Zerstörung von 14 Tanks als jüdische Terroristen während des Umladens illegaler Einwanderer der „Moledeth“ auf Cyprus-Transporter die Anlagen in Brand steckten. Aber als dann die Raffinerie vom jüdischen Staat beschlagnahmt und für dessen Gebrauch 20 000 t lagerndes Rohöl raffiniert wurde, als Israel offen drohte, die Raffinerie zu enteignen und mit südamerikanischem oder russischem Oel zu betreiben, da packte die Oelherren die Angst. Denn schließlich bedeutet bei 18 Dollar die Tonne das durch Haifa fließende Rohöl einen Betrag von jährlich 72 Millionen Dollar, die Stillegung der Raffinerie einen Gewinn-Entgang von täglich mindestens 70 000 Dollar. Bis zur Fertigstellung der „Transarabian Pipeline“ sind es noch drei Jahre. Und auch dann liegt ihr Endpunkt im Libanon Israel gefährlich nahe. Wie jüdische Truppen die Grenze des mit England verbündeten Aegypten überschritten und britische Jäger abschossen, so könnten sie sehr leicht auch die 280 km nach Tripoli und noch viel leichter die nur 75 km zwischen der Grenze Palästinas und Saida, dem antiken Sidon der Phöniker, zurücklegen. Die neue Oel-Leitung liegt ebenso in ihrem Bereich wie die alten.

Pawel Iwanowitsch Yerschow, Sowjetgesandter in Tel Aviv, weiß das so gut wie die Shell, und er nützte es: Die „Spitfires“ über dem Wüsten-Fort von Beersheba wurden von einer aus dem russischen Machtbereich stammenden, und mit Dollarspenden bezahlten „Messerschmitt 109“ abgeschossen. Ueber Prag erhielt Israel die Waffen, die England verweigerte. Und jetzt ist es dabei, sich zu einer Schiedsrichter-Rolle, zum Zünglein an der Waage aufzuschwingen. Moskau schob von Anfang an die Palästina-Frage als Keil zwischen London und Washington, es förderte die Auswanderung der Juden aus den Satelliten-Ländern, erkannte den neuen Staat sofort an — und Israel nützte das als Pressions-Mittel gegen den Westen, bekam am 18. Januar 1949 von der Export-Import Bank 35 Millionen Dollar Anzahlung auf noch im gleichen Jahr zu liquidierende 100 Millionen und gleichzeitig übernahm Henry Morgenthau, 1934—45 Finanzminister der USA und Autor des deutschen Industrie-Vernichtungsplanes, den Vorsitz der „Palestine Economic Corporation“, des USA-Organismus zur wirtschaftlichen Erschließung des neuen Staates. Die Oeltrusts schlossen



Kesselanlage in Oklahoma, USA.

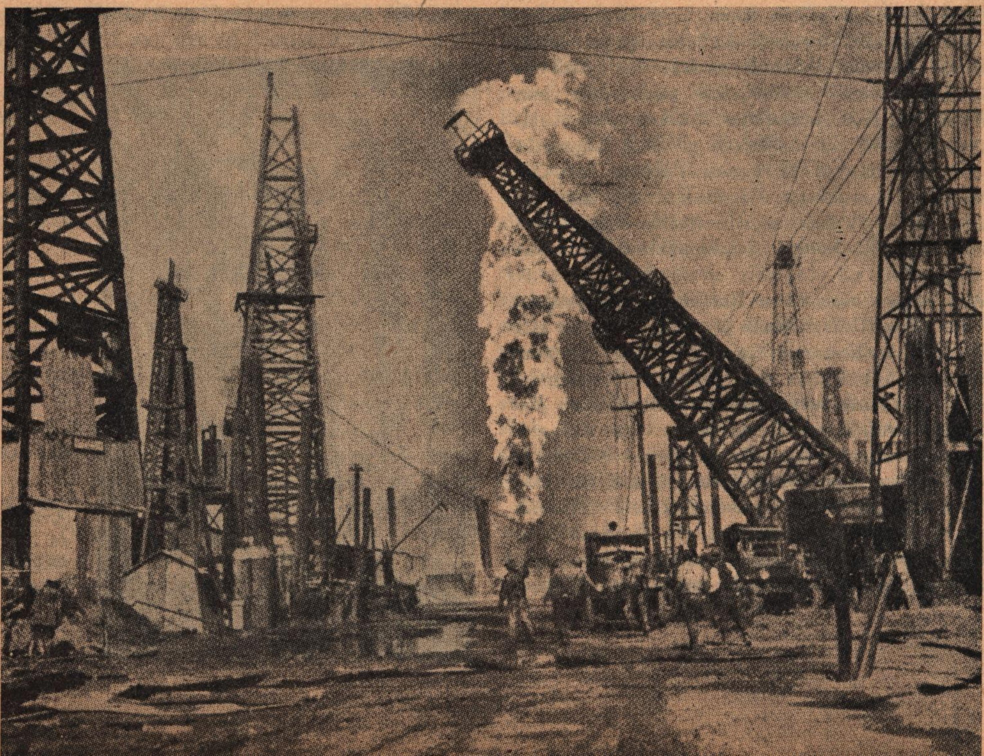
Frieden mit Israel, denn die Juden in Amerika verhinderten aus innerpolitischen Gründen ein Auftreten, wie man es sich gegenüber den Arabern noch immer leisten kann. Ibn Saud liebt die Juden so wenig wie die Regierung des Irak, die 1948 auf einige hundert Meter die Oel-Leitung unterbrechen ließ, um Rohöl-Lieferungen nach Haifa zu verhindern. Aber Ibn Saud und der Irak haben keine andern Partner als die angelsächsischen Oeltrusts, müssen sich mit ihnen vertragen, wenn sie ihre Wirtschaft nicht unterminieren wollen. Israel dagegen hat stets einen Partner in Reserve, ist durch seine geographische Lage wie durch die Eigenart des politischen Systems der Vereinigten Staaten in der Lage, stets nur an sich selber zu denken, sich die Flanken-Deckung des Suezkanals stets neu bezahlen zu lassen ...

Für Europa bedeutet dieses Spiel, daß 80% seiner Oelversorgung vom guten Willen Israels abhängen: Nicht nur das Wohl und Wehe der 4,6 Millionen Bewohner des Irak und der fünfeinhalb Millionen Saudi-Arabiens hängt davon ab, ob ihr Oel das Mittelmeer erreicht, auch das Verkehrswesen und die Wehrkraft von gut 200 Millionen Europäern sind dem Gutdünken der mit Moskau liebäugelnden „Mapam", der Regierungspartei von kaum 800 000 Juden in „Erez Israel" ausgeliefert, die sich selber stolz „Zabar" = „Kaktus" nennen, da sie alle Welt ihre Stacheln fühlen lassen können.

Aber es muß nicht so bleiben, denn es gibt nicht nur die Lebensfrage Ost und West, es gibt auch die naturbedingte, vom Klima geschaffene Zusammenarbeitsmöglichkeit von Nord und Süd. Zwischen den „Blocks" liegt Spanien und Ibero-Amerika, liegt die Welt des Islam, liegt Indien. Ein Vierteljahrhundert lang erklärten angesehene Fachleute, Aegypten sei als Oel-Land so uninteressant wie die Wüsten Arabiens. Und beide gehören wie heute zu den zukunftsreichsten Energie-Lieferanten der Erde. Nicht anders aber kann es mit großen Teilen Südamerikas kommen, jahrzehntelang wollte man auch hier nichts finden, weil zuerst die Anlagen in den „klassischen" Oel-Ländern amortisiert werden mußten, man stets nicht nur die Geologen über Neubohrungen entscheiden ließ, sondern vor allem dort bohrte, wo es die geringsten staatlichen Skrupel, die geringsten Beteiligungs-Ansprüche gab.

Das Oel, das im Mai 1948 aus dem Boden des Manantiales sprudelte, bewies, daß jene recht haben, die Feuerland als ein großes Petroleum-Reservoir ansahen. Kein Tag vergeht, an dem nicht neue Erkenntnisse in Río Negro, Chubut und Santa Cruz gewonnen werden und selbst wenn nicht alle diese Hoffnungen sich verwirklichen, besitzt Ibero-Amerika und ganz besonders Argentinien weitere Möglichkeiten: Rizinus (das Italien in Somaliland pflanzte, um sich unabhängig zu machen) statt Mineralöl, Alkohol aus Pflanzenrückständen statt Benzin, Ernteabfälle nutzende Staub-Diesel statt rohölgetriebener Maschinen: „Wissenschaft bricht Monopole", das bleibt wahr, auch wenn Deutschland keine Synthesewerke mehr bauen darf, wenn unser Stahl wie unsre Kohle fremden Herren dienen ...

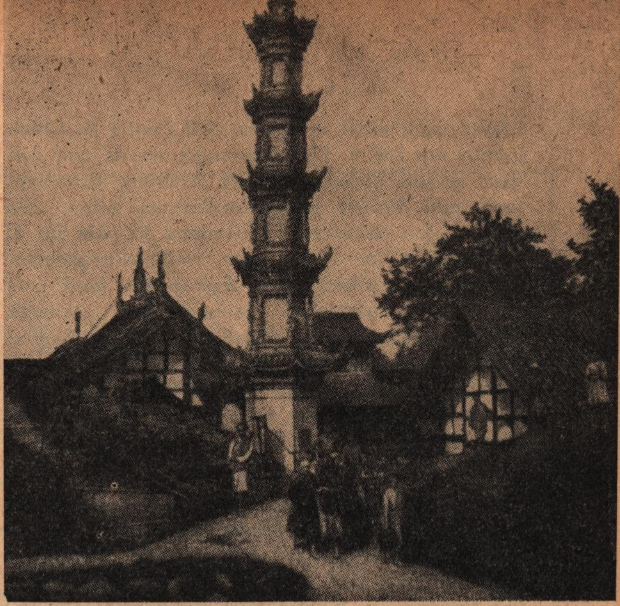
Brand einer Oelquelle in Los Angeles.



Der Ferne Osten

VON O. KUHN

Wir beginnen heute eine Reihe von Darstellungen, die einen Ueberblick über die Entwicklung im Fernen Osten geben. Da wir fast alle weder in der Schule noch später im Leben Gelegenheit hatten, das solide Gerüst der Tatsachen kennen zu lernen, das diesen wichtigen Teil unserer Erde formte, schien es uns angebracht, aus der Feder eines Kenners der Verhältnisse unseren Lesern das Wesentliche zu vermitteln.



Das Dorf Kiungtschau in Setschuan.

Bis vor wenigen Jahrzehnten war für uns der „Ferne Osten“ ein nur mehr oder weniger geographischer Begriff, ein verhältnismäßig unbekanntes Gebiet, dem wenig Beachtung geschenkt wurde. Während die westlichen Zivilisationen gewisse Berührungspunkte untereinander aufzuweisen hatten, entwickelte sich China unberührt von fremdem Einfluß; die große Entfernung und die charakteristische Verschiedenheit zwischen den Völkern des Westens und des Ostens waren verantwortlich für die Isolierung China's. Wenn auch Marco Polo nach seiner Rückkehr aus China Ende des 13. Jahrhunderts wunderliche Dinge über chinesische seidene Gewänder, Spitzenarbeiten und Malereien zu erzählen wußte, und wenn auch ein geringer Warenaustausch zwischen China und den westlichen Ländern — anfangs mittels Kamelkarawanen und später auf dem Seeweg — stattfand, blieben unsere Kenntnisse über China doch recht beschränkt. Erst die Entwicklung der Weltwirtschaft und des Welthandels im 19. Jahrhundert bot uns Gelegenheit, unseren Gesichtskreis über China zu erweitern.

Wie die meisten Völker der Erde, so betrachten sich auch die Chinesen als das höchststehendste und zivilisierteste aller Völker. Trotz ihrer Korruption, trotz des Mangels an einer einheimischen neuen Industrie, trotz ihrer rückständigen Wirtschaft und Wissenschaft, trotz Schmutz, Armut und Aberglaubens, verbirgt sich hinter dieser Fassade eine der ältesten und reichsten Kulturen, ein gesundes Volk, groß an physischer Widerstandskraft, immun gegen Krankheiten; weder Opium noch Inzucht haben vermocht, seine Gesundheit zu untergraben. Allerdings ein Volk, das sich weit mehr auf die Vergangenheit und auf schöne künstlerische Erzeugnisse, als auf die Zukunft und auf Dinge die wir praktisch nennen, konzentriert hat.

Wir wollen für einen Augenblick das Zeitrad der Weltgeschichte um 150 Jahre zurückdrehen und einen kurzen Einblick in die Zeit der französischen Revolution nehmen, die ja nicht nur eine bedeutende Begebenheit für Europa, sondern eines der größten Ereignisse in der Geschichte der zivilisierten Welt überhaupt war. „Von diesem Tage an beginnt ein neues Zeitalter“ schrieb Goethe. Es war nicht nur der Schrei nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, der die Menschheit beseelte — das Volk verlangte nach Bildung und Wissen. In diesem Drang wurde es unterstützt durch die Entwicklung der mechanischen Revolution, die Ende des 18. Jahrhunderts eingesetzt hatte und sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in beschleunigtem Tempo weiter entwickelte; die Erfindungen überstürzten sich: Dampfer, Eisenbahn, Nähmaschine, Telegraph, Bessemer Stahl, Telephon usw. Technische Kenntnisse entwickelten sich schnell, und von der arbeitenden Bevölkerung, die bisher nur mit Picke und Schaufel umzugehen verstand, wurde Wissen verlangt. So brachte es die Zeit mit sich, daß die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Periode volkstümlicher Bildung war. Das Volk lernte zu schreiben und zu lesen, konnte miteinander diskutieren und sich mit Dingen beschäftigen, die ihm bisher fremd waren.

Hinter diesen Entwicklungen blieb China zurück, ein Zustand, der von den westlichen Nationen als eine ständige Ueberlegenheit und eine stetige Führerschaft westlicher Zivilisation betrachtet wurde, ohne daran zu denken, daß die ostasiatischen Völker ebenso in der Lage sein könnten, sich an wissenschaftlichen Forschungen erfolgreich zu beteiligen, wie Engländer, Deutsche oder Amerikaner. Hat doch die Geschichte bewiesen, daß Japan, nachdem es nach zweihundertjähriger Abgeschlossenheit von der Welt, in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, gezwungen war, seine Tore wieder der Welt zu öffnen, in 40 Jahren sein Land auf das technische und wirtschaftliche Niveau westlicher Großmächte gebracht hat. Wir

dürfen auch nicht vergessen, daß Papier in China bereits um 200 n. Chr. verwendet wurde und von dort seinen Siegeslauf über Arabien, Griechenland und Italien nach Nordeuropa nahm, daß Pulver eine chinesische Erfindung ist, die im 6. Jahrhundert n. Chr. zum volksbelustigenden Feuerwerk in China seine Anwendung fand, und von den siegreichen mongolischen Armeen Dschingis Khan's und seines Nachfolgers Kublai Khan im 13. Jahrhundert als Schießpulver nach Europa gebracht wurde, daß die Chinesen weit vor anderen Ländern Gas und Kohle für Heizungszwecke verwendet und die Keramik, Malerei und Holzschnitzerei meisterhaft beherrscht haben.

Der Rückstand China's hinter den modernen Errungenschaften der Wissenschaft und Technik darf deshalb nicht kurzer Hand seine Erklärung in Unfähigkeit und Trägheit des chinesischen Volkes finden; die Wurzel liegt tiefer und soll eingehend in späteren Ausführungen behandelt werden.

Die außerordentlich große Anzahl der Chinesen hat wohl dazu geführt, von einer „Gelben Gefahr" zu reden und diese Gefahr gerade in den Chinesen zu erblicken. Nichts konnte irrtümlicher sein, denn das beständige China, von dem größten Ozean, den höchsten Bergen und einer ausgedehnten Wüste umgeben, besiedelt mit einem friedfertigen Volk, denke an Imperialismus. Man verwechselte die Eroberungsfeldzüge unter Dschingis Khan und Timurlan mit den Kriegszügen der Chinesen, die nie stattgefunden haben und vergaß, daß die Chinesen das Opfer vieler mongolischer Eroberungsfeldzüge geworden sind. Vieles an der Verwirrung rührt daher, daß wir das Wort „Mongolen" in zwei Bedeutungen verwenden; einmal zur Bezeichnung einer Rasse, zu der unter anderen die Chinesen, die Hunnen, die Türken, die Indianer Nord-Amerikas gehören, und zweitens zur Bezeichnung der Bewohner der Mongolei. Im letzteren Sinne war daher eine gewisse Berechtigung vorhanden von dieser Gefahr zu reden, wenn man an Dschingis Khan und seine mongolischen Armeen denkt, diese waren aber keine Chinesen. Die Chinesen haben wohl viel mehr Grund von einer „Weißen Gefahr" zu reden, als wir von einer gelben.

Die Yangtseschlucht bei Kweitschou.

Ein Land aber, welches ein Drittel Asiens umfaßt, ein 400 Millionen Volk mit einer 4000 Jahre bestehenden und lebenden Geschichte, ein Volk mit einer unübertrefflichen Moral und einer sozialen Gesellschaft, die den Aufstieg und Untergang Babyloniens und Aegyptens, Athens und Roms überlebt hat, ist ein höchstansehnlicher Faktor in der Geschichte des Menschengeschlechts, und wir haben alle Veranlassung, uns recht eingehend mit den wesentlichen Ideen chinesischer Denkungsart und der Geschichte Chinas zu befassen.

Die chinesische Zivilisation entwickelte sich von den damals fruchtbaren Tälern des Tarim-Beckens in Zentral Asien und den Abhängen des Kun-lun Gebirges aus in die Flußtäler des Hwang-ho und später des Yang-tse, während andere mongolische Stämme weiter ost und nordostwärts zogen und über die Landzunge, welche damals Asien und Nordamerika verband, heute aber von der Beringstraße durchschnitten ist, nach Nordamerika wanderten — die Indianer.

Neuzeitige Geschichtsschreiber drücken die Vermutung aus, daß ein Kontakt zwischen den Sumerern und den chinesischen Siedlungen im Tarim-Becken oder am Hwang-ho bestanden habe, da Ausgrabungen in der Provinz Honan bunte Keramik zu Tage gefördert haben, die eine bemerkenswerte Aehnlichkeit mit sumerischer Keramik hat — obzwar Tarim und Euphrat durch große Entfernung, Bergketten und Wüsten von einander getrennt sind. Wahrscheinlicher jedoch ist, daß sich eine nördliche und eine südliche Zivilisation in China entwickelt hat, daß Siamesen, Burmesen und Malayen sich vermischt haben, und daß die chinesische Zivilisation, die um 2000 v. Chr. in Erscheinung tritt, das Ergebnis eines langen Konfliktes, des Austausches und der Mischung nördlicher und südlicher Kultur ist. Die Südchinesen spielten wahrscheinlich den Nordchinesen gegenüber dieselbe Rolle, wie die Dravider gegenüber den Ariern in Indien oder die Bewohner von Kreta gegenüber den nomadischen hellenischen Stämmen des Nordens.

Die chinesischen Bauern lebten nicht in isolierten Wohnstätten, sondern in kleinen Gemeinden; sie umgaben ihre Dörfer zum Schutz gegen andere mongolische Nomaden mit Mauern, und aus diesen landwirtschaftlichen Gemeinden, die unter einem gemeinsamen Führer ihre Felder bestellten, entstanden die ersten kleinen Fürstentümer. Diese Fürstentümer, deren es einst viele hunderte in China gab, umfaßten ein Gebiet Nordchinas, welches heute von den Provinzen Honan und Shensi und den nördlich des Hwang-ho liegenden Provinzen Shansi und Shantung gebildet wird.

Der Ferne Osten — 1 : 30.000.000. (Andrees Handatlas entnommen)

Die Fürstentümer waren lose vereint unter einem Kaiser. Die Hia-Dynastie, ungefähr 2200-1750 v. Chr. wird als die erste chinesische Dynastie betrachtet, die eine Erbfolge der Herrscher aufwies. Unter den folgenden Dynastien der Shang's, 1750—1125 a. Chr. und Chow's, 1125—250 v. Chr. war die Macht der Herrscher schon mehr zentralisiert, doch waren alle diese Dynastien mehr eine religiöse als effektiv politische Macht. Der „Sohn des Himmels" opferte für ganz China. Die Chow-Kaiser wurden als die Hohenpriester des Landes anerkannt. Die Fürsten aber betrachteten sich mehr und mehr als unabhängige Herren des Landes.

In den langen Kämpfen um die Vorherrschaft unter diesen Fürstentümern und im Kampf gegen die Barbaren jenseits der Grenzen waren die Fürsten des Chin-Stammes die mächtigsten des Reiches geworden. Im Jahre 221 v. Chr. bestieg einer dieser Chin Fürsten, der größte Herrscher den China bisher gesehen hatte und einer der gewaltigsten, die je berufen waren, die Geschichte Chinas zu lenken, den Thron, von dem der letzte Kaiser der Chow-Dynastie herabgesunken war; es gab niemand in China, der ihm denselben hätte streitig machen können. Er machte sich zum Kaiser und nannte sich Shi-Hwang-ti; gewöhnlich wird er Chin genannt und das Land, welches er unter sein Schwert gebracht hat, ist seit dieser Zeit in der ganzen Welt als China bekannt. Zum ersten Mal in der Geschichte erhielt China einen politischen Herrscher. Er organisierte militärische Kräfte im ganzen Land, erklärte die Bauern zu Eigentümern ihrer Scholle, baute Wege und schaffte dadurch die Vorbedingungen für die Einheit des Landes. Er gab dem Land eine neue Verfassung und brach mit starker Faust das Feudal-System, unter welchem das Land seufzte; an Stelle der Fürsten, Grafen und Herren setzte er kaiserliche Statthalter und Beamte ein. Seine Gegner, die Dichter, Gelehrten und Philosophen lobten aber „Das Alte" und tadelten „Das Neue", wobei die alten Bücher herhalten mußten, um an diesen die Verdorbenheit der neuen kaiserlichen Theorien zu beweisen. Als Shi-Hwang-ti die Sache zu toll wurde, befahl er alle alte Literatur zu verbrennen. Um sein Land gegen die nördlichen Barbaren zu schützen, ließ er die „Große Mauer" bauen, das größte und gewaltigste Bauwerk, das Menschenhand je geschaffen hat. Diese ungefähr 5 m hohe und starke Mauer mit ihren 2500 Wachtürmen zieht sich vom gelben Meer in einem Zig-Zag-Kurs bis zur Grenze von Turkestan in einer Länge von 2400 km hin.

Der chinesische Historiker Szema Chien, der bereits hundert Jahre nach dem Tod des „Ersten Kaisers" schrieb, schildert ihn als den bisher grausamsten Monarchen, mit der Stimme eines Schakals, ohne Herz und Güte. Nach Shi-Hwang-tis Tod 211 v. Chr. herrschte Chaos im Lande; sein Sohn wurde von den Gründern einer neuen Dynastie, der Han-Dynastie im Jahre 206 v. Chr. gestürzt.

(Fortsetzung im Ergänzungsheft Mai 1949.)

Marshall Chiang-Kai-Shek

Eine Studie von Graf Hermann Keyserling *

Arttypisch für China ist das Tagebuch des Führers der nationalen Bewegung während seiner Gefangenschaft in Siang, des Marschalls Chiang Kai-Shek (deutsch im Verlag F. Bruckmann, München, erschienen). Gleich so vielen Hauptgestalten des neuwerdenden China ist Chiang nicht allein hochgebildet in allem Wissen und Können des Westens, sondern sogar bekenntnismäßig Christ, und zwar ein aufrichtigerer Christ, als es die meisten heutigen sich Christen heißenden Europäer und Amerikaner sind. Doch ihn beseelt die ganze Weisheit und Tiefe Alt-Chinas. Chiang ist ein Meister der Meditation taoistischer Ueberlieferung. Vor allem aber eignet ihm die ganze moralische Größe des idealen Konfuzianers. Die Rebellen, welche ihn fingen und dann hinrichten wollten, besiegte er durch das bloße Wu Wei seiner Persönlichkeit: nachdem sie sich durch die Lektüre seiner Aufzeichnungen während der Gefangenschaft von der Lauterkeit seiner Gesinnung und sittlichen Größe überzeugt hatten, ließen die Aufrührer den Marschall frei. Vorher aber fielen sie vor ihm, nicht allein um Vergebung flehend, sondern sich selber den Gerichten stellend, auf die Knie ... Dieses eine Beispiel sichert die Kontinuität Chinas. Vieles wird im Fegefeuer der Kriege und Bürgerkriege umgeschmolzen werden. Aber eben umgeschmolzen. Die Erstarrten in China werden wie einzelne Kristalle auf flüssiger Lava schwimmen und zum großen Teile selber wieder eingeschmolzen werden.

* aus „Das XX. Jahrhundert", Heft 3/1940.

DIE TAUSEND GESICHTER IBEROAMERIKAS

Mit diesem Aufsatz unseres Mitarbeiters, Carl Frhr. v. Merck, der sie laufend bearbeiten wird, leiten wir unsere regelmäßige I b e r o a m e r i k a - R u b r i k ein. Wir werden sie besonders pflegen, nicht nur, um zu einer richtigeren Beurteilung dieses Erdteils beizutragen, sondern vor allem, unseren einwanderungswilligen, neueingewanderten und alteingesessenen Lesern eine umfassendere Schau zu ermöglichen und ihnen so ein Einleben und den Ausbau ihrer Stellung zu erleichtern.

Wir haben sie nicht ganz genau gezählt, die vielen, vielen Gesichter dieses Kontinents. Vielleicht sind es tausend, unter Umständen weniger, möglicherweise sogar mehr. Aber keines von ihnen hat mit jenem exotischen Einheitsgesicht zu tun, das draußen in der Welt als „typisch iberoamerikanisch" angesehen wird, weil billige Abenteuerroman-Fabrikanten, verantwortungslose Filmproduzenten und aufschneidende Globetrotter es so gewollt haben.

Noch vor kurzer Zeit sah ich in einer europäischen Hauptstadt einen nordamerikanischen Film über ein hispanoamerikanisches Thema. Es war eine sagenhafte Apotheose von palmenumwedelten, orchideenübersäten, superexotischen Landschaften, bunten, phantastischen Nationalkostümen, berauschenden Folkloremelodien, pistolenschwingenden Halbindianern und knusperig braungebrannten Mädchen. Während mich, dem Kinde dieses Kontinentes, tiefstes Unbehagen über diese kitschig-revuehafte Darstellung Iberoamerikas überfiel, merkte ich, daß die anderen Zuschauer begeistert waren, und am liebsten auf der Stelle ihre Koffer gepackt hätten, um dem „tropischen Paradies" entgegenzufliegen und dort vor Anker zu gehen, wo man anscheinend immer tanzt und nur zu warten braucht, daß einem die Bananen in den Mund wachsen und irgend eine temperamentvolle Schöne einem um den Hals fällt. —

Wenige Tage später traf ich einen jungen Menschen, der bei diesem Kinobesuch einige Reihen vor mir saß, im argentinischen Konsulat wieder. Er erkundigte sich eifrig nach den Einwanderungsbestimmungen, und ich dachte bei mir an die sicherlich nicht angenehmen Ueberraschungen, die dieses Jünglings jenseits des Atlantiks harrten. Seitdem hasse ich bewußt die malerische Schablone und glaube, daß sie ein Menschenfeind ist, der breitseits angegriffen werden muß, denn ebenso wenig, wie das wahre Wesen Spaniens in Bizets gefeierter Oper „Carmen" sichtbar wird oder gar eine Bayernkapelle in Krachledernen und Federhütchen als Ausdruck deutscher Wirklichkeit gelten kann, vermag der Hollywooder Tropenkitsch auch nur annähernd iberoamerikanische Zustände widerzuspiegeln. Und doch formt man sich nach diesen und ähnlichen Schablonen draußen in der Welt bestimmte Standardvorstellungen von diesen Ländern:

Als ich einem braven Münchner einmal erzählte, daß wir in Argentinien Skisport treiben, glaubte er allen Ernstes, ich wolle ihn verulken. Eine deutsche Dame in Buenos Aires glaubte das Gleiche, als ich von nackten, flitzbogenbewehrten Wilden in Paraguay und Brasilien berichtete. Sie wäre in São Paulo und Asunción gewesen, aber dergleichen habe sie nicht gesehen! In Panama traf ich einmal einen Yankee, der mich für einen Aufschneider hielt, als ich beiläufig erwähnte, daß wir in Buenos Aires mit der Untergrundbahn zur Arbeit fahren. „South of the border" gäbe es keine Untergrundbahnen Peng! Aus! Ein kluger Spanier in Barcelona lächelte ob meiner kühnen „Phantasie" als ich ihm auseinander zu setzen versuchte, daß in Buenos Aires mehr Italiener als in Rom, mehr Syrier als in Damaskus und mehr Juden als in Jerusalem leben. Ein ernsthaftes österreichisches Provinzblatt schickte mir einmal einen Bericht aus Südbrasilien zurück, weil die biedere Redaktion sich den „Bären von den deutschen Bauernhäusern am Urwaldrand" nicht aufbinden lassen wollte. Und schließlich kann ich auch von einem Schweizer berichten, der nach 15jährigem Aufenthalt in Montevideo ernstlich glaubte, Argentinien hätte 50 v. H. Negerbevölkerung!

Es gibt wohl keinen Teil der Welt, über welchen man sich ganz allgemein so falsche Vorstellungen macht, wie gerade über Iberoamerika. Der Sammelbegriff an sich verführt schon dazu. Man glaubt ein geographisches, klimatisches, wirtschaftliches, politisches und antropologisches, geschlossenes Ganzes vor sich zu haben, sieht nur das präfabrizierte Einheitsgesicht und verfällt in den gleichen Fehler, wie die Amerikaner, die Europa mit Paris verwechseln. Aber selbst wenn man auf iberoamerikanischer Erde geboren und aufgewachsen ist, kann man leicht der Schablone verfallen. Ich selbst war einmal im höchsten Maße überrascht, als ich das gute Französisch eines haitianischen Negerdiplomaten begeistert lobte und als Antwort zu hören bekam: „Aber, Monsieur, es ist ja meine Muttersprache!" Augenblicklich erleben wir es täglich, daß uns Neueinwanderer versichern: „Wir haben uns Argentinien ganz anders vorgestellt, romantischer natürlich. Dabei ist es doch ein recht nüchternes Arbeitsland!"

Versuchen wir darum heute jenseits des Einheitsgesichtes die tausend Gesichter der ibero-

amerikanischen Wirklichkeit zu entdecken. Dieses Amerika ist bedingt einheitlich nur im Kulturellen, sonst der Kontinent der Gegensätze, wo im Süden Gletscher, im Norden kochende tropische Urwälder, Wolkenkratzerstädte modernster Konzeption neben steinzeitlichen indianischen Pfahlsiedlungen, Wüsten neben fruchtbarstem Lößboden, nabobhafter Reichtum neben pariahafter Armut, uralte Tempelstädte neben elektrischen Kraftwerken, raffinierte Kultur neben primitiver Unwissenheit, altspanische Mamutkathedralen, evangelische Kapellen, Hindutempel, mohammedanische Moscheen, Synagogen, japanische Shinto-Schreine, primitive Urwaldtabus, Wuduzauber, Heilsarmee und Freimaurerlogen nebeneinander bestehen, und weiße, braune, schwarze und gelbe Menschen spanisch, portugiesisch, französisch und zahllose Eingeborenensprachen reden, sich zum Teil überhaupt nicht, zum Teil wie vor einigen Jahrhunderten, zum Teil nach den Modegesetzen der Picadilly-Tailors und der Schneiderinnen der Rue de la Paix bekleiden, im Uebrigen im Banne nordamerikanischer Filme stehen, überwiegendermaßen dem katholischen Glauben anhängen, unter noch halbkolonialen Wirtschaftsformen leben und auf politischem Gebiet so ziemlich alle denkbaren Richtungen im Namen des liberalen Freiheitsbegriffes ausprobierten und ausprobieren, aber heute bereits vom Aufstand der Massen und von den ersten sozialen Krämpfen unseres Zeitalters erfaßt worden sind.

Wenn wir jedoch diese physiognomische Vielfältigkeit dieses Erdteils an uns vorüberziehen lassen, entdecken wir in allen tausend Gesichtern doch gemeinsame Züge, spanisch-portugiesische, iberische Züge, welche sich selbst dort, wo der Hintergrund eindeutig indianisch ist, wie in Mexiko, Guatemala, Teilen von Mittelamerika und Kolumbien, in Ekuador, Perú, Bolivien und Paraguay ebenso klar ausmachen lassen, wie in jenen anderen Zonen, wo der Hintergrund negroid-afrikanisch ist, wie in Nordbrasilien, Teilen von Mittelamerika, Kolumbien und Venezuela, Kuba und den westindischen Inseln, Guayana und in bestimmten Teilen des mittelbrasilianischen Litorals. Die spanischen Conquistadores und die portugiesischen Bandeirantes haben nicht nur ihre Sprache und die äußeren Formen ihrer nationalen Eigenart, sondern die besten Substanzen ihres Seins diesem Kontinent vermacht. Drum bekennen wir uns zu dem Begriff Iberoamerika und rücken von der hochmütigen französischen Einteilung der Menschheit in Lateiner und Nichtlateiner ab, weil sie ein künstliches Gebilde der französischen Kulturpropaganda darstellt. Gewiß, auch der Begriff Indoamerika des Mexikaners Vasconcelos hat viel für sich, doch ist er nicht umfassend genug. Wissenschaftlich am richtigsten wäre zweifellos das umständliche Ibero-Indo-Amerika, welches allerdings nicht ganz dem Kulturbewußtsein dieser Weltzone entspricht. Sobald ein Indio einen gehobeneren sozialen Rang einnimmt, bemüht er sich bewußt ein spanischer „Caballero“ zu sein. — Er schwärmt weder für die „Zivilisation der Trivialitäten“, wie der Amerikaner Henry Luce die Kokakola-, Eisschrank-, Jazz- und Auto-„Kultur“ Yankeelandias genannt hat, noch sieht er den Eiffelturm als Nabel der Welt an. Es ist vielleicht die erfreulichste Erscheinung der iberoamerikanischen Gegenwart. daß auf kulturellem Gebiete das paniberische Kulturbewußtsein wieder im Vormarsch begriffen ist, nachdem es Jahrzehnte so aussah, als ob Hollywood über Salamanca triumphieren würde. Heute bekennen sich die hervorragendsten Staatsmänner Iberoamerikas, wie der argentinische Präsident, General Juan Domingo Perón zum Gedanken der Hispanität, während Brasilien bewußter denn je seine seelischen und kulturellen Bindungen mit Portugal pflegt.

Spanien, ohne Kolonien	26.761.902	Einwohner
Mit Kolonien	27.855.748	„
Portugal, ohne Kolonien	8.132.942	„
Mit Kolonien	18.682.942	„
Hispanoamerikanische Länder:		
Mexiko	25.178.495	„
Mittelamerika	9.176.187	„
West-Indien	8.593.045	„
Südamerika	50.544.203	„
Total	93.491.930	„
Lusoamerikanisches Land:		
Brasilien	45.300.000	„
Total des iberischen Völkerblockes	185.329.907	„

Diese einheitlichen iberischen Züge in den tausend Gesichtern Iberoamerikas sind in gewissem Sinne die Ursache für die falsche, einheitliche Vorstellungsschablone. weil man meistens die gestaltende Macht der Landschaft zu vergessen pflegt und nur sehr selten mit K. Haushofer „in dem unruhigen Getriebe der reinen Politik die bodenwüchsigen, die erdbestimmenden Züge herauszuskelettisieren“ trachtet. Es liegt auf der Hand, daß wir unmöglich diese Aufgabe in einem einzigen Aufsatz bewältigen können, denn sie erheischt eigentlich ein mehrbändiges Werk.

Es genügt jedoch, wenn wir vorerst einmal das Neuland der Berichterstattung jenseits der Einheitsschablone bewußt sichten und in Erfahrung bringen, was es eigentlich alles noch auf diesem Kontinent zu entdecken, zu beschreiben und zu beleuchten gibt. Man denke nur an die Vielseitigkeit allein der wirtschaftlichen Probleme und ihrer verkehrstechnischen Anexe, von den zahllosen Fragen der Politik garnicht erst zu sprechen. Hinzu kommt der ganze Wust von anthropologischen und rassischen Problemen, die ganz besondere Aufmerksamkeit erheischen. Ihre Wichtigkeit und Bedeutung wird allein durch die simple Tatsache erhellt, daß z. B. in Mexiko über 200 gänzlich von einander verschiedene Indioidiome gesprochen werden, während in Bolivien recht kultivierte Nachkommen der Inka immer noch von der Gesittung ihrer Vorfahren mit ihrer heutigen Lebensweise zeugen, während hundert Kilometer Luftlinie von ihnen entfernt, in den sogenannten Yunglas Kopfjägervölker in primitivsten Urwaldlagern hausen. Wer einmal bewußt die vielen, vielen Gegensätze der iberoamerikanischen Wirtschaft geistig an sich vorüberziehen läßt, der wird begreifen, daß „Der Weg" nicht gerade Eulen nach Athen trägt, wenn er in Iberoamerika über Iberoamerika zu berichten beginnt. Es gilt Bestehendes zu entdecken und im Sinne unserer Zeit zu deuten. Und wir werden dabei weniger der historischen Reminiszenz obliegen, — obschon hie und dort von der Vergangenheit die Rede sein wird, um die Gegenwart gründlich auszuleuchten — sondern uns darum bemühen zeitnahe zu sein, ohne uns allerdings deswegen gerade in die Einzelheiten etwa einer Kabinettskrise in der Republik El Salvador zu verlieren.

Unsere vornehmste Aufgabe werden wir dabei stets darin sehen, neben der nationalen Eigenständigkeit des iberoamerikanischen Lebenselementes, auch seine eindeutige Europabezogenheit herauszuarbeiten. Noch zur Zeit Monroes, ja noch um die Jahrhundertwende war immer noch von den „beiden Amerikas" die Rede. Erst im jüngst verflossenen Jahrzehnt, das durch den Versuch bestimmter politischer Kräfte charakterisiert war, gerade diese Europabezogenheit des iberoamerikanischen Lebens politisch, kulturell und wirtschaftlich zu vernichten, wurde plötzlich die Pluralform der „beiden Amerikas" durch den Einheitsbegriff „Westliche Hemisphäre" ersetzt. Aber gerade der Umstand, daß dieser Begriff sich nicht zu popularisieren vermochte, spricht für seine eigentliche Wurzellosigkeit, so sehr auch der Panamerikanismus die Fortgeschrittenste aller Pan-Ideen ist. Ein schlichter Blick auf eine Karte zeigt uns, wie sehr die Europabezogenheit dieses Kontinents natürlichen erdkundlichen Voraussetzungen entspricht. Südamerika liegt nicht südlich, sondern s ü d ö s t l i c h, von den Vereinigten Staaten von Amerika! Dies bedeutet eine unbestreitbare größere kulturelle und wirtschaftliche E u r o p a n ä h e ! Das eigentliche Gesicht des iberoamerikanischen Kontinentes ist Europa zugekehrt. Eine Reise von irgend einem beliebigen Punkt der südamerikanischen Atlantikküste nach Europa ist weitaus kürzer als nach Nordamerika. Lissabon liegt um 1000 km näher bei Pernambuco, dem Scheitelpunkt des rechtwinkligen südamerikanischen Dreiecks, als New York. Europa ist darüber hinaus der natürliche Absatzmarkt für den iberoamerikanischen Export. Hier sind natürliche Kräfte am Werk, die nicht einfach ignoriert werden können. Außerdem existiert jenes stärkste aller Bindeglieder, jene „historisch-geistig-kulturelle Nabelschnur", (Rodó) „die sich nicht einfach auf Befehl durchschneiden läßt."

Drum rüstet, liebe Leser, zur Begegnung mit den tausend Gesichtern Iberoamerikas, denn unser „Weg" führt nun auch zu ihnen. Ihr werdet darunter vielleicht alte Bekannte treffen, aber bestimmt auch völlig neue Bekanntschaften schließen. Wenn ihr hier unter uns in iberoamerikanischen Ländern weilt, werdet Ihr Euch wundern, wie viel man doch im hastenden Dasein unserer Zeit übersieht. Und seid Ihr noch drüben im alten Europa und träumt von einem Sprunge an unser Ufer, dann werdet Ihr aus der Ferne richtig schauen lernen und keine Enttäuschungen erleben, wenn Ihr einmal hier ankommt.

Gauchos Lied

HORACIO B. OYHANARTE
(Deutsch von Robert Lehmann-Nitsche)

Ein Gaucho bin ich, singe,
wenn drückt ein schweres Leid,
es klingt in meinen Liedern
der Seele Traurigkeit.
Was gilt das bloße Leben! —
Die Freiheit ist das Best!
Wo vor mir aus sich breiten
der Pampa wilde Weiten:
da ist die rechte Heimat,
Sturmvogels rauhes Nest!

Ein Gaucho bin ich, mein ist
die stille Einsamkeit,
des Windes Liedertönen,
des Ranchos Binsenkleid.
Ein Schatz von Traumgebilden
ruht stumm in meiner Brust;
doch nachts, am Lagerfeuer,
dann schlag ich hell die Leier,
sing meines Volkes Weisen
voll wehmutsschwerer Lust!

Die Grundprobleme des Völkerrechts

VON MAX HOCHLEITNER

Die Welt muß befriedet werden. Ein wirklicher Friede ist die Grundlage des Völkerrechts. Ein Friede setzt jedoch eine normale, befriedete Sachlage voraus; dann können normale, friedliche Beziehungen zwischen den Staaten eintreten. Für Großmächte hat der Völkerbund sowohl als auch die UN an den Prinzipien des alten Völkerrechts nichts geändert, nach welchen souveräne Staaten die letzte Instanz der internationalen Ordnung bilden. Die Zahl der souveränen Staaten aber wird sich verringern und mit Hilfe einiger „Monroedoktrinen" werden nur noch einige Kontinente oder andere Riesenkomplexe als Träger wirklicher Souveränität übrig bleiben. Oberstes Gebot eines Völkerbundes ist seine Universität. Das Kennzeichen eines Völkerbundes liegt in einem Mindestmaß bestimmter Garantien und einem Mindestmaß von Gleichartigkeit bei allen Mitgliedern. In Garantie und Gleichartigkeit wurzeln alle Solidaritätsrechte und Pflichten. Wo sie fehlen ist kein echter Bund vorhanden. Es gibt kein Recht, keine rechtliche Ordnung, kein Völkerrecht ohne die Voraussetzung eines normalen Zustandes. Eine fundamental abnorme Sachlage, ein Chaos politischer, wirtschaftlicher oder sozialer Art, schließt jede Ordnung aus und macht jeden Versuch, Recht zu verwirklichen. unmöglich. So ist auch ein Völkerbund als rechtliche Institution nur möglich, wenn die tatsächliche Situation, der Besitzstand und die Eigenart seiner Mitglieder als normal angesehen werden kann.

Das Prinzip der normalen Situation und der völkerrechtlichen Legitimität.

Ein Völkerrecht ohne Legitimität ist undenkbar. Dem Prinzip der normalen Situation entsprach der Begriff des „Europäischen Gleichgewichts". Es diente dem Streben, eine normale Situation zu schaffen, den Frieden aufrechtzuerhalten und einen Maßstab für Aenderungen abzugeben. Wenn auch jeder Staat versucht hat, dieses Prinzip zu seinem Vorteil auszunützen, so diente das Prinzip des Europäischen Gleichgewichts doch dazu, eine Vorstellung von dem normalen status quo und dem Maßstab berechtigter oder zulässiger Aenderungen abzugeben. Heute hat dieses Prinzip seine Bedeutung verloren. Ein Versuch, es auf die ganze Erde auszudehnen, und von einem Gleichgewicht der Weltmächte zu sprechen ist aussichtslos. Die eigentliche Voraussetzung des europäischen Gleichgewichts war bis ins 19. Jhr. das kulturell und moralisch homogene, christliche Europa. Dieser Homogenität entspricht heute nichts mehr, weder in Europa noch in der übrigen Welt.

Von großer Bedeutung für eine Legitimitätsmaxime ist das Nationalitätsprinzip geworden. Danach ist ein Staat dann normal, wenn Staat und Nation sich decken, wenn die Nation einen Staat und der Staat eine Nation bildet. Die internationale Ordnung ist dann garantiert, wenn alle Staaten in solcher Weise rein nationale Staaten sind. Die nationale Einheit bedeutet, daß der Staat in sich homogen ist. Im 19. und 20. Jhr. hat das Nationalitätsprinzip zur Bildung von 2 großen Nationalstaaten geführt: Italien und Deutschland, und zur Auflösung der Großmacht Oesterreich-Ungarn, und zur Bildung zahlreicher kleiner und mittlerer Staaten in Mittel- und Osteuropa. Es führte konsequent zur Aussiedlung, Austausch ganzer Bevölkerungen, Unterdrückung und Ausrottung nationaler Minderheiten. Mit Rücksicht auf dieses Nationalitätsprinzip ließ man 1919 die politische Einheit Deutschlands bestehen, während man sie 1945 zerschlagen hat. Dem Nationalitätsprinzip entspricht der Gedanke einer allgemeinen Menschheitsdemokratie und das Selbstbestimmungsrecht der Völker.

All diese Prinzipien fordern jedoch einen bestimmten Zustand als normal, woraus sich dann die innere staatliche und die internationale Ordnung und Regelmäßigkeit von selbst ergibt, und damit der Friede. Mit Hilfe eines solchen Prinzips können also Aenderungen herbeigeführt werden. Ein solches konkretes, anwendbares Prinzip hatte der Völkerbund von 1919 jedoch nicht zur Grundlage. Die Verwirklichung eines solchen konkreten Prinzips löst politische Ansprüche aus, die einem Staat oder einer Macht vom Standpunkt des status quo unerwünscht sind und unabsehbare Aenderungen bewirken können.

Die Garantie: Gegenstand der Garantie kann sein: Der territoriale Besitzstand (status quo), der Schutz gegen Krieg, oder politische Unabhängigkeit im allgemeinen, Schutz vor einem Angriff, oder vor Bedrohung, vor jeder Herausforderung, oder vor jeder Störung des Friedens. Sowohl der Völkerbund als auch die UN wollen eine Garantie gegen die Gewalt sein, gegen gewaltsame Besitzänderungen, für Friede und Sicherheit. (Art. 1 u. 2 UN.) Es ist ein Ausdruck des modernen Imperialismus, ein Charakteristikum desselben, daß an die Stelle militärischer, die ökonomischen Machtmittel getreten sind. Beide Organisationen garantieren den Besitzstand schlechthin. Sie bezwecken eine Legalisierung des Besitzstandes, also Garantie der Legitimität des status quo. Es würde somit ein echter Bund vorliegen. Ein Bund kann aber nur aus Mitgliedern bestehen, die einen rechtsmäßigen Besitzstand und eine normale po-

litische Situation haben. Eine gerechte der geistigen und materiellen Kultur der ganzen Erde entsprechende Verteilung der Macht wäre notwendige Voraussetzung. Ein echter Bund müßte daher solche Prinzipien über eine Aenderung enthalten oder so fest und homogen sein, daß ihn eine Aenderung nicht erschüttern und gefährden könnte, oder auf eine Aenderung überhaupt verzichten. In einem echten Bund muß jedoch ein Prinzip gegeben sein, nach welchem eine konkrete Aenderung möglich und berechtigt ist. Beiden Organisationen, dem Völkerbund und der UN, fehlt jedoch ein klares und konkretes Prinzip, das unvermeidliche Aenderungen dem Zufall der politischen Konstellation entzieht. Es fehlt auch heute noch eine konkrete internationale Instanz, mit klarer Kompetenz und mit der Pflicht, dieses konkrete Prinzip bei seinen Entscheidungen anzuwenden.

Art. 2 Ziff. 4 der UN garantiert die territoriale und politische Unabhängigkeit eines jeden Staates. Rußland hat in allen Randstaaten, besonders auf dem Balkan, diese Garantie ad absurdum geführt und unterhöhlt und auf dem Umweg über die kommunistische Internationale vernichtet. Unter Berufung auf die „politische Unabhängigkeit“ und das Selbstbestimmungsrecht der Völker zerschlägt Rußland diese Prinzipien, wie die Vorgänge in Griechenland, Tschechei und Korea beweisen. Ebensowenig wie der Völkerbund ist die UN in der Lage, diesem Kampf gegen die Prinzipienlosigkeit ein klares konkretes Prinzip, eine internationale Instanz, mit klarer Kompetenz entgegenzusetzen, da sie selbst an Prinzipienlosigkeit leidet. Denn die UN hat gleichfalls das elementare Prinzip der Homogenität mißachtet, wie sich aus folgendem ergibt.

Notwendige Voraussetzungen eines jeden echten Bundes ist eine gewisse Gleichartigkeit seiner Mitglieder. Ein echter Bund muß die Möglichkeit und Befugnis haben, nicht nur in außenpolitischen, sondern auch in innerpolitischen und innerstaatlichen Angelegenheiten zu intervenieren. Das widerspricht allerdings dem sonst immer feierlich anerkannten Prinzip der Nichtintervention. Weder der Völkerbund noch die UN beziehen in ihren verschiedenen Artikeln zu dieser Frage eine klare Linie. Die heilige Allianz von 1815—1830 beruhte auf der Garantie der legitimen Monarchie. Die heilige Allianz mischte sich in die inneren Verfassungsangelegenheiten der europäi schen Kontinentalmächte: Rußland, Preußen, Oesterreich und Frankreich. England stellte sich damals gegen jede Interventionspolitik, hat aber im Rahmen des Völkerbundes diese Politik aufgegeben, wie die versuchte Intervention gegenüber der bolschewistischen Revolution beweist.

Das Legitimitätsprinzip der heiligen Allianz war eine Garantie der internationalen Solidarität der Dynastien. Die Voraussetzungen eines echten Bundes sind für einen auf demokratischer Basis beruhenden Bund genau die gleichen, wie für eine monarchische heilige Allianz. Das Legitimitätsprinzip der heiligen Allianz garantierte einen bestimmten innerstaatlichen status quo, der als legitime Monarchie bezeichnet wurde. Diese Garantie hatte zugleich den Sinn, die außenpolitische Ordnung zu garantieren. Das hatte seinen guten Grund, denn eine stabile innerstaatliche Ordnung ist die Voraussetzung jeder außenpoliti schen, internationalen Ordnung. Die zu jedem echten Bund gehörige Garantie muß auf einer bestimmten innerstaatlichen Ordnung aufgebaut sein, um von dieser Grundlage aus die internationale Ordnung garantieren zu können. Daraus ergibt sich die zwingende Notwendigkeit einer gewissen Gleichartigkeit der innerstaatlichen Ordnung, um mehrere Staaten zu einem dauernden Bund zu vereinigen. Niemals kann aus einer Verbindung völlig heterogener Staaten ein Bund entstehen. Ein Mindestmaß von Gleichartigkeit ist immer erforderlich. Viele Bundesverfassungen enthalten Normativbestimmungen welche für die Verfassungen der Bundesmitglieder Richtlinien aufstellen, um eine Ungleichartigkeit der innerstaatlichen Ordnungen zu verhindern. (Siehe Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika Art. IV/4).

Jedes völkerrechtliche Prinzip führt zu Interventionen. Jeder Bund muß daher gewisse Prinzipien haben, um bestimmen zu können, was für ihn legitim ist. Aus der Notwendigkeit, die Homogenität und damit den Bund aufrechtzuerhalten, ergeben sich notwendigerweise von selbst Interventionen. Rein tatsächlich ignoriert auch heute kein Staat die innerstaatliche Ordnung seiner Nachbarstaaten. So würden z. B. trotz des Prinzips der Nichtintervention viele Mitglieder der Völkergemeinschaft die Rückkehr der Hohenzollern oder der Habsburger nicht zulassen. Was man im Völkerrecht heute als „Ausnahmen“ von dem Grundsatz der Nichtintervention bezeichnet, ist Intervention. Als „Ausnahmen“ gelten z. B. die Intervention zur Erhaltung des Friedens, im Interesse der Selbsterhaltung, zur Beseitigung völkerrechtlichen Unrechts oder unmenschlichen Vorgehens des Staates gegen seine Untertanen. Im internationalen Recht kann es keine absolute Nichtintervention geben. Das gilt auch für das Prinzip der freien Selbstbestimmung der Völker. Es ist eine konsequente Anwendung des Prinzips, Völker von einer tyrannischen Regierung zu befreien, und einem solchen Tyrannen die völkerrechtliche Anerkennung zu versagen. Zwischen dem demokratischen Prinzip der Freiheit der Völker und dem ebenfalls demokratischen Prinzip der Nichtintervention kann so ein Widerspruch entstehen. So könnte ein Staat aus demokratischen Prinzipien eine Intervention in Sowjetrußland verlangen und die Verweigerung der Anerkennung der Sowjetregierung fordern, während nach dem andern demokratischen Prinzip der Nichtintervention sich kein Staat in die inneren Angelegenheiten eines andern mischen

darf, obwohl das russische Volk von der bolschewistischen Regierung unterdrückt und verhindert wird, sein Selbstbestimmungsrecht auszuüben. Obwohl die USA andererseits das Prinzip der Nichtintervention vertreten, nehmen sie aber doch auf Grund der Monroedoktrin für sich das Recht in Anspruch, sich ausschließlich für die innerstaatlichen Zustände in den übrigen amerikanischen Staaten zu interessieren. Auf Grund dieser Monroedoktrin ist der amerikanische Kontinent zu einer völkerrechtlichen Gemeinschaft, zu einer Einheit geworden, Garantie und Homogenität ist damit für den amerikanischen Kontinent in hohem Maße erreicht. Die Verfassungen der amerikanischen Staaten sind alle demokratisch. Die USA haben auf Grund von Anerkennung oder Verweigerung der Anerkennung einer neuen Regierung in einfacher Weise interveniert. Bei der politischen und wirtschaftlichen Macht der USA bedeutet es tatsächlich eine Intervention, wenn erklärt wird, daß diese oder jene Regierung keine Zustimmung finden werde. Mehrere amerikanische Staaten haben außerdem mit den USA Interventionsverträge geschlossen, nach denen die USA eingreifen können, um eine entsprechende innerstaatliche Ordnung herzustellen. Die USA haben damit für den amerikanischen Kontinent den Zusammenhang von internationaler und innerstaatlicher Ordnung und damit das Prinzip der Homogenität anerkannt. Gerade die Monroedoktrin zeigt, daß internationale Ordnung und innerstaatliche nicht voneinander getrennt werden können.

(Fortsetzung im Ergänzungsheft, Mai 1949.)

Deutsche Wissenschaft*

VON ALOIS SCHENZINGER

„Warum lassen wir es nicht beim Chinin?" fragte Horn und starrte in Gedanken geradeaus. „Wozu machen wir uns all die Arbeit mit Synthesen und Experimenten? Für wen? Was gehen uns überhaupt noch die Tropenkrankheiten an? Mögen sich doch die Herrschaften mit ihnen befassen, die dort noch etwas zu suchen haben. Ich denke, es ist uns von aller Welt bis zum Kotzen klar gemacht worden, daß wir in den Kolonien nichts mehr zu suchen haben." Horn fühlte eine Hand auf seiner Schulter. Langsam wandte er sich um. „Verzeihung, Herr Geheimrat — — ich wußte nicht — — —"

„Gut, daß Sie es nicht gewußt haben" sagte Duisberg und nickte vor sich hin. „Aber — dies war eben nicht ganz Ihre Meinung, will ich hoffen."

„Es ist meine Meinung, in vollem Ernst" sagte Horn hart. „Ich wundere mich nur, Herr Geheimrat, daß Sie diese Meinung nicht schon längst zu der Ihrigen gemacht haben."

Nachdenklich sah Duisberg auf Horn. „Es würde mich interessieren, Doktor Horn, wie Sie zu dieser Meinung gekommen sind."

„Als ob es eine rein theoretische Meinung wäre" brauste Horn auf. „Als ob es keine Tatsachen gäbe. Während wir hier sitzen, durchstöbern die Agenten der Entente die letzten Winkel in Leverkusen, Ludwigshafen, in Höchst. In Waschkörben schleppen sie die Fabrikationsgeheimnisse nach Hause. Frankreich anerkennt die deutschen Patente nicht mehr, die Amerikaner nicht, am wenigsten die Sowjets. Ein wahres Freibeutertum greift um sich auf geistigem Gebiet. Und wir sitzen hier und experimentieren in aller Seelenruhe weiter. Für wen? habe ich schon mal gefragt. In diesem Hause wurde vor zwei Jahren das „Germanin" gefunden. Sie haben auf eigene Kosten eine Expedition nach Afrika geschickt, um die Wirkung an Schlafkranken an Ort und Stelle auszuprobieren. Die Wirkung erweist sich als grandios. Inzwischen macht sich der Franzose eine Analyse und knobelt sich mitMühe und Not ein synthetisches Verfahren aus. Jetzt behandelt er mit dem Ersatzmittel seine Senegalneger, um sie in noch größerer Zahl in Infanterieuniformen zu uns hierher an den Rhein schicken zu können. Uns aber will er das Wort „Germanin" verbieten, weil die Welt durch die Bezeichnung auf den Gedanken kommen könnte, das Mittel sei in Deutschland erfunden worden. Da erwarten Sie, Herr Geheimrat, von einem Angestellten, der noch einen Funken Schamgefühl im Leibe hat, daß er hier sitzt und an einem Malariamittel arbeitet? Es gibt nicht einen schlafkranken Deutschen in der Welt. Die malariakranken Deutschen kann man sich an den Fingern abzählen. In den englischen, französischen, belgischen, amerikanischen Gebieten aber gibt es Hunderte von Millionen. Der Versailler Vertrag betont ausdrücklich, daß wir nicht fähig sind, zivilisatorisch in Kolonien zu wirken. Warum lassen wir die Herren nicht bei ihrer Meinung?"

„Sie haben recht, Horn. Leider. Aber so recht Sie mit Ihren Ausführungen haben, so präzise weisen Sie mit Ihrer letzten Frage auf die erklärende Entgegnung hin. Wir lassen die Herren nicht bei ihrer Meinung, eben weil wir noch ein Funken Ehrgefühl im Leibe haben, sagen wir ruhig: weil wir Deutsche sind.

---

* aus „Anilin", von K. A. Schenzinger.

Atomenergie

VON PROF. Dr. WILHELM WESTPHAL, BERLIN

1. WAS IST ENERGIE? Da in diesem Aufsatz von der Atomenergie gesprochen werden soll, so wollen wir zunächst sicherstellen, daß jeder Leser genau weiß, was man unter dem Begriff *„Energie“* versteht. Seine einfachste Definition lautet: *Energie ist ein Arbeitsvorrat, ist aufgespeicherte Arbeit.* Daß man Arbeit aufspeichern kann, wissen wir alle schon aus unserer täglichen Erfahrung. Es geschieht dadurch, daß wir an einem Ding *Arbeit leisten.* Wenn wir eine Uhr aufziehen, so leisten wir Arbeit bei der Hebung des Gewichtes oder der Spannung ihrer Feder, damit diese alsdann eine Zeitlang die Arbeit leisten können, die es kostet, die Uhr in Gang zu halten. Wir könnten dies, wenn wir wollen, auch selbst tun. Es ist aber einfacher, wenn wir die nötige Arbeit in wenigen Sekunden in der Uhr aufspeichern, so daß wir uns nachher nicht weiter darum zu kümmern brauchen. Die Uhr zapft sich dann aus dem großen Vorrat bei jedem Pendelschlag gerade so viel an Arbeit ab, wie sie braucht, um nicht stehen zu bleiben. Das gehobene Gewicht, die gespannte Feder beherbergen also einen gewissen Arbeitsvorrat, einen gewissen Betrag an Energie, und zwar so viel, wie die Arbeit betragen hat, die vorher beim Aufziehen an ihnen geleistet wurde. Energie, die auf diese oder irgend eine andere Weise in einem ruhenden Körper gespeichert ist, nennt man *potentielle Energie.*

Eine andere Form der Energie ist die *kinetische oder Bewegungsenergie,* wie sie jedem bewegten Körper zukommt. In jedem solchen Körper steckt ein Arbeitsvorrat, denn er kann, indem er zur Ruhe kommt, Arbeit leisten. Ein bewegter Hammer kann einen Nagel gegen einen starken Widerstand in Holz treiben, aber nur auf Kosten seiner Bewegung, genauer gesagt, seiner Bewegungsenergie. Diese wurde in ihm aufgespeichert, als er aus der Ruhe in Bewegung gesetzt wurde: denn ohne einen Aufwand an Arbeit geht das bekanntlich nicht ab.

Es gibt noch mehrere andere Energieformen. Eine von ihnen ist die *Wärme.* In jeder Dampfmaschine leistet der Wasserdampf auf Kosten der in ihm enthaltenen, gespeicherten Wärme Arbeit. Tatsächlich ist die Wärme ihrem eigentlichen Wesen nach auch Bewegungsenergie, nämlich Bewegungsenergie der winzigen, unsichtbaren Moleküle, aus denen jeder Stoff besteht, und die in um so schnellerem wirren Tanz durcheinander wirbeln, je wärmer der Stoff ist. Es gibt auch *elektrische Energie,* wie sie z. B. in Gestalt elektrischer Wellen vom Sender zum Empfänger strömt, und von ganz gleicher Natur ist auch die *Lichtenergie.* Es gibt ferner *chemische Energie,* deren Existenz sich in krassester Form an den Wirkungen (der Arbeitsleistung) eines Sprengstoffs kundtut, in milderer Form etwa bei der Verbrennung. Alle diese und weitere Energieformen lassen sich ineinander umwandeln, und eine Unzahl von Vorrichtungen der Technik und des täglichen Lebens dient einzig diesem Zweck. Dabei ist es in den meisten Fällen auf die Gewinnung mechanischer Arbeit oder auch von Wärme aus Energie abgesehen, die in anderer Form verfügbar ist (Energie gehobenen Wassers oder bewegter Luft, chemische Energie der Kohle, elektrische Energie).

Dabei gilt ein ganz grundlegendes Gesetz, eine der tragenden und niemals irgend erschütterten Säulen der Physik, der *Satz von der Erhaltung der Energie,* meist kurz das *Energieprinzip* genannt: *Energie (Arbeit) kann nie aus nichts entstehen oder verschwinden. Sie kann nur ihre Erscheinungform ändern. Ihr Betrag bleibt bei beliebigen Aenderungen derselben unverändert erhalten.* Das ist auch der Grund für den unausbleiblichen Mißerfolg aller unbelehrbaren Erfinder, die heute immer noch versuchen, ein *perpetuum mobile* zu ersinnen, eine Maschine, die ständig Arbeit leistet, ohne aus irgend einer Energiequelle gespeist zu werden.

Auf der Möglichkeit, Energie aus einer Erscheinungsform in eine andere umzuwandeln, beruht unsere *Energiewirtschaft* und damit unsere *Technik.* In einer Dampfmaschine wird die chemische Energie der Kohle in mechanische Arbeit verwandelt, und vielleicht verwandelt sich diese in einer angeschlossenen Dynamomaschine in elektrische Energie, diese in einem Elektromotor wieder in mechanische Arbeit oder in einer Glühlampe oder einer Heizplatte in Wärme: oder sie verwandelt sich in einem Akkumulator, bei dessen Ladung in chemische Energie der Bleiplatten, und diese wird bei der Entladung in elektrische Energie usw. umgesetzt.

2. DIE ATOME UND DIE BAUSTEINE DER MATERIE. Als Zweites müssen wir„ da es sich um Atomenergie handelt, von den *Atomen* sprechen. Schon seit dem 19. Jahrhundert weiß man mit Sicherheit, daß jeder einheitliche Stoff aus unvorstellbar winzigen unter sich gleichen Teilchen besteht, die man *Moleküle* nennt. Man kennt

heute schon mehr als eine halbe Million natürlicher und künstlich erzeugter Stoffe, denen ebenso viele verschiedene Molekülarten entsprechen. Sie verdanken ihre Verschiedenheit ihrer Zusammensetzung aus verschiedenen und verschieden vielen *Atomen.* So beteht bekanntlich ein Wassermolekül aus zwei Wasserstoffatomen und einem Sauerstoffatom. Stoffe, deren Atome sich chemisch identisch verhalten, wie z. B. Wasserstoff, Stickstoff, Schwefel, Jod, Kohlenstoff, alle Metalle, nennt man *Elemente* oder Grundstoffe. Es gibt beinahe 100 verschiedene Elemente, also auch ebenso viele chemisch verschiedene Atomarten. Die leichteste Atomart ist der Wasserstoff, die schwerste in der Natur vorkommende Atomart ist das 238 mal schwerere Uran.

Man pflegt die einzelnen Elemente durch Buchstabensymbole zu kennzeichnen, so den Wasserstoff mit H, das Edelgas Helium mit He, den Sauerstoff mit O, das Uran mit U usw. Das Wassermolekül hat das Symbol H_2O, um damit seine Zusammensetzung aus 2 H-Atomen und 1 O-Atom zu kennzeichnen. Entsprechend verfährt man bei allen anderen Molekülarten.

Aber auch *die Atome sind wiederum zusammengesetzte Gebilde.* Man kann ein Atom einem winzig kleinen Sonnensystem vergleichen. Es besteht aus einem *positiv elektrischen Atomkern,* der — analog zur Sonne im Sonnensystem — den ganz überwiegenden Teil der Masse des Atoms beherbergt, und ist umgeben von der *Atomhülle.* Diese besteht aus *negativ elektrischen Elektronen,* die so außerordentlich leicht sind, daß sie zur Gesamtmasse des Atoms (zum Atomgewicht) nur äußerst wenig beitragen. Man kann sich vorstellen, daß sie unter der Wirkung ihrer elektrischen Anziehung durch den Kern diesen umkreisen wie die Planeten die Sonne. Alle Elektronen tragen eine gleich große negative Ladung, die man das *elektrische Elementarquantum* nennt. Die Ladung des Kerns ist stets ein positives ganzzahliges Vielfaches des Elementarquantums. Die Zahl der Elektronen der Atomhülle ist ebenso groß wie die Zahl der Elementarquanten des Kerns, so daß die Ladungssumme eines Atoms gleich Null ist, weil die positive Ladung des Kerns ebenso groß ist wie die negative Ladung der Hülle.

Doch wir sind noch immer nicht am Ende, denn *auch die Kerne sind zusammengesetzte Gebilde.* Sie bestehen aus *Nukleonen.* Diese treten in zwei Erscheinungsformen auf. In Gestalt des *Protons* tragen sie eine positive Ladung von einem Elementarquantum. In Gestalt des fast genau gleich schweren *Neutrons* sind sie ungeladen. Protonen und Neutronen können sich von selbst ineinander verwandeln. Das überraschend einfache Ende vom Lied ist also: *Alle Atome, also überhaupt jegliche Materie, bestehen nur aus zwei Arten von Bausteinen: aus Nukleonen und den fast 2000mal leichteren Elektronen.* Die Zahl der Neutronen ist in den leichteren Kernen etwa ebenso groß wie die Zahl der Protonen, bei den schwereren größer. Die Ladung des Kerns wird nur durch die Zahl der Protonen bestimmt. Die Natur bringt ihre unübersehbare Vielfalt wahrlich mit bewundernswert einfachen Mitteln hervor!

3. *KERNSYMBOLIK.* Ich bitte meine Leser nun, die kleine Mühe nicht zu scheuen, sich mit einer sehr einfachen Symbolik vertraut zu machen, die uns in der Folge von großem Nutzen sein wird. In der Physik der Atomkerne, um die es sich hier handelt, genügt die sonst übliche, einfache Kennzeichnung der Atome mit H, He, O, U usw. allein nicht. Es ist erwünscht, Symbole zu verwenden, aus denen man auch die Zusammensetzung der Atomkerne aus Protonen und Neutronen ablesen kann. So besteht ein Sauerstoffatom aus 16 Nukleonen, nämlich 8 Protonen und 8 Neutronen. Um das auszudrücken, versieht man das Elementsymbol O des Sauerstoffs mit einer oberen und einer unteren Kennziffer und schreibt $^{16}_{8}O$. Die obere Kennziffer entspricht der Gesamtzahl der Kernbausteine, die untere derjenigen der Protonen allein. Daher ist die obere ein Maß für die Masse (das Gewicht) des Kerns und heißt deshalb *Massenzahl,* die untere ist, da die Protonen elektrisch geladen sind, ein Maß für die Ladung des Kerns und heißt daher die *Kernladungszahl* oder auch die *Ordnungszahl,* da sie die Reihenfolge der Elemente im sogenannten Periodischen System der Elemente bestimmt. Ein Uran-Atom besteht aus 238 Nukleonen, von denen 92 Protonen und 146 Neutronen sind. Sein Symbol ist also $^{238}_{92}U$. Der Kern des einfachsten von allen Atomen, des Wasserstoffatoms, besteht nur aus einem einzigen Proton, hat also das Symbol $^{1}_{1}H$, derjenige des Heliumatoms aus 2 Protonen und 2 Neutronen, wird also mit $^{4}_{2}He$ bezeichnet usw.

Die chemischen Eigenschaften einer Atomart, also ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Element, hängen lediglich von ihrer Kernladungszahl (Protonenzahl) ab, ganz gleich, wie groß ihre Massenzahl, also die Zahl der noch hinzukommenden Neutronen ist. Ganz unabhängig von der Massenzahl ist z. B. jede Atomart mit der unteren Kennziffer 2 ein Heliumatom, mit der unteren Kennziffer 8 ein Sauerstoffatom, eines mit der unteren Kennziffer 92 ein Uranatom.

Tatsächlich gibt es bei allen Elementen Atomarten mit verschiedener Massenzahl. So gibt es beim Sauerstoff außer der Atomart $^{16}_{8}O$ mit 8 Neutronen u. a. noch eine, allerdings erheblich seltenere, Atomart $^{17}_{8}O$ mit 9 Neutronen. Solche, dem gleichen Element angehörenden, also chemisch identischen Atomarten mit gleicher Kernladungszahl, aber verschiedener Massenzahl heißen *Isotope.* Ein weiteres, für uns im Folgenden

sehr wichtiges Beispiel, sind die beiden Isotopen $^{238}_{92}U$ und $^{235}_{92}U$ des Urans, beide mit 92 Protonen, aber ersteres mit 146, letzteres mit 143 Neutronen im Kern.

4. KERNUMWANDLUNGEN. Das Wesen einer chemischen Reaktion besteht darin, daß man die Zusammensetzung eines Moleküls aus Atomen durch Aufbau oder Abbau oder durch Ersatz einer Atomart durch eine andere verändert. Ganz analoge *Kernreaktionen* kann man auch an Atomkernen hervorrufen. Im Jahre 1919 entdeckte der große englische Atomphysiker Sir Ernest Rutherford, daß man Stickstoffkerne $^{14}_{7}N$ in Kerne des seltenen Sauerstoff-Isotops $^{17}_{8}O$ verwandeln kann, wenn man sie mit schnellen Heliumkernen $^{4}_{2}He$ beschießt, wie sie als sogenannte Alphastrahlen von radioaktiven Stoffen ausgesandt werden (s. u.). Dabei verschwinden die Heliumkerne und es werden überaus schnelle Protonen $^{1}_{1}H$ ausgeschleudert. Es wird also der Kern dadurch umgewandelt, daß die Bausteine eines Heliumkerns (2 Protonen und 2 Neutronen) an die Stelle des ausgeschleuderten Protons treten. Im Endeffekt erfährt also der Kern einen Zuwachs um einen Proton und zwei Neutronen. Seine Massenzahl wächst um drei Einheiten, seine Kernladungszahl um 1 Einheit. Unsere Kernsybolik erlaubt uns eine höchst einfache und durchsichtige Darstellung dieses Vorganges durch eine Art von Gleichung, die völlig den Gleichungen entspricht mit der der Chemiker chemische Reaktionen darzustellen pflegt. Die Gleichung lautet:

$$^{14}_{7}N + ^{4}_{2}He \rightarrow ^{17}_{8}O + ^{1}_{1}H$$

Sie bedeutet, daß das, was links steht, sich in das, was rechts steht, verwandelt. Der Stickstoffkern „reagiert" mit dem Heliumkern unter Bildung eines Sauerstoffkerns und eines Protons. Diese Formel enthält nun tatsächlich nicht nur eine, sondern gleich zwei ganz richtige Gleichungen, die unter allen Umständen stimmen müssen. Sowohl die Summen der Massenzahlen, als auch diejenige der Kernladungszahlen sind auf beiden Seiten gleich groß: $14 + 4 = 17 + 1$ und $7 + 2 = 8 + 1$. Das hat einen sehr einfachen Grund. Die erste Gleichung sagt aus, daß sich bei der Reaktion die Summe der Nukleonen nicht ändert, und die zweite sagt aus, daß sich die Summe der Ladungen nicht ändert. Man beachte dies auch im Folgenden.

Sehr wichtig ist nun, daß die Bewegungsenergie des ausgeschleuderten Protons sehr viel größer ist als diejenige des die Reaktion auslösenden Heliumkerns. *Es wird also Energie frei.* Sie kann aber aus keiner anderen Quelle stammen, als aus dem betroffenen Kern, muß also schon vorher in ihm aufgespeichert gewesen sein. Damit begegnet uns zum erstenmal das, was wir *Atomenergie* nennen. *Atomenergie ist in den Atomkernen aufgespeicherte Energie.* Wie sie zustande kommt, werden wir noch sehen.

Etwa 40 der schwersten unter den rund 800 bekannten Atomarten (darunter sehr zahlreichen Isotopen) sind mehr oder weniger unbeständig und neigen dazu, sich von selbst umzuwandeln. Man nennt sie *radioaktive Stoffe* und ihr bekanntester Vertreter ist das Radium $^{226}_{88}Ra$. Dieses verwandelt sich hier und da ohne jede äußere Veranlassung, ganz von selbst, unter Ausschleuderung eines Heliumkerns $^{4}_{2}He$ (Alphastrahl) in ein Atom des Edelgases Radium-Emanation $^{222}_{86}RaEm$, das auch wieder radioaktiv ist. Auch diesen Vorgang können wir durch eine Formel beschreiben:

$$^{226}_{88}Ra \rightarrow ^{222}_{86}RaEm + ^{4}_{2}He.$$

Der Leser prüfe selbst die Bilanz der Kennziffern nach. Der Heliumkern hat eine sehr große Bewegungsenergie. Also wird auch hierbei *Atomenergie* frei. Bei manchen anderen radioaktiven Stoffen wird statt dessen ein Elektron (Betastrahl) ausgeschleudert. Doch wollen wir darauf hier nicht eingehen. Ein Beispiel bringen wir im nächsten Abschnitt.

Auch die durch künstliche Kernreaktionen gebildeten Atomarten sind in vielen Fällen radioaktiv und wandeln sich von selbst in andere, stabile Atomarten um.

5. ELEMENTE, DIE ES IN DER NATUR NICHT GIBT. Durch Beschuß mit verschiedenen Arten von schnellen Teilchen kann man heute jede Atomart in mehrere verschiedene andere Atomarten — also auch ein Element in ein anderes — verwandeln, allerdings nur in solche, die sich von ihr in ihrer Massen- und Kernladungszahl nur wenig unterscheiden, und — von zwei Ausnahmen abgesehen — bisher nur in unwägbaren Mengen. Man kann auch Gold aus Quecksilber machen. Viel interessanter ist aber, daß man sogar Atomarten von *Elementen erzeugen kann, die es in der Natur überhaupt nicht gibt* (und wegen ihrer Unbeständigkeit nicht geben kann). Von allen natürlichen Elementen hat das Uranisotop $^{238}_{92}U$ die größte Massen- und Kernladungszahl. Es ist aber vor nicht allzu langer Zeit — eine Frucht der Arbeiten für die Atombombe — gelungen, aus dem Uranisotop $^{238}_{92}U$ durch Beschuß mit Neutronen vier ganz neue Elemente mit der Massenzahl 239 und den Kernladungszahlen 93 (Neptunium Np), 94 Plutonium Pu), 95 (Americum Am) und 96 (Curium Cm) künstlich herzustellen. Man nennt sie *Transurane.* Das geht so vor sich.

Der Urankern $^{238}_{92}U$ baut das ihn treffende Neutron zunächst einfach in seinen Kern ein und verwandelt sich dadurch in sein Isotop $^{239}_{92}U$. Dieses ist sehr unbeständig und verwandelt sich sehr

schnell unter Ausschleuderung eines Elektrons (Betastrahl) in ein Atom $^{239}_{93}Np$ des Elements Neptunium, das wiederum sehr unbeständig ist und sich schnell in ein Atom $^{239}_{94}Pu$ des Elements Plutonium verwandelt. Dieses wandelt sich zwar seinerseits unter Ausstoßung eines Heliumkerns weiter um, aber sehr viel langsamer, so daß es schon beinahe als beständiger Stoff angesehen werden kann. Auf diese Weise ist, wie wir noch sehen werden, Plutonium heute bereits zentnerweise hergestellt worden.

Für den näher interessierten Leser wollen wir auch diese Reaktionsfolge durch Formeln darstellen. Die Zahlenbilanzen prüfe der Leser selbst nach. Wir müssen jetzt auch Symbole für das Neutron und das Elektron einführen. Das Neutron bezeichnen wir mit dem Symbol $^{1}_{0}n$, weil es eben ein einziges Neutron mit der Massenzahl 1 ist und keine Ladung besitzt (Kernladungszahl 0). Dem Elektron, das eine fast verschwindend kleine Masse hat (Massenzahl O), aber eine negative Ladung von 1 Elementarquantum trägt, geben wir sinngemäß das Symbol $^{0}_{-1}e$. Dann lauten unsere Formeln:

$$^{238}_{92}U + ^{1}_{0}n \rightarrow ^{239}_{92}U \rightarrow + ^{239}_{93}Np + ^{0}_{-1}e;$$

$$^{239}_{93}Np \rightarrow ^{239}_{94}Pu + ^{0}_{-1}e$$

(Bei den beiden letzten Umwandlungen lautet also die Bilanz der unteren Kennziffern 92 = 93 — 1 und 93 = 94 — 1.)

6. KERNSPALTUNG. Man hat künstliche Kernumwandlungen, wie wir sie am Beispiel des Stickstoffs beschrieben haben, anfänglich als *Atomzertrümmerung* bezeichnet. Doch ist das ein viel zu starker Ausdruck für die verhältnismäßig doch gelinden Eingriffe in die Kerne, um die es sich dabei fast immer handelt. Im Jahre 1938 aber gelang es Otto Hahn in Berlin-Dahlem — weltbekannt als führender Forscher auf dem Gebiet der Chemie radioaktiver Stoffe und Träger des Nobelpreises für 1945 — in Anknüpfung an Beobachtungen von Fermi und des Ehepaares Joliot-Curie einen Fall von ganz echter Atomzertrümmerung zu entdecken. Er fand, daß am Uran bei Beschuß mit Neutronen nicht nur die soeben beschriebene Reaktionsfolge ausgelöst werden kann, sondern auch eine völlig andere, bei der der Urankern in zwei mittelschwere Kerne anderer Elemente auseinander bricht, z. B. in einen Krypton- und einen Bariumkern, aber auch auf mannigfache andere Weisen. Die beiden Spaltstücke werden mit außerordentlicher Wucht auseinander geschleudert. Es ist wie eine Art von Explosion des Atomkerns. Es wird also auch hier ein großer Betrag an *Atomenergie* frei. Denn die sehr geringe Energie des den Vorgang auslösenden Neutrons spielt dabei gar keine Rolle. Gleichzeitig mit dieser *Kernspaltung* werden einige wenige Neutronen, etwa zwei bis vier, frei. Die Bewegungsenergie der Spaltstücke verwandelt sich durch Austausch mit den Atomen der Umgebung alsbald in Wärme. Die bei der Spaltung von 1 Kilogramm Uran entwickelte Atomenergie beträgt rund 25 Millionen Kilowattstunden. In Form von Wärme vermag diese Energie einen See mit einer Fläche von 200 x 200 Metern und einer Tiefe von 5 Metern von 0 Grad bis zum Sieden zu erhitzen.

Die Spaltstücke sind sämtlich höchst unbeständig, also radioaktiv, und wandeln sich meist ziemlich schnell in mehreren Schritten unter Ausschleuderung von Elektronen in beständige Atomarten um.

In der Folge hat sich ergeben, daß eine solche Kernspaltung nicht an dem häufigeren und schwereren Uranisotop $^{238}_{92}U$ vor sich geht, sondern nur an dem leichteren Isotop $^{235}_{92}U$ von dem im natürlichen Uran nur je ein Atom auf 140 Atome des anderen Isotops entfällt. (Der Einfachheit halber bezeichnen wir künftig die beiden Isope mit U 235 und U 238). Das ist für das später folgende sehr wichtig. Ebenso wichtig ist die Erkenntnis, daß nur sehr langsame Neutronen das U 235 zu spalten fähig sind, während die vom U 238 ausgehende und zu Neptunium-Plutonium führende Reaktionsfolge nur durch ziemlich schnelle Neutronen ausgelöst wird. Wichtig ist ferner, daß sich auch das Plutonium als spaltbar erwiesen hat.

Auf die Entdeckung der Kernspaltung gründet sich die Schaffung der Atombombe, aber auch unsere Hoffnung auf eine künftige friedliche Ausnutzung der Atomenergie. So ist diese Entdekkung einer der wichtigsten Marksteine, nicht nur in der Geschichte der Wissenschaft, sondern wohl auch in der Geschichte der Menschheit überhaupt.

(Fortsetzung folgt.)

Grenzen der menschlichen Existenz

Von HEINZ GRAUPNER

Der Mensch hat die Herrschaft über die Erde der Tatsache zu verdanken, daß er die Grenzen seiner Existenz unaufhörlich erweiterte. Kleidung, geheizte Wohnstätten, Sicherung der Ernährung durch Züchtung von Nutztieren und Nutzpflanzen, und schließlich der Ausbau der Verbindungswege ermöglichen uns, fast jeden Fleck der Erde zu bewohnen. Ursprünglich war uns von Natur nur ein kleiner Raum als Menschenwelt zugedacht, in einer Zeit, in der noch die biologischen Grenzen unserer Existenz voll wirkten. Diese Grenzen zu kennen und ihnen auszuweichen, kann auch heute noch Leben und Daseinsmöglichkeit bedeuten.

In bitterer Erfahrung wurde dies den Europäern dieser Zeit bewußt. Wir erreichten das Minimum der Lebensmöglichkeiten beispielsweise da, wo es galt, unseren Eiweißbedarf zu decken. Denn Verhungern ist im wesentlichen mit Eiweißmangel gleichzusetzen, wenn wir an unsere europäischen Verhältnisse denken. Er ist von zentraler Bedeutung, und ein sehr großer Teil der Hungerschäden, die beobachtet wurden und deren Folgen noch in Jahren sichtbar bleiben werden, kann durch Deckung des Eiweißbedarfs behoben werden. Die Katastrophe im hungernden Holland 1945 hat dies überzeugend dargetan, die Hungernden in den folgenden Jahren haben es bestätigt. Ein hungernder Mensch verbraucht zuerst seine Fettdepots, daneben aber auch — weil er Eiweiß ständig zum Leben braucht und Eiweiß durch nichts, auch nicht durch Fett ersetzt werden kann — das Eiweiß des eigenen Körpers. Er lebt dann von der Substanz. Wenn das Körperfett aufgezehrt ist, muß das organische Eiweiß alle Kalorien liefern. Das bedeutet, daß täglich etwa 2000 Gramm Muskelgewebe abgebaut werden müßten, um das Leben im Gang zu halten.

Wir haben in den vergangenen Jahren solche Verluste an Muskelsubstanz — freilich nicht in diesen absoluten Zahlen — beobachten können. Falls der Hungernde das vierzigste Jahr überschritten hat, ist dieser Verlust nur schwer, meist gar nicht wieder gut zu machen. Die unterste Lebensgrenze ist ungefähr erreicht, wenn der Hungernde fast alles Fett verbraucht hat und seine Muskeln etwa zur Hälfte abgebaut sind. Vorher treten natürlich bereits schwere Krankheitserscheinungen wie Hungerödeme oder Kreislaufschäden auf.

Wir müssen Eiweißbausteine zuführen, weil wir sie aus anderen Nährstoffen — Fetten oder Kohlehydraten — nicht aufbauen können. Das geschieht hauptsächlich durch Pflanzeneiweiß, Milch und Milchprodukte, Fleisch, Fisch und Eier. Die Physiologen haben berechnet, daß der Mensch 80 Gramm Eiweiß pro Tag braucht. Dieses Soll ist bei Europäern teilweise nur zur Hälfte erfüllt. Eiweißmangel hat für uns schicksalhafte Bedeutung gewonnen.

Man ist auf der ganzen Welt nicht müßig gewesen, diesen Gefahren zu steuern. Auch die Wissenschaft hat dazu beigetragen, mag auch in der Oeffentlichkeit Bauer und Organisator am wichtigsten erscheinen. Die Alliierten pflegten in solchen Fällen Aminosäuren zu verabreichen, Eiweißbestandteile also, die aus Kasein, Fleischprodukten oder Hefe gewonnen waren. Solche Aminosäurebehandlungen, die bereits in weiten Gebieten der Welt nach Operationen üblich waren, sind vor allem durch amerikanische Forscher wesentlich verbessert worden. Diese Eiweißgaben werden im Laboratorium bereits „vorverdaut". In Deutschland hat man ein Pulver geschaffen, das aus Fleischabfällen billig hergestellt werden kann, von dem 5 Gramm dem Effekt von 50 Gramm Fleisch entsprechen und das als „ideale Eiweißnahrung für hungernde Länder" bezeichnet wird. Es ist ebenfalls bereits „verdaut", wird leicht vom Darm aufgenommen und ist unbegrenzt haltbar. Man hat es in 11 Berliner Kliniken ausprobiert.

Es wäre falsch zu behaupten, daß diese künstliche Zufuhr von Aminosäuren der einzige Notweg bei Eiweißmangel wäre. Hefe beispielsweise, als Nebenprodukt bei der Zucker- und Zellstofffabrikation gewonnen, enthält bis zu 50% Eiweiß. Selbst eiweißreiche Länder verwenden sie: 1946 wurde in den USA die beträchtliche Menge von 15 Millionen Pfund Speisehefe gewonnen und nach Weisungen der War Food Administration für die Armee verwendet. Es wurde ferner vorgeschlagen, Kartoffeln in Haferäcker umzuwandeln, weil Hafer als eiweiß- und fettreichste Getreidepflanze unserer Regionen gelten kann. Ob diese Umstellung für die Ernährungswirtschaft Europas tragbar ist, scheint noch nicht geklärt zu sein.

Die elementare Gewalt des Hungers spürt der Mensch meist nur dann, wenn die Nahrung plötzlich wegbleibt. Ein Hungerzustand, der allmählich einsetzt und über lange Zeit wirkt, erregt nicht die Triebe des Verhungernden in jedem Falle, sondern vermag sie sogar zu lähmen. Der Durst dagegen weckt die Gier mit Gewalt. Er quält, er überwindet alle Hemmungen. Keine noch so widerliche Flüssigkeit wird verschmäht. Den Dür-

stenden würgt es, die Zunge schwillt an, Krämpfe stellen sich ein. Vor allem Wadenkrämpfe treten unter großen Schmerzen auf. Ein Mensch, der keinerlei Flüssigkeit zu sich nehmen kann, stirbt nach 3 bis 4 Tagen im Gegensatz zum Hungernden, der viele Wochen am Leben bleiben kann.

Das sind überraschende Tatbestände. Denn der Körper eines Erwachsenen enthält rund 45 Kilogramm Wasser. Trotzdem tritt der Dursttod schon ein, wenn der Körper nur 6 bis 8 Prozent seines Gewichtes verloren hat, während ein am Hungertod Verstorbener die Hälfte des Normalen wiegt. Unser Körper enthält nur einen kleinen Teil mobiles Wasser, also Wasser, das zirkuliert und wechselnde Aufgaben hat. Das Meiste ist gebunden, in Geweben oder verschiedenen Körperlösungen. Dort wird es festgehalten. So wird es verständlich, daß der Mensch trotz der riesigen Wasserreserve rasch verdursten kann.

Eine Schlüsselstellung beim Durstproblem nimmt das Kochsalz ein, dessen Anwesenheit im Körper Wasser fordert, und da der Körper Kochsalz braucht, muß dann, wenn Kochsalz — beispielsweise beim Schwitzen — verloren geht, Wasserverlust eintreten. Bei Grubenarbeitern und anderen Hitzearbeitern kann die Schweißmenge 8 bis 10 Liter, die ausgeschiedene Kochsalzmenge bis zu 40 Gramm betragen. Es treten Zustände auf, die denen beim Verdursten ähneln — beispielsweise mit Wadenkrämpfen, von den Amerikanern „miner's cramp" oder „stoker's disease" genannt. Diese Muskelkrämpfe können mit Salzwasser vermieden werden, und der Salzverlust bei Schweißabgabe ist wohl auch der Grund, weshalb bei schwerer körperlicher Arbeit gern Salziges gegessen und Süßes verschmäht wird. Man kann also mit Salz Durst löschen.

Zwei Liter Flüssigkeit ist der normale Tagesbedarf eines Menschen. Verweigert man diese Menge — bei trockener Kost oder völligem Hungern — 4 Tage lang, so ist die unterste Lebensgrenze erreicht. Wir sind mit dem Wasser auf Gedeih und Verderb verbunden. Einen Menschen dürsten lassen, gehört zu den größten Grausamkeiten, die erdacht werden können. Wenn in Dantes Hölle Ugolino nach 9, seine Neffen nach 4 und 6 Tagen in ihrer Einmauerung starben, so starben sie vor Durst, schreiend, in Krämpfen, mit wirren Traumbildern.

Sanft und still dagegen ist der Kältetod, den Tausende während der vergangenen Jahre auf Schlachtfeldern, in Lagern und in den großen Städten erleiden mußten. Das Hamburger Gesundheitsamt lieferte eine Statistik über die Todesfälle durch Erfrieren, die im Jahre 1947 eintraten. Von den Erfrorenen lebten 9 in Häusern mit Bombenschäden, 3 in Kellerwohnungen, 3 in Wohnlauben, einer in einem Wohnkahn, die übrigen in normalen Wohnhäusern. Bei einem Toten lautete der ärztliche Befund: „Hatte nichts zu heizen und nur markenmäßig zu essen".

Der Kältetod ist gewöhnlich ein Tod durch Sauerstoffmangel. Die Kälte senkt die Bluttemperatur von den normalen 37 Grad auf die kritische Grenze von 27 bis 28 Grad. Dadurch wird die Herztätigkeit verlangsamt und kommt schließlich zum Stillstand. Damit wird die Sauerstoffversorgung des Körpers unter die Grenze des Tragbaren gesenkt. Der Kreislauf schaltet zwar eine Sparstellung und eine „Ersatzwärmeleistung" ein: Hautdurchblutung und Hautdurchfeuchtung werden herabgesetzt, die Blutgefäße ziehen sich zusammen. So opfert der Körper zuerst Gliedmaßen und die äußeren Regionen, um den „Körperkern" mit seinen empfindlichen Organen zu erhalten. Damit beginnt ein äußerst gefährlicher Prozeß. Das Blut wird eingedickt, der Sauerstoff haftet fest am roten Blutfarbstoff, der Körper schaltet in höchster Not „Zusatzwärme" ein. Das heißt, er verbrennt Kohlehydate in der Muskulatur und braucht alles auf, was noch zu aktivieren ist. Gelingt dem Körper dieser Kampf um seine Existenz nicht, so versagt das Herz.

Gegen Kälte kann sich der Mensch schützen, vor der Hitze pflegt er ohnmächtig zu kapitulieren. Schatten, Ventilator und Eiswasser scheinen die einzigen Linderungsmittel zu sein. Aber Hitze ist ein relativer Begriff, seine Wirkung auf den Körper ist von Feuchtigkeit abhängig. Denn in trockener Luft kann die Abkühlung durch Schweißabgabe lebenserhaltend sein. In den Tropen können beispielsweise 45 Grad nur ertragen werden, wenn auf der Haut mindestens 4½ Liter Wasser als Schweiß verdunsten, mit anderen Worten, es müssen allein 2400 Kalorien abgegeben werden, um den Temperaturanstieg im Körper aufzuhalten. Wir haben es selbst erlebt, daß in den Tropen von Europäern 10 bis 15 Liter Flüssigkeit am Tag getrunken wurden.

Die äußerste Lebensgrenze bei Hitze ist eine schwankende Linie. 50 bis 60 Grad können bei trockener Luft noch ausgehalten werden, für kurze Zeit sogar 120 Grad. In feuchter Luft dagegen hilft keine Schweißmenge mehr, die Körpertemperatur steigt unaufhaltsam bis zum Hitzschlag. In gesättigt feuchter Luft von 35 Grad erhöhte sich bei einem Bergmann, der nicht arbeitete, nach 1 Stunde die Körpertemperatur um 0,9 Grad, bei 37,8 Grad Luftwärme nach 40 Minuten um 2,1 Grad und diese Temperatur hielt keine Versuchsperson länger als 40 Minuten aus.

Einen befriedigenden Erklärungsversuch für den Hitze-Tod gibt es noch nicht. Auch das ist ein Zeichen dafür, welch unbekanntes Wesen — um mit Alexis Carell zu sprechen — der Mensch noch ist. Die Grenzen unserer Existenz in jeder Hinsicht scharf zu umreißen, müßte die Möglichkeiten des Menschen wesentlich vergrößern.

Revolution in der Pflanzenwelt

VON WILL ULMENRIED

Höhere Ernteerträge werden durch eine intensive Düngungswirtschaft erzielt. Die Saatzüchter schaffen bessere Sorten durch Kreuzungen und Auslesen.

Wie steht es nun damit, unsere Nutzpflanzen in ihren inneren Gehalten hochwertiger zu machen?

Diese Frage hat den deutschen Wissenschaftler Dipl. Landwirt Dr. Otto *Brendel* schon seit vielen, vielen Jahren beschäftigt. Er erkannte klar, daß er alle diese damit verbundenen Fragen nur lösen könne, wenn er von den üblichen Verfahren der Pflanzenzüchtung abwich und vollkommen neue Wege beschritt. Durch die Blütenbestäubung lassen sich z. B. nicht deutscher Hanf und Baumwolle kreuzen. Um die feine Faser der Baumwolle dem deutschen Hanf zu Gute kommen zu lassen, muß zu ganz neuen Methoden gegriffen werden.

Dr. Brendel schaltete die tierischen Fermente und Hormone und die pflanzlichen Vitamine bei dieser Umwandlung ein. Selbstverständlich mußten auch neue technische Verfahren ausgearbeitet werden, um hier erfolgreich arbeiten zu können.

Als das älteste und erste Verfahren von Dr. Brendel ist die *Samenteilung* zu nennen. In mühseliger Kleinarbeit bringt Dr. Brendel die Samenkörner der einzelnen Partner zusammen. Auf diese Weise entstanden seine wertvollen, *vererbungssicheren* Kombinationen, u. a. Spinatpflanzen mit salatähnlichen Köpfen, Hanf mit feinster Leinfaser, Reseda, die in Blütenform und Duft der Nelke ähnlich ist.

Die mühselige Arbeit dieses Verfahrens lohnt sich, wenn man besonders tiefgreifende Veränderungen des Keimplasmas erzielen und im Laufe der Vermehrung zu neuen, vererbungssicheren Züchtungen gelangen will.

Soll jedoch *zentnerweise* Saatgut fermentiert werden, muß das Samenschrotverfahren angewandt werden. Das zu veredelnde Saatgut wird in einem Wasserbad zusammen mit den üblichen Fermenten, Hormonen oder Vitaminen und Schrot aus keimfähigem Saatgut einer kurzen Gährung ausgesetzt. Das Schrot, als Träger der artfremden Eigenschaft, überträgt diese nun auf das zu veredelnde Saatgut.

So wird z. B. der Roggen in einer Lösung gewässert, in der Erbsenschrot enthalten ist. Die Fermente, Hormone oder Vitamine wirken katalytisch bei der Uebertragung der Eigenschaften der Erbse: der Roggen wird eiweißreich.

Dieses Verfahren bewies nach allen Richtungen hin die Gültigkeit der Brendelschen Methoden. In den Jahren 1934—1945 arbeitete Dr. Brendel auf Gütern in Ost- und Westpreußen, in Pommern und Schlesien, u. a. in Reichswalde im Kreise Mohrungen bei dem Grafen zu Dohna-Lauk. Dort zeigten sich bereits Erfolge, die ungeahnte Möglichkeiten erschlossen.

Deutsche Gerste wurde mit Kaffeebohnen kombiniert. Untersuchungen der Firma Daak, Berlin-Wilmersdorf, stellten in dieser Gerste einen Coffeingehalt von 0,0125 % fest. Das ist 1/10 des Coffeingehaltes der Kaffeebohnen.

Weizen, Mais und Erbsen wurden mit Kakao fermentiert. Der schokoladenartige Charakter des daraus gewonnenen Getränkes ist deutlich erkennbar.

Auch Hanf mit Leinen wurde auf diese Weise kombiniert. Ein Gutachten der Lenk-Textil-Werke, Bielitz O. S. beweist, daß die neue Leinfaser wesentlich länger, widerstandsfähiger, reißfester und dabei doch griffiger ist als alle bisherigen Erzeugnisse deutscher Sorten.

Durch die Entwicklung des Krieges kam Dr. Brendel nach Lübeck. Seine Saatzuchtstämme, Aufzeichnungen, alles sonstige wichtige Material waren durch Bombenangriffe verloren gegangen. Mit frischem Mut ging Dr. Brendel an die neue Arbeit. Auf einer 10 Morgen großen Fläche ist nun seit 1945 der Grundstock gelegt für die neuen Versuche.

Den größten Platz in den Arbeiten Dr. Brendels nehmen die Kartoffeln ein. Schon in früheren Jahren gelang es ihm, das Kartoffelkraut durch Behandlung der Knollen vor der Aussaat mit Tabaksamen rauchbar zu machen. Das Kraut kann ohne weitere Fermentation in welkem Zustande geraucht werden.

Während aber noch im Osten der Großanbau dieser Kartoffeln daran scheiterte, daß die Knollen nikotinhaltig und sehr klein waren, ist dieser Nachteil jetzt behoben.

Eine weitere, wichtige Züchtung ist die mit Mandeln veredelte Kartoffel. Diese Sorte ist in ihrem Wohlgeschmack, ihrer Haltbarkeit und vor allen Dingen in ihrem verhältnismäßig hohem Gehalt an Lecithin (einer fettähnlichen Substanz) eine der wichtigsten Neuschöpfungen Dr. Brendels. Der Lecithingehalt beträgt 0,4% i. d. Tr. Außerdem keimt diese Mandelkartoffel sehr schwer und bleibt noch bis in den Sommer des nächsten Jahres fest.

Bei anderen Kombinationen hat sich der Eiweißgehalt in der Kartoffel beträchtlich erhöht. So ist er z. B. von 1,38% auf 2,37% gestiegen bei einer Veredlung mit der Erbse.

Auch dem Getreide und speziell dem Roggen

hat Dr. Brendel seine Aufmerksamkeit geschenkt. Unabhängig von der Bodenbeschaffenheit wurden die Erträge durchschnittlich von 10 auf 15 Zentner gesteigert bei mit Erbsen veredeltem Roggen. Diese Versuche, jetzt in Lübeck weiter fortgeführt, zeigen stets das gleiche Ergebnis: Ertragssteigerungen um 20—30%. Das Tausendkorn-Gewicht stieg von 27,7 g auf 34,32 g. Der Eiweißgehalt von 12,69% auf 13,56%, der Fettgehalt von 1,69% auf 1,82%.

Wichtig ist auch, daß der Stickstoffgehalt der veredelten Roggenwurzeln bedeutend höher lag als beim Vergleich. Untersuchungsergebnisse ergaben eine Steigerung von 3,1% beim Vergleich auf 7,4% in der Veredelung.

Aehnliche Ergebnisse liegen beim Hafer vor, wo der Stickstoffgehalt der Wurzeln von 0,46% auf 0.64% stieg.

Ferner: Die Zuckerrübe wurde mit Kakao gekoppelt. Der Sirup dieser neu entstandenen Zukkerrübe hat den charakteristischen Rübengeschmack vollständig verloren. Ein feines biomalzähnliches Aroma kennzeichnet ihn.

Eines der interessantesten Experimente gelang mit dem brasilianischen Rhizinus. 1947 konnte Dr. Brendel einige wenige Rhizinusbohnen bekommen. Ein Teil davon wurde mit dem Schrot deutscher Sommergerste fermentiert. Sommergerste ist besonders frühreif und sollte daher diese Eigenschaft auf den tropischen Rhizinus übertragen. Der Erfolg war verblüffend. Obgleich unter gleichen Bedingungen angebaut, kamen die Vergleichspflanzen sehr spärlich und setzten nicht zur Blüte an. Die veredelten Pflanzen dagegen waren kräftig, blühten sehr gut und brachten ihre Früchte zur Reife. Untersuchungsergebnisse bewiesen, daß der Fettgehalt von 55% dem der tropischen Rhizinussamen voll entspricht.

Einen dritten Weg der Veredelung der Pflanzen beschritt Dr. Brendel in dem Symbioseverfahren. Hier wird nicht der Samen bzw. die Knolle beeinflußt, sondern die Pflanze erhält ihre neuen Eigenschaften durch Erbsen, Bohnen oder Sonnenblumen.

Bedeuten die Brendelschen Methoden eine *Revolution in der Pflanzenwelt?* Ganz offenbar!

Die alten Methoden bedeuten Zeitverlust, Raumverschwendung. Die Pflanzen werden einzeln erfaßt in ihrer Vererbungskraft, in der Struktur ihres Keimplasmas, ohne daß ein lebendiges Fließen der Kräfte von Art zu Art, von Gattung zu Gattung durch die Hand des eingreifenden Züchters bewirkt wird. Keine Form von Bestand, keine Konstanz der neu gekoppelten Eigenschaften.

Im Laufe von 24 Jahren hat Dr. Brendel in mühseliger Arbeit einen Weg gefunden, Arten und Gattungen zu einem lebendigen Fließen ihrer Kräfte zu veranlassen und eine planmäßige Lenkung zur Schaffung neuer Formen und Gestalten im Reiche der Flora herbeizuführen.

Aus der deutschen Wirtschaft

Besatzungskosten

Das Finanzministerium von Nordrhein-Westfalen hat eine Denkschrift über die Besatzungskosten angefertigt, die dem britischen Gouverneur, General Bishop, überreicht und der Oeffentlichkeit bekannt gemacht worden ist.

Das Finanzministerium von Nordrhein-Westfalen hat inzwischen bekannt gegeben, daß die Besatzungskosten im November rund 25 % des gesamten Steueraufkommens ausgemacht hätten. Von 58,6 Mill. DM im September seien sie auf 86,6 Millionen DM im November angewachsen. Die Kosten für Sach- und Werkleistungen hätten sich in der gleichen Zeit fast verdoppelt.

Einleitend wird in der Denkschrift gesagt, daß die Besatzungskosten einen Stand erreicht hätten, der die mit dem Marshall-Plan und der Währungsreform erstrebte wirtschaftliche und finanzielle Gesundung des Landes gefährde. Die Schrift führt im einzelnen nur solche Entnahmen auf, die nicht als Reparationsleistungen anzusehen seien. So wird u. a. darauf hingewiesen, daß erhebliche Einsparungsmöglichkeiten in bezug auf die Bezahlung deutscher Angestellter der Besatzungsmacht bestünden. Eine Referentin bei der Property Control in Münster zum Beispiel erhalte monatlich 900 DM Gehalt und eine Pauschvergütung für Dienstfahrten von weiteren 500 DM, obwohl sie keine abgeschlossene Gymnasial- oder Hochschulbildung habe. Eine Lehrerin, die bei englischen Familien unterrichte, erhalte monatlich 720 DM. Die Musiker beim Leave Centre Winterberg hätten im März 1948 46.000 DM Gehalt erhalten. Autoschlosser und Kraftfahrer bei einer Dienststelle in Heiligenhaus erhielten zum Teil eine monatliche Vergütung von mehr als 600 DM. Im Johanniterkrankenhaus Bonn (das der Besatzungsmacht vorbehalten ist) seien 69 Mann Personal, davon zwei Chefköche und sieben Köche, die alle durchschnittlich 80 bis 100 Ueberstunden monatlich abrechneten. Die durchschnittliche Belegung des Hospitals betrage 40 Kranke.

Als weitere Besatzungsfolgekosten führt die Schrift die Kosten für die Displaced Persons an. Die Zahl der DP sei danach seit 1946 von 94.930 auf 44.841 im März 1948 zurückgegan-

gen. Die Ausgaben dagegen seien von 40 Mill. RM im Jahre 1946 auf 88,8 Millionen RM im Jahre 1947 gestiegen, das sei „eine zweifellos auffällige Erscheinung“. Als vermeidbare Ausgaben werden solche angeführt, die bei Bauten für Zwecke der Besatzungsmächte entstanden sind. So habe u. a. das Baubüro der belgischen Besatzungsmacht in Bonn den Bau einer Sportanlage für 246.000 DM vergeben. Vom Kreisbauamt wurden die tatsächlichen Baukosten auf etwa 80.000 DM geschätzt.

Das sehr umfangreiche Kapitel „Sachlieferungen an die Besatzungsmacht“ nennt u. a. zwei Lager, in denen große Mengen von Boilern, Küchenherden, Waschkesseln, Badewannen usw. ungeschützt im Freien ständen. Das Material sei zum Teil nur noch Schrott. In einem anderen Lager befänden sich Hunderttausende von Türschlössern, zu denen monatlich weitere Tausende geliefert würden. In den letzten zwei Jahren seien von diesem Bestand 40 Stück an englische Einheiten geliefert worden. Mehrere Waggonladungen mit Kleineisenwaren seien aber, offensichtlich als versteckte Exporte, über Holland nach England gegangen. Die Lieferungen von Haus- und Küchengeräten gingen nach Ansicht des Finanzministeriums weit über den Bedarf der Besatzungsmacht hinaus. Dasselbe treffe für andere Waren zu, so seien z. B. 500 Damenschirme Marke Knirps, 3784 Kühlschränke, 8000 Füllhalter, 9867 Turngeräte, 1000 elektr. Eisenbahnen, 5568 Fahrräder geliefert worden. An Möbellieferungen werden u. a. genannt: 15.250 Klubgarnituren, weitere 200 Generalsklubgarnituren, 8695 Frisiertoiletten, 361.500 Polsterstühle, 13.000 Damenschreibtische. Dazu wird bemerkt, daß die beschlagnahmten Wohnungen friedensmäßig ausgestattet gewesen seien und keiner besonderen Ausstattung mit Möbeln mehr bedurft hätten. An Schuhen seien geliefert worden: 121.195 Paar Herrenschuhe, 48.512 Paar Kinderschuhe, 31.000 Paar Damenschuhe. An Getränken seien 3,5 Millionen Flaschen und außerdem weitere 0,7 Millionen Liter Steinhäger, 910.000 Flaschen Dry Gin und weitere Spirituosen von der Besatzungsmacht beansprucht worden. Auf der Liste der gelieferten Textilwaren fallen auf: 37.000 Damenkleider, 75.770 Damenpullover, 10.000 Paar Damenstrümpfe, 5.500 Herrenmorgenmäntel, 52.000 Wolldecken, 100 Tausend Polohemden, 27.000 Anzüge, Mäntel, Hosen usw. und 1,4 Mill. Meter Gardinen- und Vorhangstoffe. Weiterhin werden Beispiele dafür angeführt, daß die britische Militärregierung Deviseneinnahmen für Leistungen erhalten habe, die über Besatzungskosten verbucht worden seien.

Die Kosten für fremde Konsulate

Die „Kieler Nachrichten“ melden am 29. 1. 49:

„Mit Recht ist durch die Länderregierungen immer wieder darauf hingewiesen worden, daß die Besatzungskosten in ihrer augenblicklichen Höhe für die Haushalte der Länder und damit für die deutsche Bevölkerung nicht tragbar sind. 38,6 % des Steueraufkommens der Westzonen wurden von den Besatzungskosten aufgezehrt. Schleswig-Holstein mußte im Dezember 1948 auf Grund des Steuerrückganges sogar 45,7 % seiner Steuererträge an Besitz-, Verkehrs- und Verbrauchssteuern sowie Zöllen abführen.

Es gibt im Lande Schleswig-Holstein innerhalb des Kontos Besatzungskosten Lasten, die mit der Aufgabe der Besetzung nichts zu tun haben. Seit Anfang September werden z. B. die Unkosten, die Dänemark durch die Unterhaltung seiner Konsulate in Deutschland entstehen, als Besatzungskosten verbucht und müssen von der deutschen Bevölkerung getragen werden. Sie zahlt die Mieten und Löhne für die Einrichtung, die mit der Besetzung Deutschlands in keinerlei Zusammenhang steht, sondern zu allen Zeiten zur Wahrnehmung der Interessen Dänemarks in Deutschland bestanden hat. Bei Konsulaten anderer Nationen sind die Verhältnisse die gleichen.

Vorstellungen der deutschen Länderregierungen gegen diese Regelung sind bisher ohne Erfolg geblieben. Die Kontrollkommission in Schleswig-Holstein hat erklärt, daß sie Anweisung habe, die Kosten der Konsulate aus dem Besatzungshaushalt zu bezahlen“.

„Der Nordschleswiger“, die Zeitung der Deutschen in Nordschleswig fragt, „auf welchen Wegen die Millionen für die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein zur Verfügung gestellt werden. Normale Wege des Transfers gibt es nicht.“ Sollten die Landesverräter in Schleswig-Holstein vielleicht auf dem Umweg über die Konsulate und damit also als Besatzungskosten von der deutschen Bevölkerung mit ihrer hohen Steuerabgabe bezahlt werden?

Schrott-Export

Die Schrottausfuhr soll 1949 2 Mill. Tonnen betragen, davon wenigstens eine Million Tonnen für die USA. Jede Ausfuhrmenge, die 100 000 Tonnen im Monat übersteigt, würde bedeuten, daß die deutsche Stahlproduktion ihren gegenwärtigen Stand nicht überschreiten kann. Deutsche und amerikanische Fachkreise meinen, daß die Verarbeitung der für den Export vorgesehenen Schrottmengen in der Ruhrstahlindustrie für beide Länder vorteilhafter und weniger kostspielig wäre. Bei Verwendung des deutschen Schrotts in der westdeutschen Walzwerkserzeugung selbst könnte die Bizone den Spitzenbedarf der USA an Walzwerkserzeugnissen in Höhe von 10 Mill. Tonnen zum Teil abdecken, und Transport- und Aufbereitungskosten für den Schrottexport würden gespart werden.

N. Ruhr-Z., Essen 19. I. EB.

das Weltgeschehen

(Bilder: International News Photo, Buenos Aires.)

Auf der einst italienischen Insel Rhodos trafen *die Vertreter Transjordaniens und Aegyptens* ein, um in getrennten Verhandlungen mit Israel zu einem Waffenstillstand zu kommen. Unter der fähigen Hand des Negers Bunche kamen die Abkommen zustande.

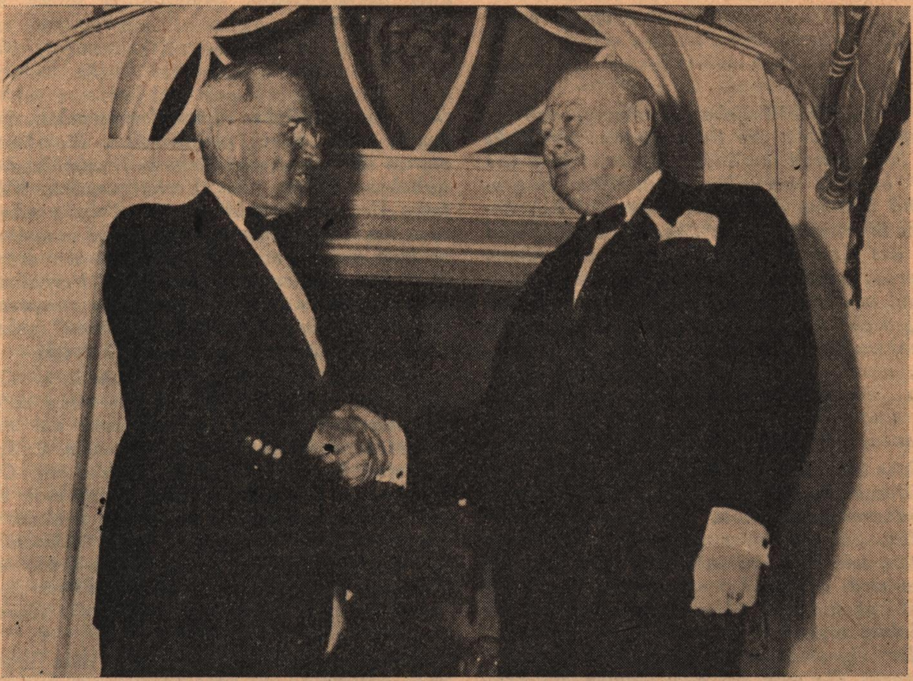
Es war höchste Zeit. Der Vormarsch kommunistischer Verbände in China hatte zum Sturze Tschiang-Kai-Sheks geführt und *General Ho Yingchin* bemüht sich, als dessen Nachfolger, Südchina noch zu retten.

In Europa wurde den in russischer Hand befindlichen Gebieten das geistige Rückgrat gebrochen. Der ungarische *Kardinalprimas Mindszenty* wurde zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und in Sofia saßen *die Führer fast aller nicht-orthodoxen Glaubensgemeinschaften auf der Anklagebank.* Der Krieg scheint die letzte Rettung vor dieser Macht.

Aber er darf nicht in den Vorderen Orient dringen. — Bunche tat so der westlichen Welt einen einmaligen Dienst. Jetzt durften die Volksmassen auch erfahren, wie es im Osten aussieht. Und sie reagieren auf ihre Weise. *Protestkundgebungen* füllen New-Yorks Straßen aus Anlaß der von Sowjet-Rußland inspirierten „Friedenskonferenz".

Die Millionen Deutscher aber, die bereits einmal vor Moskau, in Tula, Charkow, Stalingrad und am Kaukasus gestanden, krümmen sich unter den Schlägen der Siegerpolitik und stehen im Bewußtsein ihrer späteren Aufgabe weiter diszipliniert zusammen trotz *Verkündung neuer Währungsschranken in Berlin* und neuer Gebietsabtretungen an Ruhr und holländisch-belgischer Grenze.

Spanien und das irische Volk, in ähnlicher Lage, verweigern die Unterschrift unter den Atlantikpakt. Doch über diese nationalen Unbedeutendheiten hinweg steht das große Gebäude der westlichen Macht heute auf einem Viertel der Erdoberfläche und *Churchill und Truman* zeigen sich als Former dieser Einheit Hand in Hand ihren Völkern.



Winston Churchill, in einer Unterhausrede am 12. November 1940

„Vor dem Tor des Friedhofs aber mag jeder sein eigenes Verhalten und seine eigene Meinung einer nochmaligen scharfen Prüfung unterziehen. Zum Glück ist es den Menschenwesen nicht gegeben, die Entwicklung der Ereignisse vorherzusehen oder vorherzusagen: sonst wäre das Leben unerträglich. In einer Phase scheinen die Menschen das Richtige getan zu haben, in einer anderen das Unrichtige. Dann wiederum, ein paar Jahre später, wenn die zeitliche Perspektive größer geworden ist, verwandelt sich die ganze Einstellung. Die Proportionen sind anders. Das Wertmaß ist anders. Die Geschichte geht mit flackernder Lampe und unsicheren Schritts die Spuren des Vergangenen ab, sucht seine Schauplätze zu rekonstruieren, seinen Nachhall wieder zu beleben und entzündet mit bleichem Schein die Leidenschaften früherer Tage. Was ist der Wert von all dem? Der einzige Führer eines Menschen ist sein Gewissen. Der einzige Schild seines Andenkens die Redlichkeit und Lauterkeit seines Tuns. Und es ist sehr unklug, ohne diesen Schild durch das Leben zu gehen: denn wir werden oft durch das Fehlschlagen unserer Hoffnungen und den Zusammensturz unserer Berechnungen getäuscht. Mit diesem Schild aber marschieren wir immer, wie die Parzen auch mit uns spielen mögen, in den Reihen der Ehre.

Die Selbstverwaltung in Nordwestdeutschland nach englischem Muster und ihre praktische Auswirkung

von Peter Hartmann

Es ist eine geschichtliche Erfahrung, daß in einem besiegten Staat die Besatzungsmächte nicht nur die Staatsgewalt ausüben, sondern auch die Tendenz besteht, verwaltungsrechtliche Institutionen und Systeme des Siegerstaates auf den Besiegten zu übertragen. — In den von Deutschland während des Krieges besetzten Gebieten bildeten sich autoritäre und totalitäre Verwaltungsformen heraus und in der Ostzone Deutschlands bestimmt die sowjetische Staatsideologie das Gesicht des Verwaltungsaufbaues. Dies ist zumeist auch dann der Fall, wenn die eigentliche Verwaltung nicht von den Siegermächten, sondern unter deren Aufsicht und Anweisung von eigenen Verwaltungsorganen der Besiegten durchgeführt wird.

Aehnliche Probleme ergaben sich bei der Verwaltung der britischen Zone. Die englische Form der Selbstverwaltung, d. h. der Verwaltung von Gemeinden, Städten, oder größeren Gebietskörperschaften, wie Kreisen, ist verschieden von der deutschen und es ist bemerkenswert, daß sich territorial gesehen, Probleme dieser Art auf einem Gebiet ergeben, das einmal der Ausgangspunkt der eigenständigen, deutschen Selbstverwaltungsform, die sich mit dem Namen des Freiherrn vom Stein verbindet, war.

Einige Daten vorweg: als die britische Militärregierung ihre Tätigkeit im Mai 1945 auszuüben begann, tat sie dies zunächst in Form einer direkten Verwaltung und bediente sich deutscher Verwaltungsbeamten lediglich als ausführender Organe. Sehr bald bekundeten englische offizielle Stellen die Meinung, daß es im Zuge der Demokratisierung Deutschlands notwendig sei, daß diese Verwaltung nach und nach in deutsche Hände übergehen muß und daß die Wiederherstellung gemeindlicher Selbstverwaltung einen wichtigen Faktor darstelle. Man gab der Meinung Ausdruck, daß die Gemeinde durch die von ihr gewählten Vertreter sich selbst verwalten muß. Gemäß diesem an und für sich vollkommen richtigen Grundsatz der Selbstverwaltung wurden dann deutsche beratende Körperschaften (Kreis-, Gemeinde- und Stadträte) gebildet, die schon im Herbst 1946 wieder abberufen und durch gewählte Parlamente ersetzt wurden.

Nach und nach gab die Militärregierung diesen deutschen Selbstverwaltungskörperschaften und den von diesen betrauten Organen die gesamte Verwaltungstätigkeit in die Hand und seit dem 1. Januar 1948 enthält sich die Militärregierung jeder direkten Verwaltung, ja sogar jeder direkten Befehlserteilung auf der Orts- und Kreisebene.

Aber schon in der Form, wie die Parlamente im Herbst 1946 gewählt wurden, zeigt sich der Einfluß des englischen Verwaltungsrechts. Gewählt wurde nach einem modifizierten Mehrheitswahlsystem und nicht nach dem in Deutschland bisher üblichen System der Verhältniswahl. Während beim Verhältniswahlsystem im Prinzip alle Stimmen der verschiedenen Wahlkreise zusammen gerechnet werden und das Verhältnis der erreichten Stimmen zueinander genau dem Verhältnis der Zusammensetzung des Parlamentes entsprach (sodaß keine einzige Stimme „verloren" geht) verläuft die Mehrheitswahl etwa wie folgt:

Ein Wahlkreis (Stadt — Landkreis — Gemeinde) wird in verschiedene Wahlbezirke aufgeteilt. In diesen Wahlbezirken benennen die Parteien je einen oder mehrere Kandidaten, z. B. 3; bei 4 Parteien also insgesamt 12 Kandidaten. Gewählt werden aus jedem Wahlbezirk 3 und zwar diejenigen, die die meisten Stimmen erhalten. Wenn also z. B. der Kandidat A 1000 Stimmen erhält, der Kandidat B 800, der Kandidat C 600 und der Kandidat D 599, so sind die Kandidaten A—C gewählt, während die 599 Stimmen des Kandidaten D „unter den Tisch" fallen.

Dieses Wahlsystem entspricht dem englischen Personalitätsprinzip, d. h. die populärsten Männer einer Gemeinde sollen deren Vertreter sein. Das Personalprinzip geht auch ursprünglich davon aus, daß die Parteizugehörigkeit dieser Kandidaten keine Rolle spielt. Tatsächlich ist dies auch in englischen Landgemeinden der Fall, aber schon in den englischen Städten handelt es sich um reine Wahlen für die eine oder die andere Partei. Diese letztere Praxis ist in allen Gemeinden der britischen Zone Deutschlands mit wenigen Ausnahmen anzutreffen gewesen. Die Parteien stellten in den einzelnen Bezirken Kandidaten auf und ein großer Teil der Wählerschaft stimmte für den Kandidaten, ohne ihn persönlich zu kennen, nur deshalb, weil er dieser oder jener Partei angehörte. Die eigentliche Grundidee der englischen Mehrheitswahl, nämlich das Personalitätsprinzip, ist damit für die deutsche Praxis ausgeschaltet worden. Ein weiterer Grundgedanke dieses englischen Wahlsystems ist, daß die Kandidaten mit den meisten Stimmen, die oft nur einen ganz geringen Vorsprung gegenüber ihren Kollegen von der anderen Partei haben, in das Parlament kommen und damit die jeweils in einem Gebiet stärkste Partei, der diese Spitzenkandidaten angehören, eine Parlamentsmehrheit hat, die im Verhältnis zu den anderen Parteien größer ist als die Zusammensetzung unter der Wählerschaft.

Tatsächlich bestätigen die praktischen Ergebnisse diese Ueberlegungen. In einer mir bekannten Stadt des Ruhrgebietes verfügte die Sozialdemokratische Partei über 45 Prozent der Wäh-

lerschaft und die Christlich-Demokratische Union über 37 Prozent. Im Stadtparlament saßen, bedingt durch das oben geschilderte Wahlsystem, 32 Sozialdemokraten und 9 Christlich-Demokraten. Dieses Wahlsystem ist neu und ungewohnt für Deutschland und hat deshalb zu vielen unerwünschten Erscheinungen geführt.

Eine dieser unliebsamen Erscheinungen sind gewisse diktatorische Tendenzen, die sich innerhalb der Parlamentsfraktion einer durch das obige Wahlsystem stark begünstigten Mehrheitspartei bemerkbar machen. Das unverhältnismäßig große Uebergewicht einer solchen Mehrheitspartei — wie immer sie auch heißen mag — schafft zwar regierungsfähige Gemeindeparlamente, d. h. die Maßnahmen der an der „Macht" befindlichen Partei können nicht so schnell durch die gegnerischen Abgeordneten überstimmt werden, aber dies bringt die Gefahr mit sich, daß diese Maßnahmen diktatorischen Charakter tragen. Außerdem begünstigen sie eine parteiische Personalpolitik, indem nämlich die an der Macht befindliche „Regierungspartei" sich bemüht, möglichst viele Leute ihrer couleur in die führenden Stellen der Gemeindeverwaltung einzubauen. Diese Erscheinungen haben gerade in den ersten Jahren der Einführung dieses Systems zu üblen Auswüchsen geführt, wenngleich immer wieder betont wurde, daß der Gemeindebeamte, also der Funktionär des Verwaltungsapparates, unparteiisch sein müßte, d. h. aufgrund seiner Verwaltungskenntnisse, nicht aber seiner Parteizugehörigkeit eingesetzt wird. Dieser richtige und in der Kommunalverwaltung einzig mögliche Grundsatz ist in der Praxis in Deutschland oft nicht eingehalten worden und es stimmt den objektiven Beobachter sehr ernst, festzustellen, wieviele es in Deutschland gegeben hat, die die Interessen ihrer Partei über das Wohl der Allgemeinheit stellten. Dies in einer Zeit der so tiefen Not sehen zu müssen, ist tragisch.

Eine weitere unliebsame Begleiterscheinung der oben erwähnten Politisierung der Verwaltung ist die Tatsache, daß viele solche „politischen" Beamte oft nicht über die nötigen fachlichen Qualitäten verfügen. In einer Großstadt der britischen Zone fand ich folgendes Beispiel: Von 12 Dezernenten, d. h. Abteilungsleitern der Verwaltung, verfügten 4 über die notwendige berufliche Qualifikation (wobei nur 2 eigentliche Verwaltungsbeamte, die anderen 2 aus verwandten Berufen herüber gewechselt waren). Bei 4 weiteren handelt es sich um ehemals subalterne Gemeindebeamte, die ohne Qualifikation durch den Strudel der Nachkriegsverhältnisse als Günstlinge der einen oder anderen Partei in diese hohen Verwaltungsstellen hereinkamen. Die restlichen 4 waren gleichfalls Parteileute, die mit der Verwaltungspraxis nie etwas zu tun hatten und denen neben der nötigen Vorbildung auch die für diese Funktion immerhin erforderlichen geistigen Fähigkeiten fehlten.

Ein weiterer bedeutender Einfluß des englischen Systems macht sich hinsichtlich der Spitze der Gemeinde bemerkbar. Nach allen vor dem Nationalsozialismus in Westdeutschland bestehenden Gemeindeverfassungen war der Leiter der Verwaltung einer Gemeinde gleichzeitig ihr erster Bürger, der Bürgermeister, Oberbürgermeister oder Landrat. Er war entweder oberster Verwaltungsbeamter und zugleich Vorsitzender des Gemeindeparlamentes in einer Person, oder aber zumindest zugleich Vorsitzender des exekutiven Gremiums der Gemeinde, nämlich des Magistrats. In England jedoch ist der „mayor" kein hauptberuflicher Gemeindebeamter, sondern der aus den Abgeordneten des Parlamentes gewählte Vorsitzende. Er ist der eigentliche Representant der Gemeinde. — Der oberste Gemeindebeamte in England ist der hauptberufliche „clerk to the council", was wörtlich übersetzt vielleicht als Ratsschreiber bezeichnet werden kann. (In Wirklichkeit ist dieser englische „clerk" als Leiter der Verwaltung keineswegs ein bloßer Schreiber, wenn es auch richtig ist, daß er den Anweisungen des Gemeindeparlamentes, vertreten durch dessen Vorsitzenden dem „mayor" untersteht. Er ist vielleicht als juristischer Berater und ausführendes Organ des Gemeinderates zu bezeichnen.)

Diese in Deutschland völlig unbekannte Zweiteilung ist durch die Gemeindeverfassung der britischen Zone eingeführt worden. Der Oberbürgermeister, Bürgermeister oder Landrat ist nicht mehr wie früher hauptberuflicher und oberster Verwaltungsleiter, und als solcher Magistrats- oder Ratsvorsitzender, sondern, dem „mayor" entsprechend, der Exponent der stärksten politischen Partei des Gemeindeparlaments. Der „clerk" entspricht dem neugeschaffenen Posten des Oberstadtdirektors oder Oberkreisdirektors. Aus dieser Zweiteilung hat sich in der britischen Zone Deutschlands eine der Verwaltungspraxis in England unbekannte Zweigleisigkeit ergeben. Sie ist in Deutschland wiederum durch politische Einflüsse bestimmt und gekennzeichnet. Es fehlte nicht an Versuchen der politischen Mehrheitsparteien, durch „ihren" Oberbürgermeister nicht nur, wie es in der Neuen Gemeindeordnung heißt, die Politik der Gemeinde zu bestimmen, sondern auch politischen und persönlichen Einfluß auf die an und für sich unpolitische Gemeindeverwaltung zu gewinnen. Außerdem hat sich in einigen Städten die Praxis herausgebildet, daß der politische Oberbürgermeister versucht, einige Zweige aus der Gemeindeverwaltung, d. h. der dem Oberstadtdirektor unterstellten Verwaltungsbürokratie herauszubrechen und eine eigene Hausmacht zu begründen. Auf der anderen Seite gibt es einige Verwaltungsleiter (Oberstadtdirektoren), die versuchen, als „Führer" wesentlichen Einfluß auf die Gemeindepolitik auszuüben.

Wenig klar ist überhaupt das Verhältnis zwischen Parlament und Verwaltung in der neuen deutschen Gemeindeordnung geregelt. Die diesbezüglichen Paragraphen geben oft zu Zweifeln und verschiedenartigen Interpretationen Anlaß. Die deutsche Verwaltungspraxis ging dahin, in dem Gemeindeparlament mehr das Legislativorgan zu sehen und die Gemeindeverwaltung als eigentliche Trägerin der Exekutive zu betrachten. Die neue deutsche Gemeindeordnung für die britische Zone spricht davon, daß die Verwaltung, also auch die Exekutive, dem Parlament obliegt, das sich der Beamtenbürokratie bedient. Hier gibt es in der Praxis sehr viele Reibungsflächen, Zweischneidigkeiten, Mißverständnisse und Raum für politische und persönliche Intrigen. Die englische Selbstverwaltung verfügt über eine jahre-

lange Tradition, gut eingespielte Rutine und praktische Erfahrung; für die deutsche Selbstverwaltung sind diese Formen und Praktiken neu und bieten deshalb, vor allem in einer materiell sehr schweren Zeit, Anlaß zu Schwierigkeiten.

Als die englischen Behörden die deutsche Selbstverwaltung nach britischem Muster neu ordneten, hatte man den Eindruck, als sei auf Institutionen, die dem deutschen Gemeinderecht eigen waren, — in England aber unbekannt — keine Rücksicht genommen. Solche Institutionen schwebten daher zunächst frei im Raum. Ein typisches Beispiel dafür sind die dem deutschen Kommunalrecht vertrauten Begriffe der Auftrags- und Selbstverwaltungsangelegenheiten, die das englische Gemeinderecht in dem Sinne nicht kennt. Auch Fragen der Staatsaufsicht, der Gemeindefinanzen, der Steuern usw. sind im englischen Recht ganz anders geregelt, so daß die Einführung englischer Gemeindeverfassungsprinzipien manche Probleme bereitet.

Es geht nicht darum festzustellen, welche von den beiden Verwaltungsformen die bessere sei (ich persönlich bin der Ansicht, daß die Form des englischen „Local Government" in England selbst ausgezeichnet funktioniert). Problematisch bleibt die Uebertragung eines dem anderen fremden Systems, umsomehr als sich erst langsam bei den zuständigen englischen Behörden eine gewisse Kenntnis des deutschen Systems entwickeln mußte und man oft den Eindruck hatte, daß diese Behörden an der Tatsache, daß es auch in Deutschland vor 1933 ein Gemeinderecht gab und zwar ein gutes, vollkommen vorbei gingen. Auch die deutschen Berater der englischen Behörden brachten nicht immer uneigennützige Motive oder fundierte Sachkenntnis mit.

Man könnte argumentieren, daß dies alles juristische Auseinandersetzungen sind, die den einzelnen Gemeindebürger nicht interessieren. Alle diese Fragen wirken sich jedoch auf ihn aus. Wie seine eigenen Angelegenheiten geregelt werden, ob z. B. die wenig vorhandenen Wohnungen einer Gemeinde richtig verteilt werden, ob der Wiederaufbau der zerstörten Städte sachgemäß vor sich geht oder von unsachlichen Einflüssen bestimmt wird, ob Gerechtigkeit, Sauberkeit, Unbestechlichkeit und der Vorrang des Gemeinwohls das Gesicht der deutschen Selbstverwaltung bestimmen werden, alles dies sind Fragen, die zwar in erster Linie von den Persönlichkeiten der beteiligten Gemeinderäte und Verwaltungsbeamten abhängen, die aber, unmittelbar oder mittelbar auch von der Tatsache beeinflußt werden, ob eine richtige, d. h. adäquate und in ihrer Struktur klare, gut funktionierende Form der Verwaltung vorhanden ist. Reibt sich eine Verwaltung in inneren Mißhelligkeiten und Kompetenzschwierigkeiten auf oder wird die Arbeitskraft der Beteiligten durch diese Dinge gelähmt und damit die eigentlichen Aufgaben verzögert oder vernachlässigt, so ist der einzelne Gemeindebürger der Leidtragende. Er wird in Mitleidenschaft gezogen, wenn unbekannte Formen, gewollt oder ungewollt, von einzelnen Kräftegruppen mißbraucht werden und wenn dadurch die Selbstverwaltung zu einem Forum des gegenseitigen Kampfes dieser Gruppen untereinander wird.

Verantwortliche Männer in Deutschland bemühen sich, die oben erwähnten Unebenheiten auszugleichen, und die Diskussion um die Probleme der Selbstverwaltung ist in vollem Gange. Es ist zu wünschen, daß im Endergebnis die deutsche Selbstverwaltung, zumindest in den Westzonen, wieder jene Stabilität und Qualität erhält, die sie seit den Tagen vom Steins mit wenigen Ausnahmen auszeichnete.

Dr. HANS-PETER ILLNER

Zyklus von 48 Vorträgen zur

Geschichte Europas

Montags u. Donnerstags 19-20 Uhr,
beginnend am Montag, 4. April 49

in der Escuela
Argentina General Belgrano,
Monroe 3021, Buenos Aires.

Der Turmwart

SCHWEIZERISCHE MONATSSCHRIFT

Eine Zeitschrift des europäischen Wiederaufbaus
Eine Stimme für Recht und Gerechtigkeit

✦ ✦ ✦

Verlag des „Turmwart", Zürich/Schweiz, Fröbelstr. 23
Vertreter: Dürer-Verlag, Buenos Aires

Das wurde bislang übersehen *

VON Dr. HANS JENNEWEIN, BARI

Italien unterhält heute noch, also vier Jahre nach Beendigung des zweiten Weltkrieges, eine Anzahl von „Interniertenlagern", in denen ausländische Flüchtlinge untergebracht sind, Lipari, die Insel mit ihrem Höllenklima, auf die einst Mussolini seine politischen Gegner verbannte, Farfa Sabina, Albero Bello und Fraschette di Alatri sind nur die bekanntesten — und berüchtigsten.

Bei Kriegsende befanden sich mehrere tausend ausländische Flüchtlinge in Italien, die zum Teil den zuständigen Behörden gemeldet, zum anderen Teil nicht gemeldet waren. Später vergrößerte sich diese Zahl infolge der politischen Ereignisse in Europa und den damit zusammenhängenden zeitgemäßen Verfolgungen in fast allen Ländern Europas. Besonders nahm aber der Zustrom aus den inzwischen bolschewisierten Oststaaten zu. Bei den Flüchtlingen handelte es sich um Angehörige der verschiedensten Berufsgruppen und Stände. Universitätsprofessoren, Handwerker, Arbeiter, Offiziere, Vertriebene, Heimatlose und wegen ihrer Gesinnung Verfolgte. Ein großer Teil dieser bedauernwerten Menschen wurde von der Internationalen Flüchtlingsorganisation der UNRRA — später IRO — erfaßt und in Lagern untergebracht. Aber die Angehörigen der besiegten Staaten blieben dabei unberücksichtigt. Die von der IRO Betreuten warten heute noch zum größten Teil auf ihren Abtransport nach Südamerika oder in andere aufnahmefähige Länder der Erde. Die übrigen, Tausende, ganz gleich, ob sie den italienischen Meldevorschriften entsprochen hatten oder nicht, wurden von der italienischen Polizei festgenommen und ohne Angabe von Gründen in die Gefängnisse geworfen. Dort mußten sie oft monatelang auf ihre erste Vernehmung warten. Eine Ueberprüfung der Haftfähigkeit dieser infolge der Entbehrungen schon sehr heruntergekommenen Menschen fand nicht statt. Nach zuweilen monatelangem Aufenthalt in den verschmutzten und von Ungeziefer aller Art verseuchten Gefängnissen wurden die Festgenommenen in die bereits erwähnten Lager abtransportiert. Der Transport erfolgte in vergitterten Gefängniswagen, in denen es besonders zur Sommerzeit infolge der Hitze und des Mangels jeder Ventilation kaum auszuhalten war. Außerdem waren die Flüchtlinge während des ganzen Transportes, auch in den vergitterten Gefangenenwagen, an beiden Händen gefesselt. Wurde in einer Stadt der Transport aus irgendwelchen Gründen unterbrochen, dann wurden die Internierten wieder gefesselt durch die Straßen zum Gefängnis geführt. Dieses Vorgehen der italienischen Polizei war eine (beabsichtigte?) unnötige Diffamierung und stellte außerdem für diese anständigen Menschen eine außerordentliche seelische Belastung dar. Erwähnt sei noch, daß diese Transporte meist wochenlang dauerten und daher sowohl in moralischer als auch körperlicher Hinsicht überaus große Ansprüche an die Häftlinge stellten. Waschmittel wurden nicht zur Verfügung gestellt. Ein Kleiderwechsel, soferne solche überhaupt dem Einzelnen zum Wechseln zur Verfügung standen, war nicht erlaubt

Nach Beendigung dieser „Gefängnistour" werden die ausländischen Flüchtlinge meist — und das ist heute noch Brauch! — in das in der Nähe der alten Bischofsstadt Alatri — 80 km südlich von Rom — gelegene Lager Fraschette gebracht. Von diesem Lager noch einige bemerkenswerte Einzelheiten:

Das Lager, offiziell harmlos als „Campo raccolta profughi stranieri", d. h. „Flüchtlingssammellager" bezeichnet, wird von der italienischen Wache sowie im internen Dienstgebrauch der Direktion „Campo di concentramento" genannt. Rein äußerlich ist es als solches auch gleich erkennbar. Es ist von einer sieben Meter hohen und achthundert Meter langen Mauer umgeben, auf welcher sich eine ganze Anzahl von Wachtürmen befindet. Jeder einzelne Wachturm ist mit einem Posten besetzt, der mit einer Maschinenpistole bewaffnet ist und von dieser bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit Gebrauch macht. Als Unterkunftsräume für die Internierten dienen Baracken, von denen jede ungefähr 150 Mann faßt. Bei Platzmangel im Lager wird diese Zahl ohne Rücksicht auf die bereits dort untergebrachten Internierten beliebig erhöht. Die Gebäude, die mangels einer Unterkellerung besonders im Winter und in den Regenzeiten sehr feucht und daher gesundheitsschädlich sind, befinden sich teilweise in baufälligem Zustand, sodaß Regen und Schnee durch die Dächer und Fenster in die Wohnräume eindringen können. Für die Instandsetzung der Bauten wird seitens der Direktion des Lagers nichts getan, sodaß sich die Zustände dauernd noch verschlechtern.

Die Verpflegung der Internierten besteht täglich aus:

einem Becher schwarzen Kaffees,
250 gr schwarzen, völlig minderwertigen Brotes und zu den Hauptmahlzeiten aus einem halben Liter „Suppe".

Diese setzt sich aus Wasser, meist verdorbenen Teigwaren und Hülsenfrüchten zusammen und ist tagaus und tagein die gleiche. Nur ganz selten wird Frischgemüse, Fett und Zucker gereicht. Obst, das in Italien besonders billig und in Hülle und Fülle vorhanden ist, gibt es nicht. Lediglich an Sonn- und Feiertagen erhalten die Internierten ein kleines Würstchen sowie eine annehmbare Pasta sciuta.

*Wegen der Dringlichkeit der angeschnittenen Fragen fügten wir diesen Artikel noch dem vorliegenden Heft an.

Im Lager befindet sich ein sog. Spaccio, d. h. ein Verkaufsladen, in dem die Internierten je nach den ihnen zur Verfügung stehenden Geldmitteln Lebensmittel und sonstige Gegenstände des täglichen Gebrauchs kaufen können. Die Preise dort liegen jedoch weit über den sonst in Italien üblichen. Ueber die Verwendung des erzielten Reingewinns ist mir nichts bekannt.

Natürlich blüht, wie in allen anderen „Interniertenlagern" der interne Handel. Hierbei wird den armen Teufeln von Internierten, die in den meisten Fällen sowieso ihr ganzes Hab und Gut verloren haben, auch noch das letzte Hemd von den Angehörigen des Wachpersonals oder finanzkräftigen Internierten gegen ein lächerliches Geld abgenommen, ohne daß die Direktion diesem Betrug und Diebstahl Einhalt gebietet.

Das Lager Fraschette ist durchschnittlich mit tausend Mann belegt, wobei das Hauptkontingent von Deutschen und Angehörigen der Oststaaten, besonders Titojugoslavien gestellt wird. Der Restteil setzt sich aus Angehörigen fast aller Länder der Erde zusammen.

Anläßlich seiner Einlieferung wird dem Internierten von den Beamten des Lagers eröffnet, daß er Italien zu verlassen habe, widrigenfalls er eben bis zum Eintritt einer solchen Möglichkeit hier interniert bleibe. Außerdem wird die Frage gestellt, ob der Betreffende auswandern oder in die Heimat zurückgeschafft werden will. Mit dieser Frage ist das Schicksal der meisten Internierten besiegelt, da sie sich weder für das eine noch für das andere entscheiden können. Es besteht eben weder die Möglichkeit, Italien zu verlassen, noch in die Heimat zurückzukehren. Zur Auswanderung fehlen in den meisten Fällen die erforderlichen Visas und das Geld für die Passage, während eine Rückkehr in die Heimat meist aus den verschiedensten anderen Gründen nicht möglich ist. So besteht in den meisten Fällen in der Heimat keine Möglichkeit zum Aufbau einer neuen Existenz und außerdem ist bei einer etwaigen Rückkehr zumeist mit schweren Strafen wegen der erfolgten Flucht zu rechnen. Die Tore des Lagers schließen sich hinter dem Flüchtling. Er selbst geht einer unglücklichen und unbestimmten Zukunft entgegen. Wer kümmert sich jetzt noch um ihn? So sind eine ganze Anzahl von Fällen bekannt, in denen die Betreffenden seit mehr als zwei Jahren hinter den Mauern von Fraschette sitzen und heute noch keine Aussicht haben, früher oder später diese Enklave zu verlassen und ein neues Leben beginnen zu können. Der Mensch dort ist eben nur noch eine Zahl unter Zahlen, die auch in der übrigen Welt bestehende Praxis der Demokratien.

Die Behandlung seitens der italienischen Verwaltungs- und Bewachungsorgane, die sich meist aus strafversetzten Angehörigen der italienischen Polizei zusammensetzen, ist denkbar schlecht. Sie gleicht der, wie sie gewöhnlich gemeinen Verbrechern gegenüber zur Anwendung kommt. An völlig unnötigen Drohungen

CARITAS SUIZA

CENTRAL SUIZA DE CARIDAD

MONTEVIDEO 434, 2.° piso **BUENOS AIRES**

Unser Grundsatz: DIENEN anstatt Verdienen.

▪ ▪ ▪ ▪

DIE NOT IN DER HEIMAT

erfordert nach wie vor unseren vollen Einsaz.

Die durch den Verkauf unserer bewährten Liebesgabenpakete erzielten Ueberschüsse sowie uns zugehende Spenden, um die wir herzlich bitten, verwenden wir ausschließlich zum Ankauf von Schuhen und Kleidung für Heime, Durchgangs- und Flüchtlingslager, Krankenhäuser und Kriegsopfer.

Auskünfte und Bestellungen: Montag, Mittwoch und Freitag von 10—17 Uhr.
Schecks und Giros auf Order "Caritas Suiza"

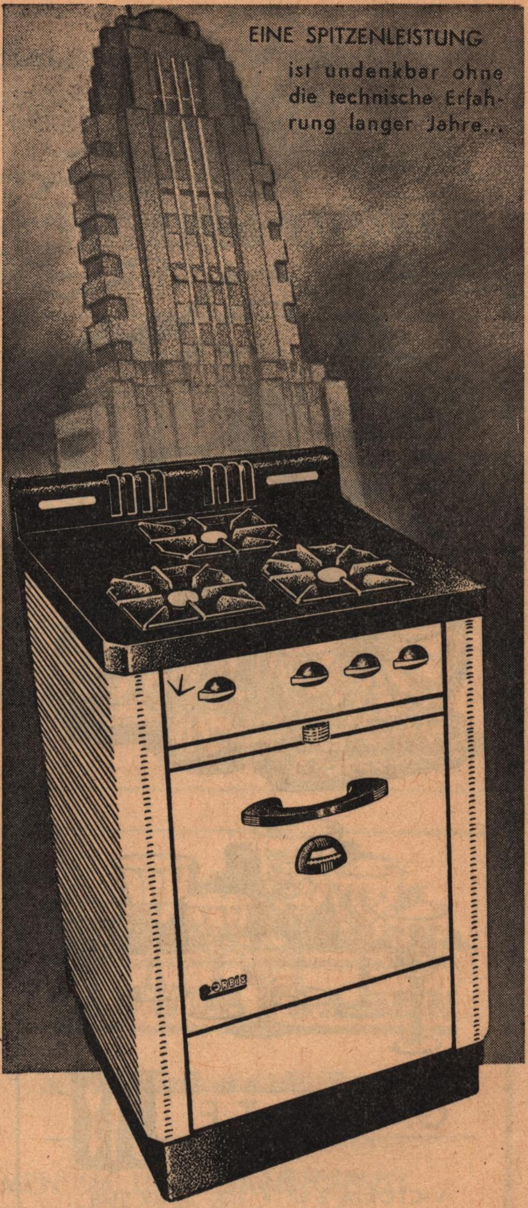
ISABEL C. H. de OCAMPO
Delegierte für Südamerika.

und Schikanen gegenüber den sowieso schon seelisch und körperlich schwer belasteten Internierten mangelt es nicht. Auch schwere Uebergriffe und Mißhandlungen seitens des Wachpersonals wurden bekannt, ohne daß die Täter seitens der Direktion zur Verantwortung gezogen worden wären. So wurden wiederergriffene Internierte, die Fluchtversuche unternommen hatten, — ein Recht, das jedem Internierten zusteht — in das Lagergefängnis, dem allseits gefürchteten „Kallerbusch", gebracht und dort mit Gummiknüppeln, Faustschlägen und Fußtritten tagelang bearbeitet, bis diese unglücklichen Menschen weder gehen, stehen, noch auf ihrer Holzpritsche liegen konnten. Aerztliche Hilfe wurde trotz mehrfacher Bitten nicht gewährt. Erst auf Grund eines energischen Protestes der Internierten, in dem darauf hingewiesen wurde, daß ein derartiges Vorgehen allen Prinzipien der Menschlichkeit zuwiderlaufe und außerdem Personen, die sich ähnlicher Mißhandlungen schuldig gemacht hatten, von amerikanischen Gerichten in Deutschland zu schweren Strafen verurteilt worden wären, hat die Direktion formell diesem Tun Einhalt geboten. Trotzdem sind in der Folge mit stillschweigender Duldung des Direktors weitere Mißhandlungen vorgekommen.

Die ärztliche Betreuung der Internierten in Fraschette ist völlig unzureichend. Der italienische Lagerarzt kümmert sich nur wenig um die Kranken und überläßt die Arbeit dem ihm von den Internierten beigegebenen Arzt. Trotz besten Willens kann dieser nicht die erforderliche Hilfe leisten, da es an Medikamenten und den einfachsten Instrumenten fehlt. Beispielsweise ist es unmöglich, Lagerinsassen, die mit schweren Geschlechts- und sonstigen ansteckenden Krankheiten behaftet sind, zu behandeln. Auch ihre Absonderung von den anderen Internierten ist nicht zu erreichen, da die Direktion keinen geeigneten Raum hierfür zur Verfügung stellt, sodaß stets größte Ansteckungsgefahr im ganzen Lager besteht. Die Infermeria (Krankenbaracke) ist viel zu klein um die Anzahl der Kranken aufnehmen zu können. Nur Schwerkranke können dort untergebracht und behandelt werden.

Der Vatikan und das Internationale Rote Kreuz versuchen durch Lieferung von Medikamenten diese untragbaren Verhältnisse zu bessern, doch sind die von ihnen zur Verfügung gestellten Mengen in keiner Weise ausreichend, um eine solche hohe Zahl von Kranken erfolgreich zu betreuen.

Die Beschäftigungsmöglichkeiten im Lager sind nur sehr gering, sodaß die überwiegende Anzahl von Internierten zum Nichtstun verurteilt ist, eine Tatsache, die auch den letzten Insaßen auf die Dauer zermürbt. Das Leben in Fraschette ist ein vergebliches Hoffen, das langsam Seele und Körper zerstört. Lediglich ein kleiner Prozentsatz von ganz mittellosen Internierten erhält von der Direktion Arbeitsmöglichkeit. Sie arbeiten an den Vergrößerungsbauten des Lagers und erhalten täglich bei acht- bis zehnstündiger Arbeitszeit 75 Lire,



Die gesammelten Erfahrungen von fast drei Jahrzehnten, zielbewusst und in fortschrittlichem Geiste ausgewertet - haben mitgebaut an unseren Geräten. Darum ist jedes unserer Modelle

...EINE SPITZENLEISTUNG.

ORBIS
ROBERTO MERTIG

was ungefähr dem Preis eines Kilos Aepfel von mittelmäßiger Qualität entspricht. Die Arbeit als solche ist schwer, sodaß der Internierte also täglich mehr von seinem Körper herunterschafft als er ihm auf Grund des Lohnes zusetzen kann.

Einer besonderen Erwähnung bedürfen die im Lager untergebrachten deutschen Kriegsgefangenen, die dort wider jedem Recht von den Italienern monatelang festgehalten werden, bis sie endlich nach Deutschland überführt werden. Es handelt sich hierbei meist um Gefangene, die beim Zusammenbruch 1945 von den Nordamerikanern den Franzosen „übergeben" und von diesen später in den Ostdepartements Frankreichs zur Schwerarbeit eingesetzt wurden. Diese versuchten über Italien und Oesterreich in die Heimat zu gelangen, wurden dabei aber oft schon in Oberitalien von der italienischen Polizei festgenommen. Nachdem diese Bedauernswerten durch fast sämtliche Gefängnisse Italiens geschleift worden waren, kamen sie in das Lager Fraschette. Warum bringt man diese Kriegsgefangenen, die doch keine Heimat-Flüchtlinge sind, sondern vielmehr den Wunsch haben, möglichst rasch in die Heimat zu gelangen, nicht sofort, wie es seitens der Schweiz geschieht und jeder sauberen Rechtsauffassung entspräche, nach Deutschland?

Mehrfach wurde bei den italienischen Behörden und besonders bei dem Lagerdirektor auf die Rechtswidrigkeit einer Internierung von ausländischen Flüchtlingen hingewiesen. Insbesondere wurde dabei betont, daß diese den internationalen Rechtsgrundsätzen als auch der italienischen Verfassung, die das Asylrecht kennt, widerspreche. Zu diesem Protest wurde von dem Lagerdirektor erklärt, er könne diesen nicht annehmen, da Italien den ausländischen Flüchtlingen „Asyl" gewähre. Dieses beschränke sich aber nur auf das Gebiet der Lager Fraschette, Lipari usw.!!! Als im Jahre 1947 mehrere deutsche Jungens im Alter von 12—15 Jahren, die Deutschland vom Hunger getrieben verlassen hatten, um in Italien bei Verwandten Zuflucht zu suchen, in das Lager eingeliefert wurden, wurde von einer Abordnung von Lagerinsassen gegen ihre Internierung Protest erhoben. Dieser wurde von dem Direktor ebenfalls zurückgewiesen, ohne daß er nähere Gründe hierfür angab! Erst nach monatelangem Aufenthalt bemühten sich kirchliche Kreise mit Erfolg um ihre Freilassung. . . Die Rechtswidrigkeit der monatelangen Internierung von ausländischen Flüchtlingen in den italienischen Lagern kommt einem erst richtig zum Bewußtsein, wenn man bedenkt, daß in normalen Zeiten Personen, die sich des illegalen Grenzübertrittes schuldig gemacht haben, lediglich mit einigen Tagen Gefängnis bestraft wurden und dann, wenn sie das Asylrecht in Anspruch nahmen, ihre Freiheit erhielten.

Es ist einfach unbegreiflich, daß ein Land (und dabei noch ein Staat mit einer so betont christlichen Regierung wie sie De'Gasperi verkörpern will) heute dauernd gegen die von den „Vereinten Nationen" proklamierten Menschenrechte verstoßen kann, ohne daß sich auch nur eine Stimme gegen diese Ungerechtigkeit und ungesetzliche Freiheitsberaubung erhebt, wie es die Internierung ausländischer Flüchtlinge in Italien darstellt.

Vor einigen Monaten hat das holländische Parlament seine Regierung, die ebenfalls solche Lager unterhielt, gezwungen, diese sofort aufzulösen und den Insassen bis auf weiteres Aufenthaltsgenehmigung in Holland zu erteilen, da eine derartige Internierung mit den modernen Rechtsgrundsätzen nicht zu vereinbaren sei.

Quousque tandem in Italia?

Uhren - Schmuck - Geschenkartikel

BESTE AUSWAHL IN ARMBANDUHREN
UND WECKERN ALLER MARKEN

Trauringe - Solitäre - Ringe - Broschen - Anhänger mit echten Farbsteinen - Silberschmuck

Reparaturen und Umarbeitungen
TAFELGERÄT Silber 900 und versilbert

KARL H. SCHROER MONROE 2879 BUENOS AIRES

Chic de Viena

BESTSORTIERTES HAUS IN WOLLSTOFFEN
HEMDEN AUS FEINSTEM POPLIN
Unterwäsche für Damen und Herren
SPORTHOSEN — SPORTJACKEN

VICENTE LOPEZ 141 - VILLA BALLESTER
T. E. 758 - 0466

Pelzhaus W. Rolle
DEUTSCHER KÜRSCHNERMEISTER

LEIPZIG

T. E. 73 Pampa 6790
PINO 2408 (Virrey del Pino)

Polster-Möbel Panniger

QUESADA 3053 **T. A. 70 - 8369**

E.R.O.S

SCHIFFSKARTEN-
FLUGPASSAGEN
von und nach Europa

DAS BEDEUTENDSTE UNTERNEHMEN IM LIEBESGABENDIENST IN SÜDAMERIKA BIETET IHNEN HÖCHSTE GARANTIE, BESTE AUSWAHL UND SCHNELLSTE LIEFERUNG.

DAS HAUS, DAS SICH DURCH KORREKTE AUSFÜHRUNG AUCH DES KLEINSTEN AUFTRAGES DAS VERTRAUEN DER DEUTSCHEN ERWORBEN HAT.

RECONQUISTA 680 30 weitere Annahmestellen im In- u. Ausland.

Deutsche Exportschwierigkeiten

Hamburg, den 18. Februar 1949.

Nachdem seit dem 1. Dezember 1948 das zuständige Büro der englischen und amerikanischen Besatzungsbehörden, nämlich die JEIA bei der Handhabung der deutschen Ausfuhr aus den Westzonen Deutschlands eine gewisse Erleichterung eintreten ließ, indem sie von dem bürokratischen Verfahren, sich jedes Ausfuhrgeschäft durch eine umständliche Prozedur mit vielen Papieren und Formularen zur Genehmigung vorlegen zu lassen, Abstand nahm, um endlich dem völlig erschöpften und schlimmstens notleidenden Lande wieder die Möglichkeit einer langsamen Erholung durch erhöhte Exporte zu geben, müssen wir Ihnen heute die Mitteilung machen, daß seit 3 Tagen verlautbart wird, daß diese Erleichterung, die nur kurze Zeit im Anlaufen gewesen ist, von den Besatzungsbehörden wieder aufgehoben wurde und daß alle Exporte nach Ländern, die nicht dem Marshall-Plan angehören, dazu gehören vor allen Dingen die Ueberseegebiete und u. a. auch das ganze Süd- und Mittelamerika, wieder dem Genehmigungszwang der JEIA unterliegen. Diese Maßnahme der Besatzungsbehörden ist für alle eine völlige Ueberraschung. Niemand hatte davon vorher auch nur die geringste Kenntnis und 3 Tage nach Bekanntgabe der Aufhebung, nachdem diese Erleichterung nur so kurze Zeit in Kraft gewesen ist, weiß niemand, welche Gründe dafür vorliegen und hat niemand bislang erfahren, wie diese Geschäfte nach den Nicht-Marshall-Plan-Ländern zukünftig überhaupt gehandhabt werden sollen, d. h. in welcher Form sie zur Genehmigung zu unterbreiten sind und welche Bedingungen für eine Genehmigung maßgeblich sind.

Wir brauchen Ihnen nicht zu sagen, welche ungemeine Enttäuschung und welchen Vertrauensverlust diese Maßnahme im Gefolge hatte. Ueber die Gründe ergeht man sich hier natürlich in Vermutungen. Meistens wird sie in Zusammenhang gebracht mit den auf Seiten Englands, in den Zeitungen dieses Landes zur Diskussion gebrachten Konkurrenzbefürchtungen der deutschen Westzonen.

Wir wissen genau, wie Sie im Ausland diese Nachricht aufnehmen werden, aber seien Sie überzeugt, daß die Enttäuschung nirgends größer sein kann als hier, denn die viele Arbeit, die durch Wiederanknüpfung der alten Verbindungen entstanden ist und die Versprechungen für das zukünftige Geschäft an unsere Geschäftsfreunde, die nun vielleicht nicht eingehalten werden können, haben zu schweren Verbitterungen geführt. Es bleibt uns einstweilen nur die Hoffnung, daß praktisch das Ganze sich nicht so auswirkt, wie allgemein befürchtet wird, denn letzten Endes ist die Vorstellung äußerst schwer, daß nach all den Zusicherungen, die die Besatzungsmächte hinsichtlich der Förderung des deutschen Exportes machten, diese nunmehr schwere Einbußen erleiden sollen.

Nach dem, was wir hörten, sollen alte Geschäfte, die noch auf Grund von JEIA-Kontrakten genehmigt wurden, also auf Grund des alten Systems, das vor dem 1. 12. 48 gültig war, auf alle Fälle nicht von dieser Maßnahme betroffen werden. Daß man aber dieses hervorhebt, läßt mancherlei Befürchtungen für spätere Geschäfte offen.

S. L. u. Co.

INTERDOCUMENT Vertretung in Buenos Aires: **AGENCIA MERCURIO - MORENO 970-IV**

Vertreter in allen Ländern

Legalisierungen:

Beschaffung von Geburtsurkunden aus ganz Deutschland mit vollgültiger argentinischer Beglaubigung, unerläßlich für Jubilación, Einbürgerung, Nachlaßverfahren, in kürzester Frist zu günstigsten Bedingungen.

Uebersetzungen:

Vereidigte Uebersetzungen aus dem Deutschen.
Fachgerechte technische Uebersetzungen aus allen Kultursprachen.

DM-AUSZAHLUNGEN:

Bargeld ist jetzt die wirksamste Unterstützung für Ihre Angehörigen in Deutschland. Wir übernehmen spesenfreie Auszahlung zum günstigsten Kurs innerhalb von 3 Wochen. Volle Sicherheit.

Pelzhaus Zechner

Großes Lager von erstkl. Pelzwaren

CARLOS PELLEGRINI 1144
T. E. Juncal 44 - 5302

Artículos finos de cuero

CARLOS FIRNSCHROTT
PAMPA 2428 T. E. 73 PAMPA 5179

Restaurant und Bar

A · B · C

Gut bürgerliche Küche — Zivile Preise
LAVALLE 545 T. E. 31 - 3292

Für das gepflegte Heim:

isafol

reinigt und poliert, greift nicht an, sondern pflegt und konserviert alle Möbel, Pianos, Radios, etc. Alles erstrahlt in neuem Glanz.

ISAFOL

ist eine Schöpfung der deutschen Chemie, hergestellt aus edelsten Rohstoffen.

Zu haben in guten Fachgeschäften.

Hersteller: Roberto Fessel,
SALTA 490, BUENOS AIRES

Ein Versuch überzeugt Sie

ESTUDIO
SCHENZLE-VIANO
Contadores Públicos Nacionales

Bücher- und Bilanzrevisionen, Buchhaltungs-Organisationen - Gründungen von Handelsfirmen - Steuerberatungen.

DIAGONAL R. S. PEÑA 720, 4.° piso D
T. E. 34 - 5885 und 33 - 0341

Verhüten Sie Haarausfall und Schuppenbildung!
LOCION CAPILAR

CARLOS MAYR

soll in keinem Haushalt fehlen.
HAARPFLEGEND UND WURZELSTÄRKEND.

Zu haben bei:
Farmacia Franco Inglesa und Murray; Venzmer - Cabildo 1855; Carlos Mayr - Córdoba 859.

AUTO-REPARATUR-WERKSTATT

FEDERICO MÜLLER
AVENIDA VERTIZ 696 T. E. 76 - 2646 y 2335

MERCEDES BENZ-KUNDENDIENST

Garantiert sorgfältigste Ausführung jeder Art Reparaturen von Autos aller Marken durch bestgeschulte Fachleute
Gewissenhafte Bedienung. Ersatzteile für alle Marken. Mäßige Preise

Kauf und Verkauf von gebrauchten Wagen zu günstigen Bedingungen.

WIENER RADIOTECHNIKER
PAMPA 2374 T. E. 76 - 0020 CHILE 619

Radios
Schallplatten - Elektrizität

Zum 1. Mai lade ich meine deutschen und österreichischen Freunde zu einem ganztägigen, gemütlichen und kameradschaftlichen Beisammensein mit Tanz in den Klubräumen des Sport-Klubs „Austria", San Isidro, Roque S. Peña 1138 ein. Für Essen und Trinken ist gesorgt. — Eintrittspreis $ 1.—.

Friedel Guth.

Im Dürer-Verlag sind erschienen:

Werner Beumelburg: **Bismarck**
400 Seiten. Ganzleinen m$n 15.50

E. K. Kundt: **Männer in Sturm und Tod**
Erlebnisberichte aus dem letzten Krieg. 205 Seiten. Ganzleinen m$n 11.20

E. Wittek: **Bewährung der Herzen**
Novelle. 200 Seiten . Ganzl. m$n 9.80

W. Jerk: **Endkampf um Berlin**
Halbleinen (vergriffen).

F. Holzmann: **Flug in die Vergangenheit**
Erinnerungen eines Fliegers. 125 Seiten. Gebunden. m$n 9.80

C. H. Anders: **Ich fliege**
Das Buch vom Leben, Kämpfen und Sterben des Pioniers der Luftfahrt Otto Lilienthal. 90 Seiten. Halbleinen. m$n 6.80

Für unsere Kleinen:

Ch. Thomae: **Purzelchens erste Erdenreise**
Ein lustiges Sonnenmärchen mit ganzseitigen Bunttafeln. 40 S. Halbl. m$n 8.—

M. Ludewig-Kerst: **Wir ziehen singend durch das Jahr**
Ein fröhliches und farbenfreundiges Bilderbuch. 28 Seiten. Halbleinen. m$n 7.50

Kalender für Südamerika
III. Jahrgang 1949. Der verbreitetste Buchkalender Südamerikas. m$n 2.50

Jahresbote vom Dürer-Haus 1949
Ein Holzschnittkalender von Rudolf Warnecke. 31 Blätter. m$n 8.80

In Vorbereitung:

Sven Hedin: **Ohne Auftrag in Berlin**
Gespräche mit führenden Persönlichkeiten des Dritten Reiches.

W. Beumelburg: **Johanna Haberland**
Roman.

Werner Baumbach: **Vom Luftkrieg**

★ *Confitería Viegener Otto* ★

CRAMER 2499 **T. A. 76-2532**

Gute Unterwäsche und Strümpfe für Damen-Herren-Kinder

Baby-Aussteuern

Kinderkleider

GROSSE AUSWAHL,
PREISWERTE, GUTE WARE,
REELLE DEUTSCHE BEDIENUNG

ÄRZTE-TAFEL

Dr. DINKELDEIN
Innere und Hautkrankheiten
Naturheilverfahren - Homöopathie
Sprechstunden von 11—12 und 17—20 Uhr.
MONROE 2689 T. E. 76 - 0038

Prof. Dr. HINZE
Neuzeitliche Zahnbehandlung
Röntgenuntersuchung
Moderner Zahnersatz
ESMERALDA 421 T. E. 31 - 7314

Dr. LEO M. GRIEBEN
Direktor vom Roten Kreuz in San Andrés
Sprechstunden täglich von 15—18 Uhr
MASSINI 335 Villa Ballester F.C.C A.
T. E. 758 - 0705

Dr. E. C. HOFFMANN-BREUSTEDT
Consultorium: CORDOBA 795
Montag, Mittwoch, Freitag von 15—18 Uhr
T. E. 31 - 2126
Privat: **Olivos, J. B. Alberdi 1801—65.**
T. E. 741 - 2059

Dr. G. A. F. LIENEMANN
Zahnarzt
Villa Ballester - San Lorenzo 50
Dienstag, Donnerstag, Samstag
T. E. 758 - 1246
Vicente López - R. Melgar 780
Montag, Mittwoch, Freitag 17—20 Uhr.

Dr. PAUL MEHLISCH
Médico Psiquiatra
Innere Medizin, Nerven- und Kinderkrankheiten
Von 14—16 Uhr
CALLAO 1134 T. E. 41 - 2352

Dr. H. MÜNSTER
Sprechstunden: Dienstag u. Donnerstag 15—17.
Sonnabend 16—18 Uhr oder nach Vereinbarung.
CORDOBA 838 VI
Tel. Anmeldung erbeten: T. E. 32 - 0886
Privat: 741 - 5857

Dr. F. F. HEISECKE
Belgrano, Cabildo 1656 - T. E. 73-6727
von 17—20 Uhr
Martínez, Avda. Santa Fe 2441 - T. E. 742-0313
von 15—16 Uhr

Dr. MAX NEVE
Facharzt für Chirurgie
Montag, Mittwoch, Freitag von 15—17 Uhr
CORDOBA 838 - T. E. 32 - 0886
Privat: T. E. 41 - 7248

Dr. PEPPERT
von 17—21 Uhr. Innere u. Frauenkrankheiten.
Arzt der Gesellschaft für Naturheilverfahren.
Gerichtsarzt der Fakultät von Buenos Aires.
X - Strahlen.
CABILDO 2412 T. E. 73 - 5441

Dr. FEDERICO E. AUGSPACH
Médico Cirujano
Lunes, Miércoles y Viernes de 14 a 16 hs.
CHILE 1449 - 2.º piso D T. E. 38 - 7419
Privat: T. E. 73 - 8562

SCHOKOLADE
PRALINEN
KAKAO
Uhlitzsch
SARMIENTO 501 ECKE SAN MARTIN

FARMACIA
MURRAY
FLORIDA Ecke LAVALLE
U.T.31-1514 u.0207, Bs.Aires

Fürs Heim, Büro und Fabrik
Elektrische Wand- und Tischuhren - Aufziehuhren aller Klassen - Kuckucksuhren
Reiseuhren - Füllhalter sämtl. Marken.
Spezialitäten in Bürobedarf.
Eigene Reparaturwerkstätte für Füllhalter und Großuhren.
CASA **Stolzenberg**
Cap. $ 75.000 c/l
RECONQUISTA 358 T. A. 31 - 4310

Confitería Danubio

(früher Poggensee)

PAMPA 2447 — HEIBERGER & SITTNER — T. E. 73 - 4025

WERKZEUGE

für Feinmechaniker, Uhrmacher und Goldschmiede.
Uhrenersatzteile
Silber in Blechen und Drähten
SILBERLOTE

60 JAHRE **Casa DILLENIUS**

gegründet 1888

Libertad 40 — T. E. 38-6074 — Buenos Aires

DIE GUTE UHR

UND REPARATUR BEIM FACHMANN

BÖSENBERG HNOS

RIVADAVIA 633 T.A. 34-2939

Rodolfo Müller

POLSTERMÖBEL

NEUANFERTIGUNGEN
UMARBEITUNGEN

ROCAMORA 4355 — BUENOS AIRES
T. E. 79 - Gomez - 1179

Piano-Akkordions,

Marke „Stradella",
elegant und groß im Ton.
24, 48, 80 und 120 Bässe.
Akkordions 8 und 12 Baß, dreichörig mit Register
$ 245.— u. 275.—
Auch in Monatsraten
Mundharmonikas in allen Preislagen

Puppen und Spielzeug aller Art.

VENZMER

U. T. 37 - 0399 — LIMA 169 BUENOS AIRES

DAMEN-HANDTASCHEN
Koffer-Necesaires
Lederartikel jeder Art

ALFRED SAUER

JURAMENTO 2484 — T. E. 76 - 0288

Möbel-Fabrik "Hansa"

SCHLAFZIMMER · ESSZIMMER · POLSTERMÖBEL · PULLMAN-MATRATZEN

Großes Lager an fertigen Möbeln immer preiswert.

GEBRÜDER WEHRENDT

CIUDAD DE LA PAZ 2246—52 — T. E. 76 - Belgrano 0229

Steinhauser

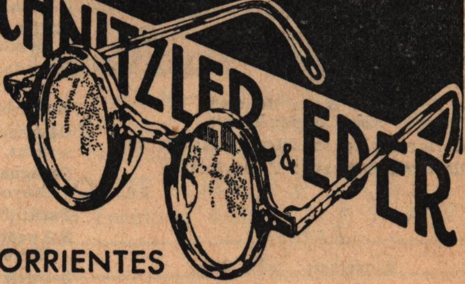
LIBRERIA — PAPELERIA
"FISCHER"
LEIHBIBLIOTHEK — SCHULARTIKEL
PAMPA 2310 T. E. 76 - 2685

RESTAURANT Y CERVECERIA
Central-Halle
Gute bürgerliche Küche.
ff. Quilmesschoppen $ 0.45. Kompl. Essen $ 1.60
Spezialität: Sandwiches. Solide Preise.
PASEO COLON 1064 T. E. 33 - 3683

FIAMBRERIA — QUESERIA
"SAVOY"
Große Auswahl in allen Wurstwaren und sonstigen Spezialitäten vom Rost.
Prima Weine.
PAMPA 2518 T. E. 73 - 5303

Herren- und Damen-Schneiderei
für Mode und Sport
Eleganter Sitz. Reelle Preise.
Garantierte Arbeit.
Franz Koehldorfer
SUCRE 2480 T. E. 76 - 5767

Dr. W. RÖHMER
früherer Chefarzt und Chirurg des Dt. Hospitals.
Langj. Assistent deutscher Universitätskliniken.
Innere Medizin, Chirurgie, Frauenkrankheiten, Geburtshilfe, Röntgen, Diathermie.
CORDOBA 785 - T. E. 31 - 0277
Täglich 15—17 Uhr außer Mittwoch
Wohnung: Vicente López FCCA.
Av. San Martín 1306
Sprechstunden in der Wohnung morgens nach telef. Verabredung 741 - 4476

OPTICA FOTO
SCHNITZLER & EDER

CORRIENTES 928 T.A. 35 LIBERTAD 1595

Schöne Geschenkartikel
Gestickte Blusen, Träger- und Kleider-Schürzen, praktische Handarbeits-Schürzen und Beutel. Schöne Nachthemder, Bettjäckchen, Strümpfe und Unterwäsche für Damen u. Herren. Decken in vielen Größen und aus verschiedenen Stoffen, mit und ohne Servietten. Schöne Babyartikel, vorgezeichnete Handarbeiten und gute Hand- und Geschirr - Tücher empfiehlt das Deutsche
Wäsche- und Handarbeits-Geschäft
Herta Lieberwirth
CABILDO 1519

Hotel-Pension „Juramento"
ARMINO SCHÄFER
Schön möblierte Zimmer
Erstklassige Verpflegung
JURAMENTO 3129 - BELGRANO R
T. E. 76 - 1614

SEDELMAYR SOCIEDAD DE RESP. LTDA.
Kapital: $ 70.000.—
General-Vertreter für die Cuyo-Provinzen
WAREN - VERTRIEB
SAN RAFAEL (F. C. P.) Casilla de Correo 30

Was in der Welt
wirklich vorgeht
sagt Ihnen

DER STANDPUNKT

WOCHENZEITUNG FÜR ABENDLÄNDISCHE KULTUR · POLITIK UND WIRTSCHAFT

Einzelnummer .... $ 0.60
Abonnement 6 Monate $ 13.—
12 Monate .... $ 26.—

Zu beziehen im Dürerhaus und in den anderen deutschen Buchhandlungen in Buenos Aires. Probenummer und Abonnement erhalten Sie durch unseren Vertreter: Librería Goethe, Corrientes 366, Buenos Aires.

POLITIK • LITERATUR • WIRTSCHAFT
KUNST UND KULTUR • WISSENSCHAFT

Das unabhängige Informationsblatt aus dem Ausland.

Erscheinungsort: Meran (Südtirol) Italien.

VERTRETER UND PREISE

Der Weg ist erhältlich:

IN BUENOS AIRES UND VORORTEN:
in den deutschen Buchhandlungen und bei den Vertretern.

IM INNERN ARGENTINIENS:

Bariloche: Fotografía Fritz y Franz, F. P. Moreno 41
Charata: Carlos Buck, Casilla 43
Córdoba: G. Günzel, 12 de Octubre 2605
Eldorado: Thomas Kopp, Casilla 4
Mendoza: P. Buhmann, San Juan 1120
Monte Carlo: Jacobo Ranger
Oberá: Leo Baselides
Río Negro: G. B. de Bohnert, General Roca, Neuquén 574
Rosario: M. Eggendorfer, Santa Fe 2251
Villa Gral. Belgrano: F. Seyfarth

Preise:

Einzelheft: m$n 2.—

Ergänzungshefte April, Mai, Juni m$n 3.-.

½ Jahr m$n 12.—, 1 Jahr m$n 22.—.

Alle Geldüberweisungen auf Order „Dürer SRL''.

---

o Preis des Einzelheftes.

oo Preis der Ergänzungshefte April, Mai und Juni.

ooo Preis des Jahresabonnements (Semesterbezug möglich. Bitte mit den Vertretern zu regeln).

VERTRETER IN ANDEREN LÄNDERN.

		Preise o	oo	ooo
Bolivien: Wolf Albrecht, La Paz, Casilla 605	m$n	2.—	3.—	22.—
Brasilien: ausführl. Vertreter-Verzeichnis auf der Bestellkarte Februarheft 49	Cr. $	11.—	18.—	120.—
Chile: Eduardo Albers, Santiago, Casilla 9763	Chil. $	25.—	36.—	270.—
Dänemark: Rasmussen & Worch, Graasten, Jernbanegade 1; Nis Jensen, Haderslev, Norregade 7	dkr	2.50	3.50	27.50
Deutsches Reich: Paul W. Decker, 13b München 19, Postfach 81	DM	2.50	3.50	27.50
Italien und Südtirol: ATHESIA, Meran, Berglauben 62	Lire	250.—	350.—	2700.—
Kanada: A.Wanner, 425 Hamilton Str., Vancouver B. C.	U$S	0.50	0.75	5.50
Kolumbien: Fredonia/Ant.	U$S	0.50	0.75	5.50
Oesterreich: Mittel-Europäischer Pressedienst Graz, Hauptplatz 10	Sch.	4.—	4.50	44.—
Paraguay: Hellmuth Thiede, Asunción, 25 de Mayo 1060	par. $	2.—	3.—	22.—
Perú: Horst Dickudt, Lima, Cas. 1981	m$n	2.—	3.—	22.—
Schweden: Alexander-Verlag, Stockholm, Birger Jarlsgatan 41 A	skr	2.—	3.—	22.—
Schweiz: K. R. Emmel, Basel 10, Postfach 139	sfrs	2.—	3.—	22.—
Spanien: Editorial ''Herder'', Barcelona, Calle de Balmes 25	Pes.	10.—	15.—	110.—
Syrien: Hans Joachim, Damas,	syr. £	2.—	3.—	22.—
Uruguay: Librería ''Humanitas'', Montevideo, Colonia 960	m$n	2.—	3.—	22.—
USA: The International News Comp. New York 13, 131 Varick Street	U$S	0.50	0.75	5.50
Mrs. Maria Weber, Los Angeles, 1562, W 49 Street California				
Josef Totzauer, Ridgewood, N. J., Godwin Avenue				
Venezuela: Tipografía ''América'', Caracas, Monroy a Pte. Victoria 42	U$S	0.50	0.75	5.50

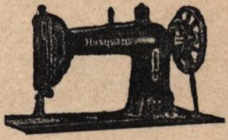
Hauptschriftleiter: Eberhard Fritsch. **Schriftleiter:** Gustav Friedl. - **Im Dürer-Verlag, Bs. Aires. Schriftleitung:** Casilla Correo 2398. Sarmiento 542, T. E. 34 - 1687. **Anzeigen-Annahme:** H. Müller, T. E. 32 - 2941. - **Druck:** Imprenta Mercur, Rioja 674. Sämtliche in Buenos Aires. Das Titelbild ist ein Holzschnitt von Rudolf Warnecke, Dinkelsbühl, November 1948. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Der Weg erscheint am 5. jeden Monats. - Impreso en Argentina. Printed in Argentine.

Optica - Cine - Foto
Fundada en 1933 RICARDO DAUER
ANTEOJOS PERFECTOS
Av. Corrientes 224
T. E. 31 - 2347 BUENOS AIRES

Geschenke
für alle Gelegenheiten finden Sie stets in bester Qualität und geschmackvoller Auswahl in
Casa Venzmer
CABILDO 1855 T. A. 73 - 8787

Casa Marta
PUEYRREDON 1349 T. E. 44 - 1393
PEINADOS - TINTURAS
OND. PERMANENTES

Nähmaschinen - Schreibmaschinen


Radios, Fahrräder, Motore
CREDITOS
Eig. Reparaturwerkstätte.
E. PIEPENBRINK
Cabildo 2606 T.E. 73-5061

Restaurant "Adler"
Vorzügliche Küche
Gepflegter Bierausschank
CABILDO 792 T. E. 73 - 4878

MEYBOHM'S KAFFEE
„ICAVI"
täglich frisch geröstet
Tee — Kakao — Yerba — Mate
ACEVEDO 1735 BUENOS AIRES
T. E. 71 - Palermo 9669

Casa „Mi Bebé"
Baby-Artikel - Handarbeitsgeschäft
Geschenk- und Spielsachen — Puppen
Independencia 145 - Villa Ballester
T. E. 758 - 1053

Zwieback "Hogar"
auch Versand ins Innere
Postpakete zu $ 15.20 und 28.45 frei Haus.
Per Nachnahme 70 centavos mehr.
JORGE SCHMITT E HIJOS
Blanco Encalada 4405 T. E. 51 - 0382

FIAMBRERIA — ROTISERIA
Bückle
Reiche Auswahl in Wurst- und Räucherwaren.
Delikatessen und Getränke.
Spezial-Platten auf Bestellung.
Avda. MAIPU 1468 Vic. López F.C.C.A.
T. E. 741 - 5691

LOTHAR KLEIN
Traductor Público Nacional
Vereidigte Uebersetzungen - Fachgerechte technische Uebersetzungen aus allen Kultursprachen - Prompte Erledigung - Beschaffung von legalisierten Urkunden aus Deutschland für Jubilación, Einbürgerung, usw.
AGENCIA "MERCURIO", MORENO 970 4. St.

Cafés "Santos"
Tägliche Röstung, Tees, Yerbas, Schokoladen und Bombons
CARLOS JOPPICH
Alvear 126 — T. T. Martínez 1461
Martínez F. C. C. A.

Entners Stickerei-Schablonen
Vordruckfarben und Stechapparate bieten Ihnen überall lohnende Einnahmen.
Näheres: Editorial de Dibujos perforados Entner
PERU 655 BUENOS AIRES

Ofen-Jäger

Reiche Auswahl in Oefen,
Herden, Calefons, Supergas

Av. DEL TEJAR 4026 T. E. 70 - 9019
½ Quader Station L. M. Saavedra

Betty

Damenschneider und -schneiderin

Große Auswahl in import. u. nationalen Stoffen. Verarbeitungen und allgemeine Umarbeitungen. Herrenanzüge werden in Damenkostüme umgearb.

GUSTAV STERBLING
ECHEVERRIA 2359 **T. E. 76 - 7212**

Taller "Belgrano"

Pablo Lemke

Autoreparaturen - Tapezieren - Lackieren
An- und Verkauf von Automobilen

MONROE 2681 T. E. 76 - 0086

BONCAFE

Kaffees — Tees : : G. Friebel
Koffeinfreier Kaffee "FANAL"
schont Herz und Nerven!
Lieferung ins Haus
CABILDO 1745 — T. E. 73-2006

Expreso "Condor"

Deutsches Fuhrgeschäft
OTTO SCHLÜTER

Umzüge, Transporte jeder Art
CONESA 3062 — T. E. 70 Nuñez 7406

H. G. Gloger

VERSICHERUNGEN

Diagonal Norte 885 (entrepiso)
T. E. 34 - 5601—2

RESTAURANT-KONDITOREI

Erstklassiges deutsches Speisehaus
Nur Straßenzimmer
Zivile Preise
Maipú 1288 U. T. 31 5516

HOTEL ADAM

direkt am Bahnhof Retiro!

Cervecería „Adlerhorst"

VOLLSTÄNDIG RENOVIERTES LOKAL

RIVADAVIA 3768 T. E. 62 - 3827
Subterraneo Höhe Medrano

Lesen Sie täglich die

„Freie Presse"

die führende deutsche Zeitung im Ausland

VIAMONTE 369 BUENOS AIRES